



**Alicia Giménez-
Bartlett**

Tote aus Papier

**scanned by unknown
corrected by Ute77**

Alle kennen Ernesto Valdés, die Number One der Yellow Press mit der einzigartigen Gabe, die kleinste Affäre zum schmutzigen Skandal aufzubauschen. Alle außer Petra Delicado, weiblichstes und mit scharfer Zunge ausgestattetes Mitglied der Policía Nacional. Wie die Jungfrau zum Kinde kommt die Inspectora zu ihrem neuesten, diesmal wahrhaft spektakulären Fall, denn ebendieser Skandaljournalist wird ermordet in seiner Wohnung in Barcelona aufgefunden. Die Liste der Verdächtigen erstreckt sich ins Unendliche - Wen hat der Tote zu Lebzeiten nicht mit Dreck beworfen? - und führt Petra und Subinspector Fermín Garzón auf bisher unbekanntes Gelände, nämlich in die Welt des Show-Business und des Jetset.

ISBN: 3785715382

Verlag: Lübbe

Erscheinungsdatum: März 2003

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Buch

»WER, BITTE SCHÖN, IST ERNESTO VALDÉS?«

Alle kennen Ernesto Valdés, die Number One der Yellow Press mit der einzigartigen Gabe, die kleinste Affäre zum schmutzigen Skandal aufzubauschen. Alle außer Petra Delicado, weiblichstes und mit scharfer Zunge ausgestattetes Mitglied der Policia Nacional. Wie die Jungfrau zum Kinde kommt die Inspectora zu ihrem neuesten, diesmal wahrhaft spektakulären Fall, denn ebendieser Skandaljournalist wird ermordet in seiner Wohnung in Barcelona aufgefunden. Die Liste der Verdächtigen erstreckt sich ins Unendliche - Wen hat der Tote zu Lebzeiten nicht mit Dreck beworfen? - und führt Petra und Subinspector Fermín Garzón auf bisher unbekanntes Gelände, nämlich in die Welt des Show-Business und des Jetset. Ein eher rutschiges Parkett, auf dem das ungleiche Ermittlerpaar mit unnachahmlicher Treffsicherheit für mögliche Fettnäpfchen so manches Mal ins Stolpern gerät. Damit nicht genug, geschieht ein zweiter Mord, ebenfalls von der pikanteren Art. Das Opfer ist eine junge Messehostess, deren Liebesleben auf eine heiße Spur schließen lässt. Und die weist auf allerhöchste Madrider Regierungskreise...

Autor



Alicia Giménez-Bartlett wurde 1951 im spanischen Almansa geboren, studierte Philologie und lebt seit 1975 in Barcelona. Sie veröffentlichte seit 1987 etwa ein Dutzend Romane und Sachbücher und zählt zu den erfolgreichsten spanischen Autorinnen der Gegenwart. 1997 wurde sie für ihren Roman *UNA HABITACIÓN AJENA* mit dem »Premio Femenino« des angesehenen literarischen Verlages Lumen ausgezeichnet. Die größte Popularität verdankt sie ihren bisher fünf Kriminalromanen um Inspectora Petra Delicado, von denen drei auf Deutsch unter den Titeln *GEFÄHRLICHE RITEN*, *HUNDSTAGE* und *BOTEN DER FINSTERNIS* erschienen sind. Die Petra-Delicado-Romane wurden zum Teil 1999 mit Ana Belén und Santiago Segura in den Hauptrollen in einer 13teiligen Fernsehserie mit großem Erfolg verfilmt.

Eins

An diesem Morgen war ich melancholisch. Am Himmel hatten sich dicke Regenwolken zusammengezogen und schienen jeden Moment zu bersten. Die hohe Luftfeuchtigkeit machte mein Haar strähnig. Plötzlich schoss mir der unglückselige Gedanke durch den Kopf, was für einen Eindruck ich auf meine Mitmenschen machen musste: eine Frau in den Vierzigern auf dem Weg zur Arbeit, offensichtlich ohne denkwürdige Erinnerung an den Tag zuvor. Ich seufzte. Warum beschäftigte mich ausgerechnet jetzt das Bild, das ich abgab? Normalerweise denke ich nicht darüber nach, es ist langweilig, ja geradezu verrückt. Im Grunde sind wir alle eine Mischung aus dem, was wir sind, und dem, was wir gern sein möchten. Wir sind... ein Kompendium von Gemüts- und Gesundheitszuständen, ein genetisches und biografisches Amalgam aus Sensibilität, Gefühlen und Ernährung. Ein Däne, der Smørrebrød frühstückt, würde nie einem Valencianer ähneln, der sich gerade seine Paella reinschaufelt. Genauso wenig lässt sich der Blick einer Frau mit großer Lebenserfahrung mit dem eines Mädchens vergleichen, das gerade aus dem Kokon geschlüpft ist. Und eine - rein hypothetische - Tochter von Mae West würde niemals das gleiche Charakterprofil wie eine - noch hypothetischere - Tochter von Mutter Teresa aufweisen.

Meine geistigen Ausführungen wurden lästig. Wenn ich schon wetterfühlig und melancholisch war, warum suchte ich mir dann nicht eine anspruchsvollere Ablenkung? Ich habe mir immer eingebildet, intelligent und interessiert genug an meinen Mitmenschen zu sein, um mich nicht mit einer derart oberflächlichen Frage aufzuhalten. An diesem Morgen jedoch war jedes vernünftige Denken zum Scheitern verurteilt. In meinen Gehirnwindungen kreiste ein einzelner Meteor konkurrenzlos in immer derselben Umlaufbahn: der traurige

Eindruck, den andere von mir haben könnten.

Kurz darauf wurde mir klar, dass es sich um eine Vorahnung handelte. Am liebsten hätte ich es in alle vier Himmelsrichtungen verkündet. Doch es ist völlig sinnlos, als Frau die Rolle der Cassandra zu spielen. Die Leute sind daran gewöhnt, dass Frauen Katastrophen vorhersagen, mögen diese Prophezeiungen aber nicht hören und sich schon gar nicht mit den Konsequenzen auseinander setzen. Ich räume ein, dass es lästig ist, immer nur das Schlechte vorherzusehen. Ich gebe auch zu, dass meine Vorahnungen nicht gerade wissenschaftlich fundiert sind und dass es wenig Fachliteratur darüber gibt, aber empirisch sind sie belegt. Und an diesem melancholischen Morgen musste eine Vorahnung im Spiel gewesen sein, denn sie wurde kurz darauf durch einen außergewöhnlichen Mordfall bestätigt. Einen Fall, in dem das Image, das Aussehen und der Einfluss auf andere sowie die öffentliche Meinung im Mittelpunkt standen. Einen Mordfall, der mehr Staub aufwirbelte als eine Tuareg-Karawane in der Wüste. Garzón beendete meine Grübeleien rücksichtslos. Er platzte in mein Büro, und als er mich dabei ertappte, wie ich zum Fenster hinausstartete, gab er einen Grunzer von sich, der alles Mögliche bedeuten konnte. Wir hatten schon eine Weile nicht mehr zusammengearbeitet, aber er ließ sich immer etwas einfallen, um in meiner Bastion eine Akte einsehen zu müssen. Das war sein Vorwand für oberflächliche Plaudereien, und gelegentlich gingen wir einen Kaffee trinken.

Ich sagte ja schon, dass dieser Tag bedeckt und gewittrig begonnen hatte und die Menschen in eine Wolke aus schlechter Laune hüllte. Ich wollte herausfinden, ob mein Kollege auch ein Klimaopfer war, und fragte ihn freundlich:

»Wie geht's Ihnen heute, Fermín?«

»Schlecht«, murmelte er. »Ich habe Kopfschmerzen.«

»Haben Sie ein Aspirin genommen?«

»Ja«, erwiderte er mürrisch. »Und?«

»Wenn ich sage, dass ich Kopfschmerzen habe, dann hat es nicht gewirkt, oder?«

Mehr als nur leicht bewölkt, seine Laune war eindeutig verhaselt. Ich ließ die Nettigkeiten beiseite und warf ihm an den Kopf:

»Lassen Sie sich doch den Schädel aufmeißeln, vielleicht hilft das.«

Er knallte die Schublade zu, in der er etwas gesucht hatte, und drehte sich zu mir um.

»Sie sind heute sehr witzig, Inspectora. Mehr noch, seit wir uns kennen, war das das Witzigste, das ich je aus Ihrem Mund gehört habe. Aber vielleicht interessiert es Sie zu erfahren, dass Witze gerade völlig unangebracht sind.«

»Ach ja? Und wieso?«

»Wir haben gerade einen Fall geerbt.«

»Was?«

»Sie haben richtig gehört. In einer Stunde sollen wir beim Comisario sein. Aber die Gerüchte verbreiten sich mal wieder schneller als ein Lauffeuer, und ich weiß schon, worum es sich handelt.«

»Um einen Erbfall.«

»Genau.«

»Und von wem erben wir diesen Fall?«

»Von Inspector Moliner und Subinspector Rodriguez.« Ich stieß einen Pfiff aus. Moliner und Rodriguez waren unsere Spezialisten für heikle Fälle, in denen eine ordentliche Portion Diplomatie und noch eine weitere an Klugheit vonnöten war. Man könnte sagen, dass sie in all den Mordfällen ermittelten, die das öffentliche Interesse erregten und von den Medien aufgegriffen wurden. »Und warum wird er vererbt, verrät die Gerüchteküche das auch?«

»Weil sie in einem anderen Fall gebraucht werden. Einem von denen, über den zu reden offensichtlich strengstens verboten ist.«

»Noch ein Grund, der die Gerüchteküche brodeln lässt.«

»Und wie! Es heißt, eine junge Frau sei tot aufgefunden worden, und, wie es scheint, war sie die Geliebte eines wichtigen Mannes.«

»Verdammt!«

»Sie verstehen schon, ein Fall für Moliner und Rodriguez, und ihr aktueller wird uns weitergereicht.«

»Wenn vorher unsere Stars damit beschäftigt waren, wird der auch nicht schlecht sein. Worum geht 's?«

»Weiß ich nicht.«

»Na wunderbar! Ausgerechnet das Interessanteste wissen Sie nicht.«

»Was kein Geheimnis hat, taugt auch nicht zum Gerücht.«

»Wie lange haben die beiden an dem Fall gearbeitet?«

»Nur ein paar Tage.«

»Dann verstehe ich nicht, was Sie an der Übernahme stört. Wir können ihn doch auf unsere Weise angehen.«

»Schon, aber Sie wissen doch, dass ich grundsätzlich keine Fälle übernehmen mag, an denen schon andere dran waren.«

»Das nennt man Jungfrauensyndrom, tritt häufig bei Menschen mit Vorurteilen auf, zum Beispiel bei alten Männern.«

Ich wollte Garzón nur ärgern, verstand aber seine Einwände sehr gut. Nicht von Anfang an in einem Fall zu ermitteln macht die Arbeit oft schwierig. Vielleicht war es nur Einbildung, doch waren die Ermittlungen erst einmal nach bestimmten Parametern aufgenommen, war es mühsam, fast unmöglich, zum Ausgangspunkt zurückzukehren und die Arbeit aus einem

anderen Blickwinkel anzugehen. Es heißt oft, Polizeiarbeit sei nicht kreativ, es gebe wahrscheinlich in den meisten Fällen nur einen Weg, den der Spuren. Aber das ist, als behauptete man, wir Polizisten seien alle gleich und unsere Arbeitsweise enthalte keine persönliche Note. Konnte ich mir zu Beginn eines Falles an diesem melancholischen Tag und zudem mit strähnigem Haar einen so wenig stimulierenden Gedanken erlauben? Nein. Auf dem Weg zum Büro des Comisario redete ich mir ein, dass wir diesem Fall unsere Designermarke aufprägen würden, zumindest das Gütesiegel guter Kunsthandwerker. Ich irrte mich nicht. Man konnte sogar sagen, wir würden unsere Initialen einbrennen in diesen Fall, der uns zwar keinen Ruhm, aber Popularität einbrachte. Viel mehr, als wir uns gewünscht hätten.

»Wissen Sie, was ein Hurensohn ist?«, fragte Comisario Coronas zur Begrüßung.

Fast gleichzeitig mit Garzóns spontanem »Natürlich!« setzte ich zu einem Vortrag mit ungewissem Ausgang an. »Also, ich weiß nicht. Mir fällt auf, dass die größten Beleidigungen eines Mannes immer auf Kosten von Frauen gehen. Erklären Sie mir doch mal, Comisario, warum man, wenn man einen Mann beschimpfen will, automatisch die Mutter mit reinziehen muss?«

Coronas hob die Hand, um meinen dialektischen Sprint zu stoppen.

»Reißen Sie die Dinge nicht aus dem Zusammenhang, Petra, nehmen Sie es als schlichten Ausdruck. Wissen Sie, was ein Hurensohn ist?«

»Ja.«

»Na fein. Denn es ist der Mord an einem Hurensohn, den Sie aufklären sollen. Er ist vor zwei Tagen erschossen in seiner Wohnung gefunden worden. Laut Autopsiebefund wurde er danach noch geköpft. Ein ungewöhnlich grausames Vorgehen.«

»So sterben Hurensöhne nun mal«, urteilte der Subinspector.

Einmal mehr war ich nicht seiner Meinung, hütete mich aber,

es auszusprechen. Dabei ist allgemein bekannt, dass echte Hurensöhne nicht immer sterben, wie sie es verdient hätten. Ich habe sogar festgestellt, dass sie eine beunruhigende Neigung zum Überleben unter widrigsten Umständen aufweisen, ich wage sogar zu behaupten, zur Langlebigkeit.

»Er wurde gegen Mitternacht umgebracht. Um in seine Wohnung zu gelangen, wurde der alte Trick mit der Pizzalieferung angewandt. Saubere Arbeit, soweit man es beurteilen kann. Kaum Kampfspuren, auch wenn der Kerl sich gewehrt haben muss, eine Lampe und ein Glas lagen auf dem Boden. Das ist alles. Keine Hinweise, die noch auftauchen könnten. Es gibt eine wenig glaubwürdige Zeugenaussage. Eine Nachbarin hat einen gut angezogenen Mann weglaufen sehen. Sie glaubt nicht, dass sie ihn wiedererkennen würde, weil sie im vierten Stock wohnt und nicht gut sieht. Ein Fall für kompetente Inspektoren mit Fantasie und Erfahrung, Herrschaften.

»Wie Moliner und Rodriguez«, ergänzte Garzón boshaft. »Die haben jetzt was anderes zu tun«, erwiderte der Comisario scharf. »Aber wenn Ihnen der Fall für Ihren Lebenslauf zu bescheiden ist, kann ich Ihnen auch eine Straßenkeilerei zwischen Betrunkenen anbieten.«

»Verstehen Sie mich nicht falsch, Comisario. Ich meinte nur, dass ich persönlich hoffe, mit den Kollegen mithalten zu können. Und ich vermute mal, Inspector Delicado geht es genauso.«

»Was Sie auch immer von Ihren Kollegen halten mögen, mir ist es lieber, wenn Sie es ihnen selbst sagen. Sie warten nebenan auf die Übergabe der Waffen.« Eine etwas verunglückte Metapher, ebenso wie Garzóns Anspielung. Besonders deshalb, weil unsere Kollegen Moliner und Rodriguez nie mit ihrer Starposition im Kommissariat prahlten. Wenn sie sich was darauf einbildeten, dann erklärte sich das aus der Tatsache, dass sie richtige Polizisten waren. Das soll nicht heißen, dass Garzón und ich Pseudo-Polizisten sind, nein, aber ich glaube, dass wir

normale Menschen sind, die ihren Beruf ausüben, das ist alles. Nicht so Moliner und Rodriguez, die schon als Polizisten geboren worden waren. Keiner trug die Jacke so locker und professionell oder sondierte Verdächtige stilvoller und respekt einflößender als die beiden. Und was ihre Ausdrucksweise und ihren Umgangston angeht, habe ich mich zimal gefragt, warum aus ihren Mündern der Polizeijargon genauso klingt wie bei Humphrey Bogart. Ich kann noch so viel üben und werde es nie schaffen. Und wenn man zwei Polizisten aus Platin als Schutzheilige ins Museum von Sèvres stellen wollte, dann wären das Moliner und Rodriguez, und wenn Noah auf seiner Arche außer Tieren auch zwei Menschen von jeder Berufsgruppe aufgenommen hätte, wären Moliner und Rodriguez in der Polizeikajüte aus den Fluten gerettet worden. »Ein Hurensohn also, das hat Coronas gesagt?«, begann Inspector Moliner lachend unser Gespräch. »Recht hat er, oder? Was denkt ihr?«

»Was meinst du damit?«, fragte ich verständnislos. »Ihr kennt den Toten, ihr kennt ihn bestimmt! Es ist Ernesto Valdés.«

»Nein!«, rief Garzón offensichtlich tief beeindruckt. »Doch!«, erwiderte Rodriguez erfreut, die erhoffte Wirkung erzielt zu haben.

»Und wieso ist das noch nicht durch die Presse gegangen?«

»Mensch, Fermín, du weißt doch, dass wir Mittel haben, das etwas hinauszuzögern. Aber die Bombe wird bald hochgehen. Tut mir Leid für euch, denn...«

Höchste Zeit, mich in Erinnerung zu bringen. »Moment mal, heißt das, ihr kennt diesen Ernesto Valdés?«

Alle drei starrten mich an und fragten sich wohl, wer diese Außerirdische in die Versammlung geschmuggelt hatte. Moliner ergriff das Wort.

»Petra, du weißt doch, Ernesto Valdés, *die* Nummer eins der Yellow Press.«

»Nein, weiß ich nicht«, sagte ich beruhigt, dass es sich nicht um einen bedeutenden Philosophen handelte. Rodriguez fragte spöttisch: »Sehen Sie gelegentlich mal fern oder lesen Sie Zeitung? Vielleicht blättern Sie beim Friseur mal eine Zeitschrift durch?«

»Sie liest nur gescheite Bücher und hört Chopin«, fiel Garzón in den Spott ein.

Moliner machte dem Unfug unserer Assistenten entschlossen ein Ende, sicherlich um meine Autorität zu wahren.

»Erstaunlich, dass dir der Name nichts sagt, denn von Ernesto Valdés hört man nicht nur in der Klatschpresse. Er war einer dieser aggressiven Reporter, über deren Sendungen und Artikel viel diskutiert wird. Er war auf Skandale spezialisiert: heimliche Hochzeiten, Scheidungen, Affären von Promis, du weißt schon.«

»War das der Typ, der die Leute beim Interview unentwegt beleidigt hat?«

»Genau der. Er hatte eine eigene Fernsehsendung und schrieb Kolumnen in mehreren Zeitschriften.«

»Mit was für einer Waffe wurde er erschossen?«, fragte der Subinspector. »Mit einer halbautomatischen Neunmillimeter. Ein präziser Schuss in die Schläfe, könnte ein Berufskiller gewesen sein.«

»Hätte ein Berufskiller ihn auch geköpft?«

»Die haben manchmal komplizierte Aufträge.«

»Aber er wurde vorher erschossen?«

»Laut Autopsiebefund ja.«

»Dann war es ein Risiko, sich noch mit dem Hackebeil aufzuhalten.«

»Wenn der Auftrag als Racheakt gedacht war...«

»Ist das eure Hypothese?«

»Ehrlich gesagt, wir haben noch keine, obwohl der Club

seiner Opfer natürlich riesig ist. Rache ist nicht auszuschließen.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Vielleicht nicht in ganzer Konsequenz. Der hat auch nicht autorisierte Interviews veröffentlicht und kompromittierende Fotos drucken lassen. Er hat im Privatleben aller möglichen Leute herumgeschnüffelt, er war... wie soll ich es ausdrücken... sein professionelles Vorgehen war alles andere als moralisch.«

»Mir gefällt besser, wie der Comisario es ausgedrückt hat«, sagte Rodriguez.

»Aber eine Ermordung rechtfertigt auch das nicht«, schloss Moliner ironisch lächelnd.

»Wie hat die Zeugin den Mann beschrieben, den sie weglaufen sah?«

»Groß, gut angezogen, sportlicher Typ und fester Schritt. Mehr konnte sie nicht sagen. Deshalb ist die Zeugenaussage eher mit Vorsicht zu genießen.«

»Wie weit seid ihr mit den Ermittlungen?«

»Am Ausgangspunkt. Wir haben den Autopsiebefund, den Bericht der Ballistik und die Aussage der möglichen Zeugin. Jetzt kann's losgehen.«

»Was ist mit dem Umfeld des Opfers?«

»Er lebte allein. Seit sieben Jahren geschieden. Die siebzehnjährige Tochter lebt bei seiner Exfrau. Es sind weder enge noch oberflächliche Freundschaften bekannt. Der hat nur für seine Arbeit gelebt.«

»Habt ihr seine Exfrau schon befragt?«

»Nein.«

»Dein Verdacht richtet sich eher auf sein berufliches Umfeld?«

»Ich fürchte ja, was das Ganze ziemlich kompliziert macht. Also, herzlich willkommen in der schillernden Glamourwelt!

Wie sieht 's bei dir mit Abendgarderobe aus, Petra?«

»Ich schlafe im Pyjama.«

»Und Sie Fermín, haben Sie einen Smoking?«

»Nein, ich habe das Rauchen schon lange aufgegeben.« Moliner lachte fröhlich auf. Sie schienen erleichtert und überreichten uns großzügig das Eigentumsrecht an dem Toten. Wobei ich noch nicht sagen konnte, ob der Fall ein gutes oder ein schlechtes Erbe war. Dafür war es zu früh. Es konnte noch jede Menge passieren: Auftauchen neuer Zeugen, Hinweise in letzter Minute... Am dritten Tag nach einem Mord hält man noch ein leeres Heft in den Händen, das gefüllt werden will. Ich beneidete Moliner und Rodriguez keineswegs. Ihr Opfer war bereits vor einer Woche gefunden worden, und als sich herausstellte, dass es die Freundin eines wichtigen Mannes war, wurde der Fall zwei anderen Polizisten abgenommen und dem Starduo übertragen. Noch ein Erbfall.

»Was halten Sie davon?«, fragte Garzón, meine Gedanken errahend.

»Nichts Bestimmtes. Ich denke, wir sollten uns in Bewegung setzen.«

»Ein Höflichkeitsbesuch zum Einstieg?«

»Wenn auch ohne Einladung.«

Die wenigen Male, die ich Valdés im Fernsehen gesehen hatte, hatte er wie ein Flegel auf mich gewirkt. Ich war so empört über sein Auftreten gewesen, dass es mir schier unmöglich schien, ihn objektiv zu betrachten. Meine Erinnerung war nur vage: Wieselaugen, Hakennase, dünner Schnurrbart und ein Maul wie ein Klatschweib, das unablässig Gemeinheiten ausspuckt. Er war wirklich ekelhaft gewesen. Deshalb stand ihm der Tod gar nicht so schlecht. Er hatte ihm Würde verliehen. In der Plastikhülle in seinem Kühlsarg wirkte er wie eine Larve kurz vor dem Schlüpfen. Er hatte irgendwie etwas Menschliches. Wir begutachteten das Einschussloch an der

linken Schläfe und die Schnittstelle am Kopf, den die Ärzte geschickt wieder draufgesetzt hatten. Sein blutleeres Gesicht war völlig ausdruckslos. »Endlich hält er den Mund«, sagte Fermín. »Para secula seculorum.«

»Stellt sich die Frage: Ist er umgebracht worden, damit er den Mund hält?«

»Oder wurde er umgebracht, weil er zu viel geredet hat?«

»Stimmt, mit dem gezielten Schuss wurde er ausgeschaltet. Tot kann er nicht mehr reden. Aber die Enthauptung ist grausam und verweist eher auf einen Racheakt.«

»Zwei mögliche Wege, Fermín. Wobei ich das private Umfeld nicht ausschließen würde.«

»Das sollte man nie.«

»Meinen Sie, der Typ hat was dagegen, wenn wir uns seine Wohnung ansehen?«

»Da soll aber nicht viel zu sehen sein. Die wenigen Unterlagen aus dem Schreibtisch hat Rodriguez mit ins Kommissariat genommen, der Scheißkerl hat nicht mal einen Computer benutzt.«

»Egal. Ich will sehen, wie er gelebt hat. Haben Sie den Bericht von Moliner und Rodriguez dabei?«

»Ja, hier ist er.«

»Gut, dann werden wir ihn mit der Realität vergleichen.« Kann sein, dass ich stärker zu Vorurteilen neige, als ich zugeben mag, aber tatsächlich hatte ich mir Valdés' Wohnung anders vorgestellt. Ich weiß nicht genau, wie ich es erklären soll, aber ich hatte so etwas wie eine Einrichtung im Stil amerikanischer Kriminalromane erwartet, vor der Kulisse eines schäbigen Hinterhofs. Großer Irrtum. Die Höhle dieser Sensationsbestie war geschmackvoll eingerichtet. Gemusterte Gardinen Ton in Ton mit den Sofas, cremefarbene Wände, dezente Teppiche, riesige Schleifen an den Sesselbezügen und überall

Seidentroddeln. Wenn es wahr ist, dass eine Wohnung etwas über die Persönlichkeit eines Menschen aussagt, dann stimmte hier etwas nicht. Entweder war das nicht Ernesto Valdés' Wohnung, oder der Ermordete war in Wirklichkeit ganz anders als sein Auftreten vermuten ließ. »Was halten Sie von dieser Einrichtung?« Garzón zuckte die Achseln und sagte gleichgültig: »Kitschig, oder?«

»Zu kitschig, um glaubwürdig zu sein. Außerdem ist alles nagelneu. Die Wohnung ist erst kürzlich eingerichtet worden.«

»Ist das wichtig?«

»Könnte auf eine Veränderung in Valdés' Leben hinweisen.« Mein Kollege sah mich skeptisch an. Ich fragte ihn: »Unter welchen Umständen würden Sie die Gardinen wechseln, Fermín?«

»Ich habe noch nie die Gardinen gewechselt. Es sind noch immer dieselben, die Sie mir empfohlen haben, als ich die Wohnung gemietet habe.«

»Gut, aber mal abgesehen von Ihrem speziellen Fall, wann könnten Sie sich vorstellen, sie zu wechseln?« Er dachte einen Moment nach, als sei diese einfache Frage schwieriger als eine Rechenaufgabe. »Hm...«, stammelte er schließlich, »wenn sie von Motten befallen sind.«

»Sie sind unmöglich, Fermín!«

»Weshalb?«

»Deshalb. Weil es keine Motten mehr gibt, die wie Todesschwadronen einfallen, und weil das nicht die richtige Antwort ist. Obwohl sie mir trotzdem weiterhilft. Sie würden die Gardinen nur in einem Notfall wechseln, stimmt's?«

»Vermutlich, ja.«

»Und die ganze Wohnungseinrichtung nur im Falle eines Erdbebens erneuern.«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Es muss einen wichtigen Grund geben, warum ein geschiedener Mann, der bis über die Ohren in Arbeit steckt, sein Wohnzimmer derart aufmöbelt.«

»Eine Frau?«

»Zum Beispiel, eine Frau, mit der er zusammenleben will. Was halten Sie von meiner Hypothese?«

»Das wäre mir in tausend Jahren nicht eingefallen.«

»Und Sie meinen wahrscheinlich auch, dass ich sie in weiteren tausend Jahren nicht hätte aufstellen sollen.«

»Ehrlich gesagt, Inspector, ich persönlich finde die Tatsache, dass sich ein Kerl neue Möbel gekauft hat, als Basis für eine Ermittlung etwas zu... leichtfertig.«

»Stimmt, aber Sie vergessen, dass Leichtfertigkeit zwar nicht das Wesen der Dinge ist, aber sehr häufig ihr Motor. Verstehen Sie?«

»Seit ich erfahren habe, dass die Motten auch eine vom Aussterben bedrohte Spezies sind, kann ich nicht mehr denken.«

»Wissen Sie, wie ›Motte‹ in Peru heißt?«

»Haben Sie Erbarmen, Inspector! Können wir zum Kern der Sache zurückkommen?«

Auf dem Weg ins Kommissariat spielte ich noch ein Weilchen die gelehrte Frau von Molière, vor allem, um Garzón zu ärgern. Ich neckte ihn einfach zu gern. Andernfalls hätten wir uns zu gut verstanden und nie gestritten, das wäre schlicht langweilig. Außerdem spielte er mit, und das gefiel mir. Es gibt für eine Frau keine bessere Bestätigung ihrer Verführungskunst, als wenn ein Mann - ob Vater, Freund, Ehemann oder Kollege - ihre Neckereien erträgt und daraus sogar noch einen gewissen Lustgewinn zieht.

Die Papiere aus Valdés' Wohnung lagen schon auf meinem Schreibtisch. Es war ein mittelpträchtiges Dossier. Die eingehende Durchsicht förderte nur die typischen Unterlagen

eines jeden Bürgers zu Tage: Rechnungen, Versicherungen, Kontoauszüge und Bankbelege, Steuererklärungen der letzten Jahre, Kreditbriefe, Ausweise... Nichts wirkte seltsam oder wichtig. Moliner und Rodriguez hatten seine Telefonate genau überprüft. Alles normal: Kontakte zu seinen Arbeitgebern beim Fernsehen und den Zeitschriften, Essensbestellungen, ein Anruf bei seiner Exfrau... nichts Auffälliges, was uns dienlich wäre. Auch an den Kontobewegungen war nichts Verdächtiges. Sie waren einwandfrei und regelmäßig. Laut Moliners Anmerkungen waren die Eingänge mit Valdés' Honoraren verglichen worden und stimmten überein. Ein vorbildlicher Bürger? So wirken die meisten, daraus sollte man keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Meinem leichtfertigen Ermittlersinn folgend, suchte ich nach Rechnungen eines Möbel- oder Einrichtungshauses. Die fand ich zwar nicht, aber eine Rechnung von einem Innenausstatter: Juan Mallofré. Styling und Dekoration. Die Summe belief sich auf drei Millionen Peseten. Sein Atelier befand sich in Bonanova. Ich bat den noch immer skeptischen Garzón, die Summe in den Kontoauszügen zu suchen, Valdés schien den Dekorateur offensichtlich erst vor einem Monat bezahlt zu haben. Während der Subinspector sich gehorsam darum kümmerte, öffnete ich einen Umschlag, in dem sich etwas befand, das unsere Kollegen als wichtiges Beweisstück eingestuft hatten: Valdés' Terminkalender. Allerdings ließ der Umstand, dass er nicht aus der Wohnung verschwunden war oder, besser gesagt, dass der Mörder ihn nicht mitgenommen hatte, darauf schließen, dass wir in den mit Namen und Telefonnummern voll geschriebenen Seiten kein Motiv finden würden.

Als Garzón zurückkehrte, sprach ich es laut aus, und er schloss daraus:

»Dann hat ihn niemand umgebracht, der das Veröffentlichen einer Information verhindern wollte, damit bekommt die

Rachehypothese wieder mehr Gewicht. Es sei denn, der Mörder hat genau gewusst, dass in diesem Terminkalender nichts steht, was ihm gefährlich werden könnte.«

»Was könnte Interessantes im Terminkalender eines Mannes stehen, der nicht mal einen Computer hatte, um absolute Vertraulichkeit für sein Tun zu garantieren?«

»Vergessen Sie nicht, dass es sich um einen Berufskiller handeln kann, und die sind nicht gerade gewitzt. Vielleicht war sein Auftrag ein Racheakt, und er hat sonst auf nichts weiter geachtet. Und wenn dieser Terminkalender voll mit entscheidenden Hinweisen ist?«

»Das bezweifle ich, aber sagen Sie, was wissen Sie über Berufskiller, Subinspector?« Er schnalzte abfällig mit der Zunge.

»Ist nicht meine Spezialität, Inspector. Ich kann sie hier nirgendwo finden.«

»Was?«

»Valdés hat die drei Millionen vor einem Monat nicht von der Bank geholt, es gibt auch keine Anweisung über diese Summe, weder auf den Namen Mallofré noch auf einen anderen.«

»Interessant, finden Sie nicht?«

»Vielleicht hat er die Rechnung noch nicht bezahlt.«

»Das müssen wir recherchieren. Jetzt gehen wir erst mal.«

»Wohin?«

»Zu seiner Exfrau.«

»Glauben Sie, dass sie um ihn trauert?«

»Wie würden Sie reagieren?«

»Wenn ich Valdés' Exfrau wäre, würde ich mit Champagner anstoßen.«

»Davon bin ich nicht so überzeugt, haben Sie gesehen, was er ihr monatlich an Unterhalt gezahlt hat?«

»Viel. Verdammt viel. Wie kann man mit dem Wühlen im Dreck nur so viel Kohle verdienen?«

»Dort findet man doch die Goldkörner, oder etwa nicht?«

»Wo auch immer man sie findet, jedenfalls nicht bei der Polizei. Oder könnten Sie sich drei Millionen aus dem Ärmel schütteln, um Ihr Wohnzimmer neu einzurichten?«

»Nicht mal, wenn ich von einem wild gewordenen Mottenheer heimgesucht worden wäre!«

Er sah mich böse an, aber als ich zu lachen anfang, lachte er auch.

Valdés' Exfrau lebte in einem Haus mit Garten, das zu einer feinen Wohnanlage in San Cugat gehörte. Zwei Labradorhunde leckten uns zur Begrüßung die Hände. Die Frau war groß, attraktiv und trug eine Leidensmiene zur Schau, die sich in ihr Gesicht gegraben zu haben schien. Trotzdem war sie nicht unfreundlich. Es wirkte, als habe sie unseren Besuch erwartet, als nehme sie diese Belästigung als unvermeidlich hin. Ohne jede Spur von Neugier sah sie uns vollkommen gleichgültig an.

Das Wohnzimmer, in das sie uns führte, war luxuriös eingerichtet. Sie bot uns Kaffee an und setzte sich, eher in der Bereitschaft zuzuhören als zu reden. Wir hatten vorab festgestellt, dass Valdés' nicht sehr großes Vermögen die gemeinsame Tochter Raquel erbte. Da es nicht mal eine Lebensversicherung zugunsten des Mädchens gab, hielten wir es nicht für nötig, Fragen in dieser Richtung zu stellen.

Die Frau war im Grunde keine Verdächtige, die finanziellen Nutzen aus diesem Tod gezogen hätte. Hatte sie ihn vielleicht gehasst? War ihre Beziehung nach der Scheidung aus irgendeinem Grund schwierig gewesen? Hatte Valdés sie belästigt? Als Reaktion auf meinen Beschuss mit Fragen lächelte sie betont herablassend. »Nein, Ernesto hat mich nie belästigt. Er hat sich anständig verhalten.«

Sie zündete sich eine Zigarette an, während Garzón und ich darauf warteten, dass sie weitersprach. Aber sie hatte den Satz beendet und lächelte uns wieder ausdruckslos und unverbindlich an. Ich unterstellte, dass lächeln zu ihren beruflichen Verpflichtungen gehörte. »Arbeiten Sie, Marta?«

»Ja, ich mache die Öffentlichkeitsarbeit für einen Juwelierladen.«

»Ihr Exmann hat Ihnen trotzdem monatlich Unterhalt bezahlt.«

»Nur für meine Tochter. Nach unserer Scheidung liefen die Unterhaltszahlungen auf meinen Namen, weil das Mädchen noch so jung war. Wir haben es nie geändert, vielleicht aus Nachlässigkeit, aber das Geld bekam meine Tochter.«

Wieder hüllte sie sich in Schweigen, das sie offensichtlich nicht zu brechen gedachte.

»Gab es in all diesen Jahren irgendein Problem mit Señor Valdés?«

»Nein, ich habe Ihnen ja schon gesagt, dass er sich anständig verhalten hat.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Er zahlte, rief hin und wieder an, fragte nach dem Mädchen. Wir haben uns nicht im Hass getrennt, es endete ohne Tragödie. Eigentlich...«

»Was?«

»... begreife ich weniger, warum ich ihn geheiratet habe, als warum wir uns zur Trennung entschlossen. Wir hätten lange so weitermachen können, wie es war.«

»Darf ich fragen, was passiert ist?«

Sie zuckte mit den Schultern, um ihre Antwort im Voraus abzuschwächen.

»Ich weiß nicht, er hat sich mehr und mehr in die Arbeit gestürzt... Außerdem... na ja, vielleicht klingt es blöd, wenn ich

das sage, aber wir stammen nicht aus derselben sozialen Schicht. Mein Vater war Notar, seiner Friseur.

Anfangs sind diese Dinge natürlich nicht wichtig, aber später...«

Ich malte mir Garzóns Gedanken aus.

»Aber es gab keine Feindseligkeiten zwischen Ihnen?«

»Nein, Jugendsünden muss man als das betrachten, was sie sind, als Jugendsünden.«

Garzón mischte sich im gleichen neutralen Tonfall wie dem ihren ein.

»Waren Sie über das Alltagsleben Ihres Exmannes auf dem Laufenden?«

Sie schüttelte den Kopf, dass ihre gesträhten Haare hin- und herflogen.

»Ich wollte nicht allzu viel wissen. Ich habe ihn hin und wieder im Fernsehen gesehen.«

»Wissen Sie vielleicht von Ihrer Tochter, ob Ernesto Valdés in irgendwas verwickelt war oder sich in letzter Zeit mit anderen Leuten traf?«

»Nein, keine Ahnung. Ernesto hat unsere Tochter ganz selten gesehen. Ich kenne die Leute nicht, mit denen er zu tun hatte.«

»Ist Ihre Tochter zu Hause?«

Zum ersten Mal verstärkte sich der bittere oder zornige Zug um ihren Mund.

»Nein, ist sie nicht. Ich fand es besser, dass sie weiter zur Schule geht, als wäre alles normal.«

»Wir werden mit ihr reden müssen.« Sie schlug ihre Beine, die in einer schwarzen Samthose steckten, übereinander und stellte sie dann wieder nebeneinander. Ich betrachtete ihre hübschen glänzenden Stiefeletten aus kupferfarbenem Leder.

»Ja, das habe ich mir schon gedacht. Aber sie ist ziemlich

mitgenommen, schließlich wurde ihr Vater ermordet.«

»Es lässt sich aber nicht vermeiden.«

»Na schön, kommen Sie morgen wieder.« Sie begleitete uns zur Tür, genauso unerschütterlich wie sie offensichtlich alles tat. Mir ging durch den Kopf, dass der Zug um ihren Mund vielleicht eine Folge von Langeweile war. Die aseptische Umgebung trug wesentlich zu diesem Eindruck bei. Ein paar junge Mütter schoben Kinderwagen spazieren oder luden Einkaufsstüten aus dem Wagen. Ich stellte mir das Leben dieser Frauen in dem verschlafenen Luxusviertel vor. Die lange Abwesenheit der Männer, die Uniformität der Leute. Sich hinziehende Vormittage, hin und wieder unterbrochen von einer Tasse Kaffee. Träge Nachmittage, bis die Sonne unterging, die Heimkehr der Kinder aus der Schule... der Fernseher... »Sie wirkt nicht gerade wie eine Frau, die ein Verbrechen aus Leidenschaft begeht, nicht wahr?«, stellte Garzón im Auto fest.

»Sollte sie jemals gewusst haben, was Leidenschaft ist, hat sie es inzwischen vergessen.«

»Was sie wohl an einem Typen wie Valdés gefunden hat?«

»Mein lieber Fermín, die Zeit vergeht und schlägt nicht nur Wunden, sondern bewirkt auch Metamorphosen.«

»Lassen Sie das philosophische Geschwätz. Was zum Teufel soll das heißen?«

»Dass Valdés früher bestimmt ein rebellischer Publizistikstudent und glühender Verfechter der Nelkenrevolution war.«

»Aha, und sie eine romantische Notarstochter.«

»So was in der Art.«

»Und von all dem bleibt nur, dass sie noch immer eine Notarstochter ist.«

»Es bleibt auch noch Valdés' Leiche.«

»Übrigens, der Richter hat sie inzwischen zur Beerdigung

freigegeben. Ich glaube, die ist heute Nachmittag.«

»Dann könnten wir ja eine Runde über den Friedhof drehen.«

»Wozu?«

»Ich weiß nicht, um zu schnüffeln.«

Das Herumschnüffeln auf Valdés' Beerdigung brachte nicht viel, aber wenigstens konnten wir ein paar Hinweise auf sein Privatleben sammeln. Beispielsweise stellten wir fest, dass Valdés wenig Freunde gehabt hatte, selbst unter den Arbeitskollegen. An der Bestattung nahmen sein Chef, ein paar Journalistinnen und der eine oder andere Bekannte teil. Und natürlich seine Exfrau und seine Tochter, die als Einzige weinte. Irgendwie war es eine sehr kalte Beerdigung und wir warteten ihr Ende außerhalb des Friedhofs ab.

»Ich möchte nicht so enden«, sagte ich. »Wenn's erst einmal vorbei ist, interessiert mich der Schlussakt nicht die Bohne«, meinte der Subinspector. »Sie wollen mich verbrennen? Nur zu. Sie ziehen eine päpstliche Bestattung vor? Auch in Ordnung. Sie können mich auch in Stücke schneiden und den Zoolöwen als Futter vorwerfen.«

»Seien Sie nicht so grob, Fermín!«

»Ich meine es ernst! Erst einmal in der anderen Welt, was macht das dann schon?«

»Und der letzte Wille, die letzte Respektsbezeugung gegenüber unserer Persönlichkeit?«

»Zum Teufel mit der Persönlichkeit, wenn du erst mal tot bist, respektiert doch sowieso niemand deinen letzten Willen!«

»Vielleicht haben Sie Recht.«

Wir sahen Valdés' Exfrau mit ihrer Tochter den Friedhof verlassen. Ich ging auf sie zu.

»Ich weiß, das ist nicht der passende Augenblick, aber ich wollte wissen, wann wir ihre Tochter befragen können.« Sie sah

mich missbilligend an, offensichtlich fand sie mein Verhalten taktlos.

»Morgen um fünf. Wenn sie aus der Schule kommt.« Garzón war überrascht, dass ich sie so abgefangen hatte. »Ich will, dass dieser Frau bewusst ist, dass wir die ganze Zeit in ihrer Nähe sind«, erklärte ich. »Und werden wir das sein?«

»Weiß ich noch nicht genau. Zumindest sind wir so allen aufgefallen.«

»Sind wir deshalb hier?«

»Nennen wir es eine Art erste Vorstellung.«

»Vorsicht mit den Bullen, denn sie sind euch auf den Fersen?«

»So was Ähnliches.«

»Ich wäre dem Mörder zu gern auf den Fersen, und wenn es nur eine unbestimmte Spur wäre, die er hinterlassen hat.«

»Wer weiß, vielleicht sind Sie das ja schon.«

Juan Mallofrés Studio, Styling und Dekoration, bekam bestimmt nicht oft Besuch von der Polizei, denn die Frau an der Rezeption schien den Sinn unserer Arbeit nicht zu kennen. Garzón erläuterte ihr, dass wir von der Mordkommission seien, damit sich in diesem beschränkten Gehirn ein paar Lichter entzündeten. Doch ihr fiel nichts anderes ein, als uns vor den anwesenden Kunden zu verstecken wie zwei aus der Mode gekommene Schirmständer, des Etablissements unwürdig.

»Setzen Sie sich dort hin«, flüsterte sie und zeigte auf eine Nische. »Ich sage Señor Mallofré gleich Bescheid.«

»Ich sehe mich lieber ein wenig um«, erwiderte ich gelassen und setzte in Begleitung von Garzón zu einem Rundgang durch die große Möbelausstellung an. Der Subinspector betrachtete die Wohn- und Esszimmerausstattungen, die falschen Fenster mit Gardinen und Stehlampen, als bewegten wir uns unter

exotischen Tieren, die uns jeden Augenblick anfallen könnten. »Gefällt es Ihnen etwa nicht?«, fragte ich. »Ich weiß nicht«, sagte er verstimmt und mit Blick auf einen Tisch, der von einem Elefanten getragen wurde. »Ich glaube, ich könnte mich nie daran gewöhnen, an einem Ort voller... Hindernisse zu leben.«

»Ich auch nicht«, sagte ich aufrichtig. »Na Gott sei Dank, ich dachte schon, dass mir das nicht gefällt, weil ich zu schnöselig bin!«

»Gar nicht«, sagte ich, die Stimme senkend. »Das hier ist ein affektierter, traditioneller Stil.«

»Neureich?«

»Ich würde eher sagen, möchtegern.« Die Frau an der Rezeption ließ uns nicht aus den Augen, als bestünde die Gefahr, dass wir eines dieser voluminösen Möbelstücke mitgehen ließen.

»Schauen Sie sich diese Pritsche an«, rief Garzón etwas zu laut. Obwohl die »Pritsche« nicht ohne war: Vier verrenkte orientalische Sklaven trugen auf ihren kräftigen Schultern die Säulen eines barocken Baldachins. »Können Sie sich das vorstellen, Inspector? Wenn ich dieses Teil in mein Schlafzimmer stellen wollte, müsste ich eine Wand rausreißen. Was glauben Sie, wozu das gut ist?«

»Ich verstehe Ihre Frage nicht.«

»Ich meine, mit diesen Turbanträgern und so viel Gardinen muss es doch noch zu was anderem dienen als nur zum Schlafen.«

»Vielleicht fördert es die Inspiration«, sagte ich boshaft. Hinter uns erklang eine Stimme. »Hallo, wie geht's?«

Mallofré war offensichtlich ein Exemplar dieser Mischung aus Händler und Künstler, die ihre Kunden wie gute Freunde begrüßten. Er tat, als hätte er alles im Griff, und bat uns so selbstverständlich in sein Büro, dass ich misstrauisch wurde.

Hatte unser Besuch ihm solch einen Schrecken eingejagt, dass er ihn so eifrig überspielen musste? »Señor Mallofré, wir sind im Zusammenhang mit dem Tod von Ernesto Valdés hier.«

»Ist das nicht schrecklich? Ich habe es heute Morgen in der Zeitung gelesen.«

»Sie haben es heute gelesen, aber tatsächlich ist es schon vor ein paar Tagen passiert. Wie wir aus Valdés' persönlichen Unterlagen wissen, war er Ihr Kunde, habe ich Recht?«

»Er war ein bekannter, sehr populärer Mann.« Seine ausweichende Antwort irritierte mich. »Aber er war Ihr Kunde, oder nicht?«

»Ja, ja, ich kannte ihn. Er ist hier gewesen.« Garzón bat mich mit einem Blick, an ihn zu übergeben. »Señor Mallofré, wir haben in Valdés' Unterlagen eine Rechnung von Ihrem Studio gefunden. Über eine Summe von drei Millionen Peseten. Das Datum liegt nicht lange zurück, deshalb nehme ich an, dass Sie sich erinnern.« Ich sah, dass dem Dekorateur der Schweiß ausbrach und hörte ihn schneller atmen.

»Natürlich, ich habe sein Wohnzimmer neu gestaltet! Ich bin sehr zufrieden mit dem Resultat. Der Stil ist schlicht, aber reizend.«

»Hat Valdés diese Rechnung bezahlt?« Er lachte falsch und theatralisch auf, es klang mehr wie ein Schrei.

»Interessiert sich die Polizei auch für die Schulden der Opfer?«

Garzón fuhr erbarmungslos fort. »In Valdés' Kontoauszügen ist im entsprechenden Zeitraum weder eine Abhebung noch eine Anweisung dieser Summe an Sie zu finden.«

Mallofré wandte sich panisch an mich und vergaß seine Weltgewandtheit.

»Inspectora, meine Kunden sind wichtige Leute, die viel Geld verdienen und große Summen an den Fiskus abführen. Ich kann

Ihnen versichern, dass ich meine Steuererklärungen auf den Pfennig genau mache. Aber wenn einmal... ich meine, wenn ich gebeten werde...« Ich begriff.

»Wir sind nicht von der Steuerfahndung, das Thema interessiert uns nicht.«

»Ich möchte nicht, dass wegen einer Dummheit...«

»Sie können ganz beruhigt sein, wir werden das nicht weiterleiten. Uns interessiert etwas anderes. Valdés hat Sie also mit Schwarzgeld bezahlt, stimmt's?«

»Er bestand darauf. Er sagte, er habe eine nicht nachweisbare Summe und ich... na ja, drei Millionen sind schließlich nicht die Welt.«

Garzón zog sein Notizbuch hervor und schrieb mit. Bei der nächsten Frage sah Mallofré ihn überrascht an. »Wie oft haben Sie Valdés gesehen?«

»Hm, das kann ich nicht genau sagen, zwei- oder dreimal. Ich glaube, dreimal, zweimal in seiner Wohnung und einmal hier.«

»War er allein?«

Diese Frage überraschte wiederum Garzón. Er sah mich fragend an und zog die Augenbrauen hoch. Mallofré sagte noch irritierter: »Er war in Begleitung einer Frau, seiner Gattin, nehme ich an.«

»Wie sah diese Frau aus?«

Der Dekorateur entspannte sich langsam und verhielt sich, wie er glaubte, dass sich ein Zeuge verhalten musste. »Mittelgroß, um die dreißig, halblange kastanienbraune Haare... ganz normal.«

»Warum hielten Sie sie für seine Frau?«

»Ich weiß nicht, Inspector, sie hat die Farben ausgesucht, die Möbel... Sie hat sehr viel von Innenausstattung verstanden! Stile, Tendenzen... ich war überrascht, das kommt nicht oft vor.«

»Hat er sie wie seine Frau behandelt?«

»Hm... wenn ich ehrlich sein soll, er ging mehrmals raus, weil er ständig angerufen wurde.«

»Hat Valdés sie mit einem Namen angesprochen?«

»Darauf habe ich nicht geachtet. War Señor Valdés denn nicht verheiratet?«

»Er lebte allein. Er war geschieden.« Das machte ihn neugierig. »In dem Fall...«

Um seiner Neugier zu entgehen, stand ich auf, und wir verschwanden schnellstens. Das ist immer die beste Methode, ein knappes Danke und ein definitives Adios. »Ich fürchte, da kommt Arbeit auf uns zu«, sagte Fermín. »Was ziehen wir vor, Geld oder Liebe?«

»Geld natürlich!«

»Soll ich eine Überprüfung von Valdés' Finanzen veranlassen?«

»Und zwar eine gründliche.«

Unser Finanzexperte Inspector Sangüesa versprach uns, schnell zu arbeiten. Es war offenbar ziemlich einfach, Valdés' Konten bei anderen Banken zu finden, aber schwieriger, mögliche Scheingesellschaften aufzudecken, die er gegründet haben konnte. Das Feststellen von Investitionen würde ein paar Tage dauern, doch am schwierigsten würde sich die Überprüfung der Schweizer Banken gestalten. Es konnte sein, dass wir erst nach einem Monat alle Informationen beisammen hatten und ich fürchtete, unsere Arbeit könnte dadurch ins Stocken geraten. Diese finanziellen Auskünfte waren entscheidend, und wenn es keine neuen, überraschenden Enthüllungen gab, mussten wir abwarten, Schritt für Schritt vorgehen und Geduld haben. Die Fata Morgana einer schnellen Lösung des Falles löste sich in nichts auf. Ich werde nie begreifen, warum wir Polizisten alle von dieser Möglichkeit träumen, obwohl sie doch so selten ist.

Trotzdem wiederholte Garzón ständig, dass wir nicht schlafen dürften und dass in dieser ersten Phase noch wesentliche Schritte möglich waren. Ich möchte ihm nicht widersprechen, und die uns bevorstehenden Nachforschungen schienen mir so gewaltig, dass Akkordarbeit in jedem Fall angebracht war. Dabei war ich jetzt schon müde. Ich vergaß oft, dass mein Assistent über eine Antriebskraft und Vitalität verfügte, die jeden überrollten. Garzón alterte wenig und das sehr geschickt. Er verlor keine Zeit mit psychologischen Hirngespinnsten. Wenn er morgens aufstand, stellte er sich der Gegenwart, als hätte sich die Vergangenheit im Traum aufgelöst und als bestünde die Zukunft lediglich aus den kommenden vierundzwanzig Stunden. Solch eine Haltung konnte man nur als Geschenk des Himmels bezeichnen und war völlig anders als meine. Ich zerrte den Karren der Erinnerungen und Widersprüche, der Irrtümer und Frustrationen hinter mir her. Eine Last, an der ich schwer zu schleppen hatte und die mir die Kraft für alles andere nahm. Ganz zu schweigen von der Zukunft, die sich mir wie ein Horizont voller Zweifel darstellte, auf dem sich jeden Moment unvorhergesehene Widrigkeiten abzeichnen konnten. Aber Garzón hatte Recht, wir mussten schneller vorankommen. Im Augenblick war dies noch ein ganz normaler Mordfall. Immer auffälligere finanzielle Ungereimtheiten, familiäres Umfeld mit Exfrau und einer geheimnisvollen Geliebten. Nichts Außergewöhnliches bei einem Verbrechen in der oberen Mittelschicht. Jedoch gab es keine Garantie dafür, dass es so bleiben würde, wenn wir gezwungen waren, in Valdés' Berufsfeld vorzudringen. Yellow Press, Klatschblätter, Frauenzeitschriften. Was für ein Gelände war das? Ich muss gestehen, dass ich keine Ahnung hatte, aber ich stellte mir a priori eine Art Morast vor, in dem die Leute herumwaten und sich gegenseitig mit Schmutz bewerfen. Wenn die Ermittlungen uns da hineinführten, wären wir aufgeschmissen. Ich kann nicht sagen, ob Garzóns Wunsch, schnell und effizient zu arbeiten,

ähnlichen Gedanken entsprungen war, aber bestimmt sah auch er Probleme auf uns zukommen. Was zum Teufel wussten wir schon vom Glück und Unglück oder den Liebesgeschichten und Skandalen der Prominenten? Und überhaupt, wer waren diese Prominenten? Hier ging es nicht nur um die Unkenntnis eines bestimmten Milieus, sondern um den Grad an Komplexität, den die Ermittlungen annehmen konnten, wenn die Zahl der Protagonisten den Rahmen sprengen sollte. Ich verspürte einen geistigen Schauer. Griff ich den Ereignissen vor? Hätte ich Garzón diese Frage gestellt, hätte er mit Ja geantwortet, also ließ ich es besser. Es ist ja bekannt, dass man mit Optimisten vorsichtig umgehen soll. Ich hielt mir die Daumen, immer weniger davon überzeugt, dass wir im Begriff waren, einen Weg ohne Hindernisse einzuschlagen.

Am nächsten Tag befragten wir Valdés' Tochter Raquel. Uns war bewusst, dass wir nur weiterkamen, wenn dieses Mädchen etwas über das Privatleben ihres Vaters wusste. Aber das Glück ließ uns im Stich, Raquel war nach ihrer Mutter geraten und gab sich kalt und unerschütterlich. Sie verschanzte sich die ganze Zeit hinter ihren wunderschönen dunklen Augen und beantwortete alle unsere Fragen negativ. Hat dir dein Vater von seiner Arbeit erzählt? Nein. Hat er dir Geheimnisse anvertraut? Nein. Hat er dir erzählt, ob ihn jemand bedroht? Nein. Nein und immer wieder nein. Wir verschwenden unsere Zeit, dachte ich und sprach es laut aus, weil ich von so viel Nein genug hatte. Erstaunlicherweise bewirkte mein Tonfall eine winzige Regung.

»Tut mir Leid, wenn ich Ihre Zeit verschwende. Denken Sie nicht, dass ich nicht reden will. Ich habe nie viel von meinem Vater gewusst. Ich wollte auch nichts wissen. Jedes Mal, wenn er mir etwas Privates oder etwas von der Arbeit erzählen wollte, habe ich abgeblockt. Schließlich hat er es gelassen.«

»Darf ich erfahren, warum du nichts wissen wolltest?« Sie sah zur Decke, was deutlich machte, dass ihr die Frage unangenehm

war. Ich glaubte schon, keine Antwort zu bekommen, dann aber sah sie mich wieder an und stellte eine Gegenfrage:

»Gefällt Ihnen die Arbeit meines Vaters?« Überrumpelt räusperte ich mich.

»Was soll ich sagen... ich muss zugeben, dass ich nicht viel darüber weiß.«

»Ich schon«, entfuhr es Garzón.

Das Mädchen sah ihn herausfordernd an und hakte nach:
»Und was halten Sie davon?«

»Absoluter Müll«, antwortete Garzón, ohne mit der Wimper zu zucken.

Raquel Valdés lächelte traurig.

»Genau, mehr gibt's dazu nicht zu sagen. Ich habe manchmal sonntags mit ihm gegessen, weil er mein Vater war, wir trafen uns hin und wieder, das war 's, aber ich wollte nichts mit diesen Schweinereien zu tun haben.«

»War sein Privatleben auch eine Schweinerei?«

»Das weiß ich nicht. Darüber hat er nie mit mir geredet.« Ich beschloss, die Befragung zu beenden, da sie keinen einzigen interessanten Aspekt beisteuerte. »Ist gut, das war's.«

Ich begriff nicht, warum Raquel meine Eile, sie wegzuschicken, so überraschte, und warum in ihrem Gesicht plötzlich ein Anflug von Schuldbewusstsein stand. Sie entschuldigte sich.

»Ich schwöre Ihnen, dass ich nicht mehr weiß.«

»Ist ja gut. Du kannst gehen.« Aber sie rührte sich nicht vom Fleck. »Es wirkt, als sei mir der Tod meines Vater egal und als wolle ich nicht mitarbeiten.«

Ich versuchte, etwas mehr aus ihrer seltsamen Reaktion herauszuholen. »Und, ist es nicht so?«

»Natürlich ist es nicht so! Aber was soll ich tun? Ja,

vermutlich hat er mir hin und wieder was erzählt, aber manchmal sagte er Dinge, mit denen ich überhaupt nichts anfangen konnte.«

»Was zum Beispiel?«

»Einmal sagte er, er habe eine wunderbare Frau kennen gelernt und dass sich sein Leben ändern werde.« In meinen Ohren öffnete sich quietschend eine Tür. Wie ein Adler, der von weitem die Beute erspäht, bohrte Garzón seinen Blick in die Augen des Mädchens und fragte mit zweifelhafter Subtilität. »Wen?«

»Ich schwöre Ihnen, dass ich nicht mehr weiß.« In der Absicht, etwas mehr Vertraulichkeit herzustellen, die mir bisher nicht angebracht schien, rückte ich näher zu ihr heran.

»Raquel, du hast bestimmt gemerkt, dass uns alles, an das du dich erinnerst, helfen kann. Ist dir das klar?« Sie zögerte, sie begriff die Wichtigkeit dessen, was sie uns gerade erzählt hatte, noch nicht.

»Sagen Sie das wegen dieser Frau? Also, das war nicht das erste Mal, dass mein Vater so was gesagt hat. Manchmal hat er sogar behauptet, er werde wieder heiraten und eine Familie gründen... Später hat er es dann nicht mehr erwähnt.«

»Hat er dir mehr über diese Frau erzählt? Ihren Namen genannt, wie sie aussieht, ihren Beruf, ihr Alter?«

»Nein, er hat nur gesagt, dass er sie kennen gelernt hat und dass sich sein Leben ändern werde.«

»Hat er dir von der neuen Wohnzimmereinrichtung erzählt?«

Sie sah mich an, als spräche ich eine Fremdsprache. »Was?«

»Warst du in der letzten Zeit nicht in seiner Wohnung?«

»Ich war nie in seiner Wohnung!«, entfuhr es ihr heftig. »Und er hat dir nicht erzählt, dass er sein Wohnzimmer neu eingerichtet hat?«

In ihrem Ärger wurde ihr Tonfall zum ersten Mal verächtlich.

»Hören Sie, ich weiß nicht, wie Sie sich meine Beziehung zu meinem Vater vorstellen, aber es war sicher keine normale Vater-Tochter-Beziehung. Ich habe doch schon gesagt, dass wir manchmal sonntags zusammen gegessen haben, mehr nicht. Ich weiß nichts über seine Wohnung, es interessiert mich auch nicht. Kann ich jetzt gehen?« Ich nickte, den Blick auf die Papiere geheftet, die ich vor mir hatte, um sie nicht direkt ansehen zu müssen. Als wir wieder allein waren, rief Garzón empört: »Verdammtes Gör! Ob die Erbschaft ihres Vater sie auch anwidert?«

»Vielleicht erbt sie nicht alles, was er tatsächlich besaß. Vielleicht hält schon jemand anderes die Hand auf den wirklichen Reichtum ihres durchtriebenen Vaters.«

»Meinen Sie diese Frau? Wohin führt uns diese Frau?«

»Die Frage muss anders lauten: Was führt uns zu dieser Frau?«

»Die Konten, die Sangüesa findet?« Verstimmt warf ich den Bleistift auf den Tisch. »Ich hätte es uns ja gern erspart, aber...«

»Was meinen Sie?«

»Haben Sie Gummistiefel, Fermín? Garzón war sichtlich irritiert und sah mich fragend an. »Stiefel, wofür?«

»Damit wir, wenn Gott keine Abhilfe schafft, durch den Sumpf der Klatschpresse waten können.«

Zwei

Ich habe immer gern im Bett gefrühstückt und die Zeitungen um mich herum auf der Betdecke ausgebreitet. Das habe ich mir aus einem Film aus den Fünfzigerjahren abgeschaut, seit meiner Jugend ist das für mich der Gipfel der Extravaganz. An diesem Morgen gestattete ich mir diesen Luxus. Ich holte die Zeitungen aus dem Briefkasten und machte mir einen starken Kaffee. Es war ein blöder Samstag, einer dieser Tage, an denen man gar nicht erst darüber nachdenken mag, was man zu tun hat, es könnte ja tatsächlich einen Haufen aufgeschobener Verpflichtungen geben. Aber so einfach ist es nicht, seinem Schicksal zu entkommen, vor allem nicht dem der Arbeit, denn von allen Seiten der Rubrik Aktuelles starrte mich Ernesto Valdés' unangenehme Visage an. Die Meldung von seinem Tod war zwar bereits am Tag zuvor erschienen, aber offensichtlich gab er mehr als genug Sensationspotenzial her. Es war die Rede von dem, was Valdés in der Medienwelt angerichtet hatte, davon, wie er die Yellow Press mit seinem unorthodoxen Stil geprägt, ihr den letzten Rest an Seriosität genommen hatte. Wie ich daraus entnehmen konnte, hatte Valdés die Prominenten alles andere als respektvoll behandelt, sie boshaft kritisiert und bloßgestellt. Die Formel hatte Erfolg, besonders im Fernsehen, doch unter den Klatschreportern der konventionellen Zeitschriften gab es viele, die sich weigerten, an der Treibjagd auf Prominente teilzunehmen, von denen sie schlussendlich lebten. Ich fand das alles höchst interessant, denn diesmal musste die Journaille der Polizei die Informationen liefern und nicht umgekehrt. Aufmerksam las ich einen Artikel, in dem beschrieben wurde, wie die Mafia der Yellow Press funktionierte. Offensichtlich verkauften Agenturen ihre Meldungen an die Zeitschriften und Fernsehsender, nicht immer wahre Meldungen, die von freiberuflichen Journalisten und

Paparazzi stammten. Damit keine Fragen offen blieben, lieferte die Zeitung auch Zahlen, die für sich selbst sprachen: Die Sensationspresse hatte durchschnittlich zwölf Millionen Leser, und nur sieben Blätter teilten sich die jährlichen Einnahmen von fünfundzwanzig Millionen aus den verkauften Exemplaren und die vierzehn Millionen aus den Anzeigen. Die Fernsehzahlen waren genauso verblüffend. Und eine Gleichung ging immer auf: Wo Geld ist, ist meistens auch Kriminalität. Ich begriff, dass wir es mit einem Fall zu tun hatten, der sich ernsthaft komplizieren konnte. Zunächst schien die Hypothese mit dem Auftragskiller immer wahrscheinlicher. Auf einem Terrain, wo die Millionen wie die Tauben durch die Stadt flogen, war es kein Problem, jemanden von einem Profi umlegen zu lassen, ohne das geringste Risiko einzugehen. Die Hypothese, dass Valdés' Exfrau ihn aus Rache erschossen und ihm danach den Kopf abgetrennt hatte, schien immer unwahrscheinlicher. Warum dort Leidenschaft suchen, wo das Geld herrscht? Nur in schlechten Romanen führen beide Komponenten zu oft höchst unwahrscheinlichen Auflösungen. Außerdem, wer rächt sich nach so vielen Jahren noch an einem Exmann? Nein, wir machten unsere ersten Schritte auf einem neu entdeckten Planeten und mussten von neuem laufen lernen. In dem Artikel wurde behauptet, dass die verkaufsträchtigsten Exklusivberichte mit Reproduktion zu tun hatten: Schwangerschaften, Geburten, Taufen, eigene oder adoptierte Kinder. Der Kaffee bekam mir heute nicht. Ich konnte nicht begreifen, wie jemand auch nur eine Pesete ausgeben konnte, um sich über das Privatleben anderer zu informieren. Dabei ähnelten sich doch alle Babys wie ein Ei dem anderen! Was war so besonders daran, sie abgedruckt zu sehen? Offensichtlich steckte in der Angelegenheit eine Mystik, die sich mir entzog. Wenn ich beim Friseur saß, blätterte ich nie in Klatschmagazinen. Ich zog Frauenzeitschriften vor, die über Mode, Kosmetik, Einrichtung oder andere wundervolle Nichtigkeiten informierten. Es ist

beispielsweise höchst unterhaltsam, Kosmetikwerbung zu studieren und die Texte darunter zu lesen: Komplizierte Namen von chemischen Produkten, die wunderbare Hautglättungen versprachen, Fotos von schönen jungen Gesichtern und geschmeidigen Cremes, appetitlich wie Eis oder Törtchen. Wer konnte sich dem entziehen, wer konnte eine so einfache Möglichkeit zur Verschönerung ausschlagen? Außerdem hatte ich entdeckt, dass es viel Werbung mit schönen Männern gab. Männliche Models mit vollen Lippen, die in ihrer Pose sehr sexy wirkten. Schauspieler, die suggestiv in engen Hosen posierten. Ja, ich fand es wirklich stimulierend, dass die Tabus eines nach dem anderen fielen. Dabei beschränkte sich das nicht nur auf die Bilder. Gönnte ich mir das Vergnügen, einen Artikel zu lesen, überraschten die Sprache und die ungezügelten Anspielungen in gleicher Weise. So was wie »Ist dein Süßer im Bett zu schüchtern? Zwanzig Möglichkeiten zur Aufmunterung« bewies, dass die jungen Frauen heutzutage viel freizügiger waren, als es eine Frau meiner Generation je sein würde. So ist das Leben, dachte ich, heutzutage lässt sich spielend leben, wofür wir auf die Straße gegangen sind. Aber vielleicht musste man erst den Preis der Revolution zahlen, bevor man spielen konnte. Ich weiß zwar nicht, ob das ein Trost ist, doch zumindest fühlte ich mich bei diesem Gedanken nicht mehr ganz so dämlich.

Ich legte die Zeitungen beiseite und ging unter die Dusche. Es reichte, der Scheißkerl Ernesto Valdés hatte kein Recht, sich in mein Privatleben zu schleichen, wie er es bei den anderen getan hatte. Doch es war schwierig, ihn loszuwerden. Nach der Dusche ging ich in die Küche, um mir Eier und Toast zu machen. Dabei stellte ich den Fernseher an, und kaum zwei Minuten später tauchte Valdés' braunes Adlergesicht schon wieder auf. Der Nachrichtensprecher spekulierte, es handelte sich möglicherweise um ein Verbrechen aus Leidenschaft, aber die Polizei habe noch keine konkreten Spuren. Zum Teufel,

welcher bescheuerte Pressesprecher hatte den Medien denn diese Version gesteckt? Mir gingen ein paar Kollegennamen durch den Kopf, aber ich verwarf die Idee, sie zur Rede zu stellen. Na schön, sollten sie doch sagen, was sie wollten, damit die Angelegenheit noch pikanter wurde. Journalisten brauchen das für ihre Arbeit, und ich hatte nicht die Absicht, eine Erklärung abzugeben. Sie wollten Leidenschaft? Dann sollten sie sie haben. Vielleicht lagen sie gar nicht so falsch. Im Grunde sorgte dieser ganze Aufstand für eine Art gesellschaftliche Wiedergutmachung: Der Mann, der davon lebte, sich in fremde Betten zu legen, wurde jetzt im Leichenhemd öffentlich ausgestellt.

Nach dem Eiertost fühlte ich mich wesentlich besser. Ich war so entspannt, dass ich nicht mal auf Garzón böse wurde, als er anfragte, ob wir arbeiten könnten. Ich sagte ihm lediglich:

»Nein, heute werde ich nicht bezahlt, deshalb fühle ich mich auch nicht dazu verpflichtet.«

»Inspectora, es ist eigentlich keine Arbeit, sondern nur ein Blick auf das Material, das ich zusammengetragen habe.«

»Hardcore Porno?«

»So was Ähnliches. Ich habe ein paar von Valdés' Sendungen auf Video aufgetrieben und auch seine letzten Zeitungsartikel. Ich dachte mir, es könne nicht schaden zu wissen, was er genau gemacht hat, und weil wir in der Dienstzeit nie dazu kommen... Ich machte eine undefinierbares Geräusch. »Haben Sie etwas gesagt?«

»Nein, bei der Aussicht, Valdés' Videos anzusehen, habe ich nur mein Frühstück ausgekotzt.«

»Es sind nur ein paar Stunden, wir könnten was trinken und uns einen Einblick verschaffen.«

»Heute Morgen kann ich nicht, ich gehe in eine Chagall-Ausstellung.«

»Und heute Nachmittag?«

»Auch nicht, da gehe ich ins Kino. Es läuft ein Film, den ich seit Ewigkeiten sehen will.«

»Das ist bestimmt wieder so einer in Originalversion.«

»Genau, ein dänischer Film! Was halten Sie von Sonntagnachmittag?«

»Ausgerechnet am Sonntagnachmittag...«

»Das ist doch ein ruhiger Tag.«

»Aber es gibt ein interessantes Fußballspiel im Fernsehen.«

»Seien Sie nicht so gewöhnlich, Fermín, Fußballspiele sind doch alle gleich.«

»Chagalls Bilder sind auch alle gleich, und weil er tot ist, kann er keine neuen mehr malen.«

»Vielleicht haben Sie Recht, aber es war Ihre Idee, am Wochenende zu arbeiten, nicht meine.« Er gab nach, es blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er wirklich so pflichtbewusst sein wollte. Was war Fermín Garzóns Geheimnis? Arbeitete er wirklich so gern, dass er nie abschalten konnte? Ich fürchte, es war eine Frage der Berufsjahre und der Gewohnheit, und mir würde es irgendwann genauso gehen.

Am Sonntagnachmittag fiel mir auf, dass wir gar keinen Treffpunkt vereinbart hatten. Ich rief ihn an und er überraschte mich mit der Eröffnung, dass er schon etwas zum Abendessen zubereitet habe, also stand ich Punkt Neun vor seiner Tür.

Er hatte alles für eine intensive Arbeitssitzung vorbereitet. Auf einem Tischchen stapelten sich die Sensationsblätter und daneben mehrere Videos. Würde ich das aushalten? Garzón munterte mich auf. Ich solle mir keine Sorgen machen, es sei doch nur ein bisschen Müll, nur das, ein bisschen Müll, oder ob ich etwa den Schmutz der Unterwelt vorzöge, in die wir so oft abtauchen mussten. »Ich weiß nicht, Fermín, in der Unterwelt ist man wenigstens darauf gefasst, den Abfall der Gesellschaft, die

Ausgegrenzten, anzutreffen. Aber hier haben wir eine Schweinerei, die achtzig Prozent der Leute mit Vergnügen auskosten.«

»Na und? Das ist doch aufregend. Anders wäre es, einräumen zu müssen, dass Verbrecher eine andere Spezies sind, und Sie wissen sehr wohl, dass das nicht so ist. Alle Welt steht auf Klatsch, die Abgründe der feinen Familien, Schweinereien... Niemand ist rein, Inspector.«

»Schon, aber ein bisschen Sinn für Ästhetik...« Ich schlug die erstbeste Zeitschrift auf. Ein paar Taufgäste drängten sich zusammen, um aufs Foto zu passen. Sie sahen grauenhaft aus: Die Frauen trugen pastellfarbene eng anliegende Kleider, die über den welken Knien endeten, große Florentinerhüte wie Trümmer auf dem Müllplatz und waren mit viel glänzendem Goldschmuck behängt. Die Herren hatten sich in schillernde Alpaka-Anzüge gehüllt, ihre Hälse wurden von hellblauen Krawatten zugeschnürt und ihre Füße von spitzen Lackschuhen gefoltert. Eine Gruppe dressierter Affen wäre mir schöner vorgekommen.

»Und diese lächerlichen Leute, wer ist denn das alles?« Garzón warf einen Blick über meine Schulter. »Also, wenn Sie die schon lächerlich finden, Petra! Lesen Sie mal die Schlagzeile, das ist die Taufe der Kinder vom Marques de Hoz, und alle anderen gehören auch zum Adel.«

»Ich dachte, der Adel sei völlig heruntergekommen, aber offensichtlich kann man immer noch ein paar Stufen tiefer sinken.«

»Warten Sie erst mal auf die drittklassigen Sänger, Flamencotänzerinnen, Fernsehmoderatoren oder die Prominentenkids im heiratsfähigen Alter...«

»Hören Sie auf, noch kann ich von dem Fall zurücktreten.«

»Lassen Sie sich nicht entmutigen, Valdés' Spezialität war es, ihnen einzuheizen. Am Ende werden Sie ihn sympathisch

finden. Schlagen Sie mal seine Kolumne auf.« Lustlos blätterte ich die Seiten voller Kobolde und Schreckgespenster durch. Schließlich hatte ich seine Kolumne gefunden.

»Lesen Sie, lesen Sie«, rief Garzón aufgeregt. Ich las, aber deutlich weniger enthusiastisch als er. »Albertito de las Heras, der in Marbella unzählige Schulden und offene Rechnungen hinterlassen hat, wird jetzt in Madrid ein Restaurant eröffnen. Noch wissen wir nicht, in welchem Geschäftsbereich er arbeiten wird, als Küchenjunge oder als Kassierer, damit er sich noch vor Auszahlung der Angestellten bedienen kann. Oder er kümmert sich um die Gäste, besonders um die weiblichen, bei denen er bekanntermaßen besonders gut ankommt. Denn Albertitos größtes Talent ist, für, mit und von den Damen zu leben - und das nicht etwa beim Schachspiel!« Sprachlos sah ich den Subinspector an, der hoffnungsvoll auf meine Reaktion wartete.

»Sehen Sie? Ich wusste, dass Sie überrascht sein werden.«

»Aber er beleidigt ihn schamlos, Fermín! Ich verstehe nicht, warum dieser Typ ihn nicht sofort verklagt hat.«

»Dieser Albertito hat einiges auf dem Kerbholz, nicht zu vergessen, dass es ihm wahrscheinlich nur recht ist, wenn über ihn berichtet wird, selbst auf diese Weise. Die meisten dieser Typen leben von der Publicity, guter oder schlechter.«

»Aber das kann ihnen doch auch schaden.«

»Sicher, doch das ertragen sie, denn Verleumdungen treffen nicht selten den Nagel auf den Kopf, und es ist ratsamer, sich still zu verhalten. Natürlich hagelte es Beschwerden über Valdés, unzählige Beschwerden und Gegendarstellungen seitens der Leute, die er öffentlich prügelte, aber die Zahl der gerichtlichen Klagen ist gering.« Garzón hatte sich ausgiebig mit dem Thema beschäftigt und war damit dem Ermittlungsverlauf zuvorgekommen. Er musste davon überzeugt gewesen sein, dass wir diesen Weg einschlagen würden, nachdem wir das private Umfeld des Toten erkundet hatten.

Neugierig las ich weiter. »Nacha Dominguez, das Nesthäkchen der Familie Dominguez, scheint ihren aktuellen Freund, den lateinamerikanischen Sänger Chucho Álvarez, tatsächlich heiraten zu wollen. Es ist nicht bekannt, wie erfolgreich Chucho in seiner Heimat ist, hier kennt ihn jedenfalls niemand. Aber unwichtig, das Paar hat keine finanziellen Probleme, Nacha hat bekanntlich eine ordentliche Stange Geld von ihrer Großmutter geerbt. Es sei denn, sie hat alles in die Schönheitsoperation vor der Hochzeit investiert. Dann wäre sie zwar nicht mehr reich, aber eines ist sicher: Mit so viel Silikon in den Lippen kann sie den Bräutigam jetzt leidenschaftlicher küssen.« Stotternd brachte ich heraus: »Aber das ist ja schrecklich, Fermín, schändlich!« Garzón antwortete mit schallendem Gelächter. »Was haben Sie denn geglaubt, Inspector!«

»Wie kann man nur so gemein und boshaft sein und das in so schlechtem Stil!«

»Das war seine Art, ist ihm nicht schwer gefallen.«

»Was für ein abartiger Typ!«

»So war Valdés, und das ist das Parkett, auf dem er tanzte und das wir jetzt auch betreten müssen.«

»Ich hab's befürchtet, deshalb wollte ich den ersten Tanz so lange wie möglich hinausschieben. Ich hätte nicht gedacht, dass man so tief sinken kann.«

»Jetzt essen wir was und dann sehen wir uns die Videos an.«

»Ich weiß nicht, ob ich etwas runterkriege.«

»Meine Empanadas werden Ihnen bestimmt schmecken, Sie werden sehen.«

So viele erlesene Zutaten die Empanadas meines Kollegen auch haben mochten, sie würden den schlechten Geschmack der Mischung aus Verachtung und Niedertracht, die Valdés zubereitet hatte, nicht vertreiben. Jetzt verstand ich, was mit dem neuen Stil der Yellow Preis gemeint war, von dem in dem

Zeitungsartikel die Rede war. Was ich nicht begriff, war der Grund seines Erfolges. Wer wälzte sich schon gern in diesem Morast? Die Leute, die Gegenstand dieses journalistischen Mülls waren, würden sicher nie auf einer Liste für den Nobelpreis stehen oder gar große Persönlichkeiten oder Wohltäter der Menschheit sein. Wahrscheinlich konnte man von ihnen nicht einmal sagen, dass sie unbescholtene, vernünftige Menschen waren, doch welche Art von Genuss lässt sich aus öffentlicher Erniedrigung gewinnen?

Garzón war nicht meiner Meinung. Er glaubte, dass sich die meisten Menschen durch das Alltagsleben quälten. Der Durchschnittsbürger müsse überall, bei der Arbeit, zu Hause, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, den Kopf einziehen und alles schlucken. »Deshalb freuen sie sich, zu erfahren, dass es denjenigen, die augenscheinlich mehr Glück hatten, am Ende auch nicht besser geht«, schloss er mit vollem Mund. »Das ist ein schwacher Trost.«

»Es gibt keinen starken Trost, Inspector, und dieser ist zudem billig, man kann ihn mit den Freunden diskutieren, man kann ihn hochstilisieren und mit bekannten Fällen vergleichen und...«

»Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass das ein soziales Allheilmittel ist!«

»Genau das ist es in gewisser Weise, obwohl ich denke, dass hinter dem Konzept ein finanzielles Interesse steckt.«

»Ein schmutziges, schäbiges Konzept.«

»Auch Kartoffeln sind schmutzig, und wie viele Menschen ernähren sich von ihnen. Da wir gerade vom Essen reden, wie haben Ihnen meine Empanadas geschmeckt?«

»Offen gestanden, himmlisch. Wie haben Sie sie gemacht?«

»Mit Geduld und Liebe.«

»Wollen Sie mir das Rezept nicht verraten?«

»Ich finde es unpassend, wenn sich viel beschäftigte Polizisten über Rezepte unterhalten. Wir gehen besser zum Nachtschisch aus konzentriertem Müll über.« Er legte das erste Videoband ein und dämpfte das Licht. »Sind Sie bereit, Inspector? Ergötzen wir uns an den Heldentaten des Toten wie damals zu Zeiten des Kriegshelden Cid.«

Ein schriller Vorspann kündigte die Sendung *Herzschläge* an. Auf einer grell aufgemachten Bühne saßen mehrere Frauen und Männer im Halbkreis. Ihnen gegenüber stand eine Art Podium mit einem Stuhl für den Ehrengast. Garzón flüsterte mir zu, dass das Tribunal aus Reportern bestand und dass Valdés, der etwas höher saß, das Frage- und Antwortspiel moderierte. Das erste Opfer war eine junge Frau mit mürrischem Gesicht. »Das ist die Frau des Schauspielers Victor Doménico, er hat sie gerade wegen einer Stewardess von der Iberia verlassen«, erklärte mir mein Kollege. Wir verfolgten ein merkwürdiges Spektakel, eine Art widerliches Spiel, in dem die Reporter dem Gast bissige oder giftige Erklärungen über ihren Mann und jetzigen Feind entlockten. Sibyllinisch, bestens ausgebildet in menschlicher Psychologie und wahrscheinlich im Wissen um die mangelnde Intelligenz der jungen Frau, stellten sie ihr heikle Fragen, bei denen sie sicher sein konnten, dass sie darauf mit einem Schwall zorniger Antworten reagieren würde. Und sie biss an. Nachdem sie offenbart hatte, dass ihr Mann privat streitsüchtig und ein Säufer sei und eine Anwältin beauftragt habe, um sie zu ruinieren, war der Augenblick für Valdés' Auftritt gekommen, er fiel über sie her und machte die Anklägerin zur Angeklagten. Mit weit aufgerissenen Augen hörte ich dieses Männchen mit penetrantem Blick und Hakennase Sätze ausspucken wie: Ist es nicht eher so, dass du seine Sauferei provoziert hast, weil du ständig mit seinen Freunden flirten musstest? Oder: Aber du hast doch auch einen Anwalt beauftragt, der den Ruf hat, über Leichen zu gehen und Zeugen zu bestechen? Die Arme verteidigte sich, so gut sie konnte, und bewies oft genug, dass

selbst Dummköpfe eine Giftdrüse besitzen. Wenn ich ehrlich sein soll, wirkte das alles ziemlich verwirrend auf mich, es beschämte mich und ich bedauerte, dass die Wölfe ausstarben und damit dem zivilisierten Menschen mehr Raum zugestanden.

Als das unsinnige Geschrei zu Ende war, spulte der Subinspector schweigend zurück und sah mich fragend an.

»Und, wie finden Sie es?«

»Widerlich.«

»Ich wusste, dass Sie es schrecklich finden würden.«

»Wie ich es finde, ist nicht so schlimm, Fermín. Das Schlimmste ist, was es für uns bedeutet: Jeder, wirklich jeder, den Valdés derart gedemütigt hat, kann ihn ermordet haben.«

»Seien Sie nicht naiv, Petra, Valdés' Interviewpartner kassieren nicht zu knapp für die Teilnahme an seiner Sendung und wissen ganz genau, wie das abläuft.«

»Scheint, dass Sie die geheimsten Winkel der menschlichen Seele nicht kennen. Ich kann mir schon vorstellen, dass die zu sonst was bereit sind, wenn sie sich dafür hergeben, in die Höhle des Löwen zu gehen, aber was ist hinterher, wenn sie wieder zu Hause sind und darüber nachdenken? Ich bin davon überzeugt, dass einige von denen das nicht so einfach weggesteckt haben. Versetzen Sie sich doch mal in deren Lage, wie muss das sein, wie schläft man nach den öffentlichen Prügeln dieses Mannes? Hätten Sie nicht auch die Bilder dieses Interviews ständig vor Augen, Valdés' boshafte Gesicht, wenn er Sie bedrängt, sein Blick eines Aasgeiers, seinen Geifer?«

Garzón dachte nach. Er schien meine dramatische Darstellung Szene für Szene abzuspuhlen.

»Na ja, so gesehen... Wir halten uns also an die Rachehypothese?«

»Einen Augenblick, das nicht! Wir halten uns an gar nichts. Aber wir kommen nicht drum herum, im Arbeitsfeld des Opfers

zu ermitteln.«

»Ohne seine Exfrau aus den Augen zu verlieren.«

»Auch seine Tochter und die gespenstische Geliebte nicht.«

»Nichts und niemanden.«

»Genau. Also Fermín, machen Sie einen Termin bei der Zeitschrift, für die er gearbeitet hat, und einen mit dem Fernsehsender. Informieren Sie sich über deren Organisationsschema, wer seine Chefs und Mitarbeiter waren, über seine Arbeitszeiten und wie hoch das Honorar für seine Sendung war.«

»Die Zeitschrift sitzt in Barcelona, aber der Fernsehsender ist in Madrid. Valdés verbrachte drei Tage in der Woche dort, drehte die Sendung und flog zurück.«

»Ist gut, reden Sie mit Coronas und sagen Sie ihm, dass wir Verbindung zu einem Madrider Kommissariat brauchen. Finden Sie heraus, in welchem Hotel Valdés sich einquartierte.«

»Gut, ich kümmere mich um alles.«

»Wir haben etwas vergessen.«

»Was?«

»Wissen Sie irgendetwas über Berufskiller?«

»Nein, aber ich bin morgen um zehn mit Inspector Abascal verabredet, er und seine Leute vergleichen ihre Daten über bezahlte Mörder mit unseren Fakten.«

»Sehr gut.«

»Ich weiß nur nicht, ob ich bei all Ihren Aufträgen Punkt zehn dort sein kann.«

»Dann gehe ich zu Abascal. Muss ich was Besonderes wissen?«

»Sie müssen sich nur anhören, was die zu berichten haben, das ist alles.«

»Das ist das Einzige, was ich bis zu diesem Zeitpunkt meines

Lebens zur Perfektion gebracht habe.« Wir hatten die Arbeit schnell und effizient erledigt, und das an einem Sonntag. Wir verdienten eine Medaille, aber da wir die sowieso nicht bekommen würden, war ich einfach zufrieden. In der Absicht, früh schlafen zu gehen, fuhr ich nach Hause, fürchtete aber, dass meine Grübeleien mich möglicherweise kein Auge zumachen ließen. Als ich am Wohnzimmer vorbeikam, sah ich den Anrufbeantworter blinken. Einigermaßen überrascht vernahm ich die Stimme meiner Schwester Amanda: »Petra, ruf mich bitte noch heute Abend zurück, auch wenn 's spät wird.« Ich sah auf die Uhr, es war Mitternacht. Normalerweise hätte ich sie um diese Uhrzeit nie angerufen. Meine Schwester Amanda war ein ordentlicher, konventioneller Gewohnheitsmensch. Sie war mit einem angesehenen Chirurgen verheiratet, hatte zwei halbwüchsige Kinder und lebte seit der Hochzeit ruhig und glücklich als Hausfrau in Gerona. Obwohl sie zwei Jahre jünger war als ich, war sie immer die Vernünftigere und Erwachsenere gewesen. Deshalb überraschte mich ihre Nachricht und der Umstand, dass sie an einem Sonntagabend telefonieren wollte.

Als sie sich meldete, wirkte ihre Stimme distanziert und ausdruckslos.

»Ist was passiert?«, fragte ich besorgt. »Nein, ich wollte nur ein paar Tage zu dir kommen, geht das?«

»Natürlich! Aber ich muss ziemlich viel arbeiten.«

»Das habe ich mir schon gedacht. Ich werde dich nicht stören.«

»Ich hinterlege dir den Schlüssel in der Bar an der Ecke. Wenn du ankommst, sag ihnen, du seist meine Schwester. Ist wirklich nichts passiert?«

Nachdem ich aufgelegt hatte, fragte ich mich, was hinter diesem Überraschungsbesuch stecken mochte. Dabei hatte alles, was mir einfiel, einen soliden Hintergrund: Probleme mit einem Kind, die Diagnose einer Krankheit, ihr Mann Enrique hatte eine

Geliebte... Ich konnte mir nichts Frivoles oder Riskantes vorstellen. Amanda war nicht der Typ Frau, die am späten Sonntagabend plötzlich beschließt, zum Einkaufen nach Barcelona zu fahren. Aber Spekulationen waren sinnlos, eine echte Berufsdeformation, also ging ich zu Bett und griff zu einem Buch, das nichts mit Verbrechen oder Yellow Press zu tun hatte.

Ich war eine Viertelstunde zu früh bei Abascal. Vor seiner Bürotür traf ich zu meiner Überraschung auf Moliner. Er hatte Abascal auch konsultiert. Schien so, als könne der Mörder der Frau auch ein bezahlter Killer sein. Aber er war nicht sehr zufrieden mit dem Ergebnis.

»Keine verdammte Spur. Bei der Vorgehensweise haben die auch keine Ahnung, wer es gewesen sein könnte. Ein Typ mit Stahlnerven, der allein arbeitet. Du hörst schon, sehr präzise. Er hat mir ein paar Kontakte genannt, das ist alles.«

»Hast du gehofft, dass der Mörder eine Fährte gelegt hat?«

»Ehrlich gesagt, ja, denn das Ganze ist ziemlich verzwickt, aber wir werden schon irgendwie weiterkommen.«

»Nichts ist einfach.«

»Das kannst du wohl sagen. Hast du Lust auf einen Kaffee?

Abascal hat sowieso gerade keine Zeit, er hat einen Anruf aus Madrid bekommen.«

Wir überquerten langsam die Straße zum La Jarra de Oro. Moliner war schlecht gelaunt, er schimpfte über schwer aufzuklärende Morde und über die geringen Mittel, die uns zur Verfügung standen, um Berufskiller zu schnappen. Wir hatten noch nie viel miteinander zu tun gehabt, aber normalerweise kannte ich ihn als einen optimistischen, höflichen Mann. Als der dampfende Kaffee vor uns stand, sah er mich plötzlich direkt an und fragte: »Petra, du warst doch zwei Mal verheiratet, oder?«

Fassungslos über den abrupten Themenwechsel, versuchte ich zu scherzen.

»Hat dir einer der Berufskiller einen Heiratsantrag gemacht?«

Seine Antwort ließ mich erstarren.

»Zumindest wäre ich demnächst wieder zu haben, meine Frau will mich verlassen.«

Wie geht man mit so einer Vertraulichkeit um, wenn man den Gesprächspartner kaum kennt? Natürlich nicht lächeln, also wurde ich ernst und murmelte: »Mein Gott!«

»Ja, mein Gott oder besser zum Teufel. Tatsache ist, dass sie geht!«

Ich versuchte mich zu entspannen. Schließlich ist es auch nicht so ungewöhnlich, dass dir jemand seine Probleme erzählt. Die Leute müssen über diese Dinge mit jemandem reden, zu dem sie keine allzu enge Beziehung haben. Ich wagte eine Frage: »Warum will sie dich verlassen?«

»Ich weiß es nicht, Petra, ich weiß es wirklich nicht. Ich habe keine Ahnung, was passiert ist, ich bin ratloser als in meinem Mordfall. Und ziemlich durcheinander, das ist die Wahrheit.«

»Was sind ihre Gründe?«

»Sie sagt, wir seien zehn Jahre verheiratet, aber ich hätte mich nie wirklich um sie gekümmert, hätte immer etwas an ihr auszusetzen, sie wäre nie der Mittelpunkt meines Lebens gewesen. Kannst du mir das erklären? Mittelpunkt. Was will sie denn jetzt plötzlich, dass ich vor ihrem Fenster Liebeslieder singe?«

»Na ja, du hast immer sehr viel gearbeitet, und wir Frauen brauchen manchmal ein wenig Aufmerksamkeit. Obwohl ich denke, dass sie ihre Krise bald überwinden wird.«

»Ja, aber dann profitiert ein anderer davon.«

»Was willst du damit sagen?«

»Dass sie mit einem viel Jüngeren zusammen ist. Mit ihrem

Fitnesstrainer, genauer gesagt.« Ich wusste nichts zu antworten. Touche. Offensichtlich machten wir Frauen Fortschritte. Was sollte ich ihm sagen, dass ich mich für sie freute, dass es mir im Grunde wie ein Akt der Befreiung vorkam, wenn sich seine Frau von ihm trennte, weil sie nicht glücklich mit ihm war? Doch Moliner sah mich an, als erwarte er von mir als Frau eine erklärende Antwort. Ich räusperte mich und stellte entsetzt fest, dass ich nicht mal seinen Vornamen kannte. »Habt ihr Kinder?«, fiel mir dann ein. »Nein.«

»Dann ist es leichter, findest du nicht?«

»Für wen?«

»Moliner, ich weiß nicht, was ich dir sagen soll. Ich kenne deine Frau nicht...«

»Aber du bist eine Frau, denkst wie eine Frau und hast dich zwei Mal scheiden lassen, du wirst mir doch etwas dazu sagen können.«

Ich kam nicht aus dem Staunen heraus. Es würde schwierig sein, meinem Kollegen begreiflich zu machen, dass nicht alle Frauen gleich dachten, dass wir kein Kollektivgewissen hatten, dass Persönlichkeit, Vorstellungen, Zeit und Erziehung eine Rolle spielten, dass Marilyn Monroe und Madame Curie nicht identisch waren, ja, sich nicht mal ähnelten. Jedenfalls bezweifelte ich stark, dass ich ihm irgendwas über uns Frauen vermitteln könnte, sodass ich den Weg des gesunden Menschenverstands wählte, immer eine akzeptable Lösung.

»Beruhige dich erst einmal, Moliner. Lass sie nachdenken, mach ihr keinen Druck und auch sonst keinen Blödsinn.« Er hätte mich zum Teufel schicken können, aber irgendwie hatte ich den richtigen Nerv getroffen, er entspannte sich. »Danke, Petra. Ich weiß, dass die Welt davon nicht untergeht. Ich habe zu viel Schlimmes gesehen, um selbst noch dazu beizutragen.«

Auch ich beruhigte mich, ich wusste nicht, ob Moliner ein gewalttätiger Mann war, aber wenn einer eine Waffe hat, ist es

immer ratsam, überlegt zu handeln. Mit den Gedanken noch bei Moliner betrat ich Abascals Büro. Die Informationen, die er für mich hatte, ließen mich nicht gerade in Begeisterungstürme ausbrechen. Aus seiner Perspektive als Experte könne der Mord sehr wohl von einem Profi begangen worden sein. Wie ließ sich die Enthauptung erklären? Laut Autopsiebefund war sie gleich nach dem Erschießen erfolgt, was vermuten ließ, dass der Mörder dezidiert den Auftrag dazu erhalten hatte, mit anderen Worten, es konnte sich tatsächlich um einen Racheakt handeln. Eine Art Mord á la carte. »Ist so was üblich?«

»Nein«, gestand der Inspector. »Diese Aufträge werden normalerweise nicht so detailliert erteilt. Es gibt ein paar Fälle, zum Beispiel mafiose Banden, bei denen beispiellose Grausamkeiten begangen wurden, aber wenn es nur darum geht, einen Typen verschwinden zu lassen, geht das mit einer Pistole am schnellsten.«

»Sagen wir also, dass diese Art Rache unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich ist.«

»Gut definiert. Mit dem Schuss ist der Kerl auf Nummer sicher gegangen, der Rest folgte.«

»Falls damit nicht nur ein Racheakt vorgetäuscht werden sollte, um uns auf die falsche Fährte zu führen.« Er nickte zustimmend.

»Und was kannst du mir über Profikiller sagen?«

»Ich werde dir die Nummern von ein paar Verbindungsleuten geben, die kennen Profikiller, die diese Waffe benutzen. Aber ich sage dir gleich, es ist ziemlich schwierig, an die Informationen zu kommen.«

»Sind die Verbindungsleute nicht zuverlässig?«

»Ein Berufskiller ist mit großer Vorsicht zu genießen, Petra. Wenn du über ihn sprichst, ist das, wie den Teufel beim Namen zu nennen. Vermintes Terrain, das wissen alle.«

Er gab mir einen Zettel mit Namen und Telefonnummern. Ich seufzte, denn ich fand es nicht gerade witzig, mich ins Reich der Profischützen zu begeben, ich hätte einen Amateurmesserstecher vorgezogen, das war solide und üblich. Die allgemeinen Informationen, die Abascal mir über das Vorgehen der Berufskiller in Spanien mitgab, klangen auch nicht gerade viel versprechend. Er berichtete, dass diese Art Jobs bis vor ein paar Jahren fast nur von Ausländern ausgeführt wurden, von mittellosen Typen, die illegal ins Land gekommen waren. Damals war es noch billig, ihnen Aufträge zu erteilen, von Prügeleien bis hin zum Mord, und es war relativ leicht, sie zu schnappen. Später änderte sich das, die Killer waren besser ausgebildet, aber auch aus dem Ausland. Es wurde immer schwieriger, sie zu erwischen, denn nach Ausführung des Auftrags stiegen sie in das nächste Flugzeug, und ohne die Hilfe von Interpol war es unmöglich, sie aufzuspüren. Die Preise stiegen bis über eine Million Peseten. Die Aussicht auf ein derart lukratives Geschäft lockte dann auch Spanier. Ihre Trumpfkarte war die Sicherheit, denn sie waren selten bereit, ins Ausland zu verschwinden. Sie gingen mit außergewöhnlicher Diskretion vor, und es war fast nie jemand bereit, sie anzuzeigen, wenn nicht eine ordentliche Portion Knete dabei herausprang. Ihre Honorare reichten im Augenblick bis zu zwei Millionen pro Mord. Einige gehörten zu Vereinigungen, die auch bei säumigen Zahlern abkassierten. Es wurde eifrig gegen sie ermittelt, aber es hatte nie genügend Beweise gegen sie gegeben.

»Das hört sich an, als sei Spanien ein Paradies für Profikiller.«

»Das gute Klima im Land hat schon immer die Ausländer angelockt. Jetzt sind es eben Mafiosi und andere Flüchtige, die sich an unseren Küsten niederlassen. Du weißt ja, was in Marbella los ist.«

»Ja, und ich vermute, wenn jeder auf jeden schießt, ist es

nicht einfach, den Richtigen zu erwischen.«

»Genau. Also, immer schön die Augen offen halten, auch wenn dir Sand eingestreut wird.«

Ja, dachte ich, Sand in den Augen und Schlamm an den Füßen, darum beneidete mich wohl wirklich niemand. Im Kommissariat erwartete mich Garzón mit einem kompletten Dossier in den Händen. Ich reichte ihm Abascals Zettel mit den Telefonnummern der Verbindungsleute. Er las sie mit hochgezogenen Augenbrauen über seinen gutmütigen Rabenaugen. »Kommen Ihnen die bekannt vor?«

»Nein, die gehören nicht zu meinen Leuten. Meine Verbindungsmänner sind kleine Fische, Inspector. Mit denen würden wir nie einen bezahlten Mörder schnappen.«

»Was ist das mit den Berufskillern, ist das eine Art Elite?«

»Die guten ja. Die schlechten sind meistens nur Pechvögel. Die schnappen wir in drei Tagen. Sie sind Außenseiter oder krank im Endstadium oder sie haben nichts mehr zu verlieren oder sie sind einfach gewöhnliche Verbrecher mit Geldproblemen. Pfuscher.«

»Unserer scheint kein Pfuscher zu sein. Abascal sagt, das war ein echter Profi.«

»Na gut, meine Verbindungsleute haben jedenfalls wenig zu bieten. Keine Sorge, ich werde die beiden hier aushorchen.«

»Ist nicht nötig, das mache ich.«

»Das kann gefährlich werden. Es gibt kaum einen Verbindungsmann, der kein doppeltes Spiel spielt.« Ich lächelte ihn freundlich an und erreichte, dass er sich unwohl fühlte.

»Was ist los?«, fragte er schließlich.

»Wie lautet das ungeschriebene Gesetz, Fermín? Sie machen das Gefährliche und ich das weniger Gefährliche?«

»Nein, nein, Inspector, manchmal kann sich der Kavalier in mir einfach nicht zurückhalten.«

»Scheint so.«

Er sah mich böse an. Und es stimmte, was er dachte: Er hatte eine Chefin wie mich nicht verdient. Dabei beunruhigte es mich wirklich, es mit einem Berufskiller zu tun zu haben. So weit reichte meine Polizeierfahrung noch nicht. Dennoch, hätte ich Garzón meine Besorgnis gestanden, hätte er sie ipso facto in den Wunsch nach Schutz umgesetzt, und das konnte ich nicht zulassen. Garzón in seinem väterlichen Element war unerträglich. Ich musste mich klugerweise neutral verhalten und durfte nichts riskieren, bevor ich mich nicht gut informiert hatte. Dabei warf die Auswertung von Valdés' Terminkalender auch keinen Lichtstrahl in die Dunkelheit, ziemlich demotivierend. Die Telefonnummern führten alle zu beruflichen oder privaten Kontakten wie beispielsweise dem Zahnarzt. Valdés hatte es sehr geschickt angestellt, keine Spuren zu hinterlassen.

Die Zeitschrift, für die Valdés in Barcelona gearbeitet hatte, war eigentlich kein Sensationsblatt. Sie präsentierte sich als »Aktuelle Frauenzeitschrift« und hieß *Die moderne Frau*. Vor meinem Besuch in der Redaktion sah ich mir ein Exemplar genauer an, fand aber nichts, was wirklich aktuell gewesen wäre. Schlimmer noch, der Inhalt wäre schon im alten Ägypten aktuell gewesen. Mode, Kosmetik, Frisuren, Dekoration, Kochrezepte und ein bisschen Klatsch über das Showbusiness, den Adel und die Finanzwelt. In dieser Sektion stand Valdés' Kolumne. Ich las sie, erwartete aber keine Überraschungen. Und so war es. Valdés schrieb über Fernsehmoderatoren, von denen ich noch nie etwas gehört hatte, sowie mir ebenfalls unbekannte Sänger und Tänzer. Das einzig Bekannte war der giftige, dreiste und respektlose Stil seiner Prosa. Ich konnte seinen Beitrag zu diesem Blatt nicht ganz einordnen. Warum sollte eine Frau, die wissen wollte, was sie gegen ihre Zellulitis tun oder was sie zum Abendessen anziehen oder wie sie einen Meerbrassen zubereiten könnte, plötzlich einen gehässigen Artikel lesen wollen?

Eigentlich klang alles in dieser Zeitschrift harmonisch und völlig aggressionslos. Wo war der Zusammenhang zwischen modernen Wohnzimmergardinen und der Notiz vom Zerschlagen einer Ehe in der Welt des Showbusiness? Plötzlich ließ mich diese Frage zurückblättern. Ich suchte die Rubrik Dekoration. Glück gehabt, sie wurde von einer Frau betreut: Pepita Lizarán. Kein Foto unter dem Namen. Ich versuchte einzuschätzen, ob der vorgestellte Einrichtungsstil Valdés' Wohnzimmer ähnelte, doch ich kannte mich nicht gut genug aus in diesen Dingen. Auf mich wirkte alles gleich: dezente Gardinen, unpersönliche Bilder... Auch der Text gab mir keinen Hinweis auf die Persönlichkeit der Autorin. Sie konnte jung, mittleren Alters oder auch schon älter sein. Über einen flaschengrünen Sessel schrieb sie: »Der warme Stoff und die Form versprechen Bequemlichkeit und laden zu stundenlangem Lektüre und Entspannung ein. Ein Genuss auf vier Füßen.« Verdammt, wer vermittelt schon etwas über sich selbst, wenn er über einen Sessel schreibt! Wenn ich ein paar Zeilen über ein Möbelstück schreiben müsste, würde ich bestimmt auch nur Plattitüden absondern. Ich fragte mich, was Pepita Lizarrán in der nächsten Ausgabe über einen anderen Sessel schreiben würde. Aber solche Fragen waren unsinnig, diese Frivolitäten lenkten mich nur ab. Ich suchte Garzón.

»Subinspector, begleiten Sie mich in die Redaktion von *Die moderne Frau*.«

»Ich habe das Material für unsere Reise nach Madrid noch nicht zusammen.«

»Das machen Sie hinterher, ich will, dass Sie mitkommen.«

»Bei allem Respekt, Inspector. Wenn Sie mit Killern reden wollen, darf ich Sie nicht begleiten, aber zu einer Frauenzeitschrift schon. Das soll einer verstehen.«

»Sie müssen einen Kontrast zu meiner Subjektivität bilden. Verstehen Sie jetzt?«

»Nein.«

»Ist auch egal. Wenn wir nur tun würden, was wir verstehen, könnten wir unser Leben in einem Sessel zubringen, einem Genuss auf vier Füßen.«

»Wie Sie meinen, Inspector.«

Er hielt mich für verrückt und war überzeugt davon, dass es ihm mit Groucho Marx als Chef besser ergangen wäre. Aber warum sollte ich logischer sein als die Gesellschaft, in der wir leben müssen und in der Typen wie Valdés erfolgreich sind, bevor sie ermordet werden, und in der jeder Sessel liebevoll beschrieben wird?

Die Redaktion von *Die moderne Frau* befand sich im Hochparterre der Avenida Diagonal. Sie wurde von einer Frau um die vierzig geleitet, die um zehn Jahre alterte, als sie erfuhr, dass wir von der Polizei sind. Darauf war sie anscheinend nicht gefasst gewesen. Sie wurde nervös und wusste nicht, ob sie uns ihr Beileid aussprechen sollte, als wären wir Valdés' Familie, oder ob professionelles Auftreten angesagt war. Zu unserem Pech entschied sie sich für Ersteres und verstrickte sich in eine Trauerrede, deren Ende nicht abzusehen war. Schließlich unterbrach ich sie einfach.

»Señora, wir sind davon überzeugt, dass Valdés ein guter Journalist und Kollege war, aber Sie können auch nicht abstreiten, dass viele ihn für einen Scheißkerl hielten. Ist doch so, oder?«

Sie lenkte ihr dialektisches Schiffchen in stürmische Gewässer.

»Sie müssten doch wissen, Inspector, dass manche Berufe keinen guten Ruf genießen. Ihrer, zum Beispiel...«

»Wollen Sie sagen, dass auch wir Polizisten den Ruf haben, Scheißkerle zu sein?«

Die aufsteigende Röte bildete einen Kontrast zu ihrer hübschen weißen Seidenbluse. Sie stammelte: »Inspectora, ich...«

Garzón fand meine Schärfe nicht gut und übersetzte für mich.

»Inspectora Delicado meint, dass sich Valdés mit seinen boshaften Artikeln bestimmt Feinde gemacht hat. Wissen Sie, ob er Drohungen erhalten hat oder zumindest Beschwerden, sei es per Telefon oder per Post?« Sie schüttelte den Kopf.

»Hatte er einen eigenen Computer in der Redaktion?«

»Ja, er hat seine Artikel hier geschrieben, aber immer gleich wieder gelöscht. Er behandelte Vertrauliches sehr diskret, Sie wissen ja, wie er war. Ich kann Ihnen seine Disketten kopieren, aber die sind wahrscheinlich leer.«

»Sie könnten noch etwas für uns tun. Ist die Redakteurin der Rubrik Dekoration im Haus?«

Sie sah mich an, als halte sie dies für den Gipfel der Exzentrik.

»Ja natürlich, sie arbeitet.«

»Könnten wir sie kurz sprechen?«

Die Dame verschwand für einen Moment, und Garzón trieb mich in die Enge.

»Wollen Sie auch Ihr Wohnzimmer neu gestalten?«

»Deshalb wollte ich Sie ja dabei haben, damit Sie mich auf meine ausufernde Subjektivität aufmerksam machen.«

»Na denn, Ihre Subjektivität war nicht schlecht.«

»Was soll denn das heißen?«

»Sie waren etwas barsch mit der Dame.« Ich senkte die Stimme. »Diese Zeitschrift kotzt mich an, Fermín.«

»Ich weiß, aber... Ich sag's Ihnen später.« Wir hörten Schritte und gleich darauf standen die Chefredakteurin und Pepita Lizzarán vor uns. Klein, weder hübsch noch hässlich,

schüchtern... War sie Valdés' Geliebte, die Frau, die sein Eisenherz zum Schmelzen gebracht hatte, wegen der er sein Leben ändern wollte und bereits mit dem Wohnzimmer angefangen hatte? Ehrlich gesagt, auf den ersten Blick ließ sich das nicht beantworten. Augenscheinlich war sie nicht der Typ Frau, für den ein Mann etwas auszutauschen pflegt, nicht mal das Wasser einer Blumenvase. Aber Valdés war ja auch kein gewöhnlicher Mann gewesen, er konnte in diesem Mauerblümchen tatsächlich einen idealen Ausgleich zu seinem unruhigen Lebensstil gesehen haben. Pepita verhielt sich keineswegs verdächtig. Sie machte ein der Situation angemessenes Gesicht, dem Umstand entsprechend, dass ein Kollege ermordet worden war. Die Chefredakteurin machte keine Anstalten zu gehen, deshalb dankte ich ihr grundlos. Sie begriff endlich und verschwand.

»Entschuldigen Sie, wir wollen Ihnen nur ein paar Fragen über Ihren Kollegen Valdés stellen.«

»Nur zu.«

Sie hatte ein zittriges Stimmchen, und ihre runden Augen wirkten erschrocken.

»Hatten Sie außerhalb der Arbeit irgendeine Beziehung zu Señor Valdés?«

»Nein, ach was! Wir haben nicht mal einen Kaffee zusammen getrunken. Ernesto war nicht oft hier. Wenn er einen Artikel fertig hatte, ging er wieder. Er flog jede Woche nach Madrid, um seine Sendung zu machen, er hat wie ein Wahnsinniger gearbeitet.«

Ich stellte fest, dass sie schon mehr als nötig erzählt hatte, sie redete wie ein Wasserfall. Ideales Futter für einen Lügendetektor.

»Da Sie in dem Bereich arbeiten, haben Sie ihn zufällig beim Einrichten seiner Wohnung beraten?«

»Ich? Nein, er hat mich nicht darum gebeten.«

»Wo waren Sie am Einundzwanzigsten um neun Uhr abends?«

»Auf einem Kongress für Wohndesign, im Hotel Majestic. Ich war beruflich dort.«

»Sie können das natürlich belegen.«

»Ja, die Kollegen können das bestätigen, und ich habe Fotos, auf denen ich zusammen mit ihnen zu sehen bin.«

Im Auto meinte Garzón, Lizarráns Alibi sei perfekt. Außerdem fand er, dass sie keinen Grund hätte, in Bezug auf ihre Beziehung zu Valdés zu lügen. Sie hätte ruhig zugeben können, dass sie ihm bei der Neugestaltung seines Wohnzimmers behilflich gewesen war.

»Stimmt nicht, das würde ja bedeuten, dass sie in seiner Wohnung war, dass sie den Mörder kennen könnte... So erspart sie sich Schwierigkeiten.«

»Aber warum sollte sie etwas leugnen oder behaupten, das wir bei Befragungen der anderen Kollegen herausfinden könnten?«

»So wie ich das sehe, haben die ihre Beziehung geheim gehalten. Ein Mann wie er hat doch bestimmt einen Haufen Leute gekannt, die nur darauf warteten, ihm ins Privatleben zu pfuschen.«

»Inspectora, Sie haben mich mitgenommen, damit ich Sie darauf aufmerksam mache, wenn Sie zu subjektiv werden. Na schön, jetzt habe ich es getan.«

»Als objektiven Hinweis habe ich den Beweis mit den Troddeln.«

Er sah mich an, um zu erfahren, welches Ass ich mir jetzt aus dem Ärmel ziehen wollte. »Was ist mit den Troddeln?«

»Auf den Fotos der Dekorationsseiten ist alles voller karamellfarbener Troddeln: die Gardinen, die Sessel, die Tischdecken... Welch ein Zufall. Valdés' Wohnzimmer ist auch

voller Troddeln.«

»Die sind jetzt halt modern!«

»Ach, Subinspector, Sie haben doch keine Ahnung von Mode oder Dekoration!«

»Ich habe von nichts eine Ahnung, das stimmt; ich verstehe auch nicht, warum Sie sich so auf diese Zeitschrift eingeschossen haben.«

»Ich habe es vorhin schon versucht zu erklären. Ich finde diese Art Frauenzeitschriften schlimmer als alle Klatschblätter. Das Privatleben der Prominenten ist sowieso Allgemeingut, aber was die hier propagieren, ist echte Frauenversklavung.«

Ich nutzte unseren Halt an einer roten Ampel, um ihm ein paar Beispiele zu geben.

»Hören Sie zu. Rubrik Schönheit: Pflege deine Haut mit den richtigen Cremes. Hier haben Sie eine Auswahl; Tagescreme, Nachtcreme, Reinigungscreme, Sonnencreme, nach dem Sonnenbad, für die Augenpartie, für die Mundpartie, um die abgestorbene Haut zu entfernen, für den Körper, für die Brust. Rubrik Gesundheit: verträgliche Schlankheitskuren, Haarkuren, feste Nägel. Jeden Tag Gymnastik. UV-Strahlen-Sitzungen. Mögliche Schönheitsoperationen: Lider, Fettabsaugung, Vergrößerung oder Verkleinerung der Brüste, vollere Lippen. Rubrik Kochen: abwechslungsreiche Küche für die ganze Familie. Rubrik Dekoration: Aufgepasst! Du kannst deine Tapeten selbst wechseln.« Wir fuhren schon eine Weile wieder. »Soll ich weiterlesen?«

Der Subinspector schüttelte den Kopf und hüllte sich in dichtes Schweigen. Ich unterstellte, er denke nach, und wartete auf seine Meinung.

»Glauben Sie, dass eine Frau das alles schafft? Glauben Sie, ihr bleibt dann noch Zeit oder Raum für etwas wirklich Interessantes, und sei es nur das eigene Vergnügen?« Er schwieg weiter. Ich wollte meinen ziemlich dogmatischen

Vortrag schon fortsetzen, als er flüsterte:

»Männer lesen die Sportpresse.«

»Und?«

»Wenn du dich für die Aufstellung der Mannschaften, für Trainerwechsel, Punktezahlen, Erklärungen der Spieler und andere Bagatellen interessierst, wirkst du auf andere auch leicht unterbelichtet.«

»Fein, endlich sind wir uns in etwas einig. Würden Sie mich nach Hause bringen, Fermín? Mir reicht 's für heute.«

»Und die Troddeln?«

»Wie?«

»Was haben Sie mit Pepita Lizarrán vor?«

»Vielleicht kann Mallofré sie identifizieren.«

»Was? Und wie zum Teufel wollen Sie das anstellen?«

»Mir wird schon was einfallen. Ich habe jetzt keine Zeit zum Nachdenken, ich muss mich jetzt entscheiden, welche Creme ich auftrage, bevor ich in den Pyjama schlüpfe.« In meiner Küche brannte Licht. Hatte ich Amanda vergessen? Keineswegs. Eigentlich hatte ich vorgehabt, in einem nahe gelegenen Restaurant mit ihr zu Abend zu essen. Beim Eintreten rief ich einen Gruß. Sie kam gleich in den Flur gelaufen, und als sie vor mir stand, merkte ich, dass ihr Gesicht seit unserem letzten Treffen in meiner Erinnerung verblasst war. Es war ein besonderes Gefühl, eine große Freude und die Erkenntnis, dass ich mir in den letzten Monaten offenbar keine angenehme Gesellschaft ge gönnt hatte.

Wir umarmten uns lachend und freuten uns über das Wiedersehen. Da merkte ich plötzlich, dass Amanda übergangslos zu weinen begonnen hatte.

Drei

Ich machte ihr einen Tee. Mit Tee kann man Menschen trösten, ich weiß nicht, warum, aber den Engländern gelingt das immer. Wir setzten uns an den Küchentisch. Sie trocknete sich die Tränen und versuchte sich zu beruhigen. »Es geht um Enrique«, begann sie. »Er hat ein Verhältnis mit einer Krankenschwester, und ich glaube, er wird gehen.«

»Wohin will er gehen?«

»Petra, das ist nur so eine Redensart. Ich meine, wahrscheinlich werden sie zusammenziehen, Enrique wird mich verlassen.«

»Hat er das gesagt?«

»Wir haben darüber geredet. Er ist verrückt nach ihr, so hat er es ausgedrückt. Er weiß nicht, was er tun soll, aber ich bin mir sicher, dass er gehen wird.«

»Verstehe.«

»Die Frau ist viel jünger als ich.«

»Kennst du sie?«

»Möglich, dass ich sie mal im Krankenhaus gesehen habe, aber ich weiß nichts über sie.«

»Verheirateter Arzt verliebt sich in junge Krankenschwester, nichts Neues, oder?«

»Ich denke, es sind immer dieselben Geschichten.«

»Davon kannst du ausgehen. Was willst du jetzt tun?«

»Ich bin zum Nachdenken hergekommen. Ich habe ihn mit den Kindern allein gelassen. Sie kommen auch gut ohne mich zurecht.«

Sie sah mich an und erwartete eine Reaktion von mir. Dann seufzte sie traurig und sagte: »Das Leben ist beschissen.«

»Wirklich beschissen. Willst du ihm damit auch Zeit zum Nachdenken geben?«

»Ich weiß nicht, ich jedenfalls kann nicht denken, ich hatte noch nicht mal Zeit, mich ernsthaft zu fragen, was ich will.«

»Such dir Arbeit.«

Ich hörte aus ihrer Stimme einen Anflug von Empörung und Ungläubigkeit heraus.

»Petra, ich schätze deinen praktischen Sinn, aber vor allem anderen würde ich gern begreifen.«

»Was begreifen?«

»Warum mein Mann sich so verhält.«

»Amanda, die Liebe lässt sich nicht analysieren, sie wird empfunden oder nicht, du wirst nur schwer eine vernünftige Erklärung bekommen.«

Sie stellte die Tasse heftiger als nötig auf den Tisch.
»Vernünftige Erklärung! Also wirklich, Petra! Hast du diesen Stil bei der Polizei gelernt?«

»Aber Amanda, ich meine...«

»Sag mir, ob ein Haufen gemeinsamer Jahre eine vernünftige Erklärung ist oder nicht, wir haben Kinder, ich habe mein Studium aufgegeben, als wir heirateten!«

»Na gut, es war blöd ausgedrückt, aber das ändert auch nichts an der Tatsache: Enrique wird keine vernünftigen oder akzeptablen Argumente anführen können, weil er ganz einfach keine hat.«

»Was schätzen Männer eigentlich, Petra? Du müsstest es doch wissen, du warst zweimal verheiratet. Wie funktionieren diese engen Gehirne?«

Mich verließen die Kräfte, und ich fühlte mich schwer. In so kurzer Zeit zweimal dieselbe Frage. Männer und Frauen. Die unmögliche Verallgemeinerung. Der Wunsch, den Schmerz so weit wie möglich von der eigenen Person abzutrennen, um ihn

unter den Geschlechtsgenossinnen aufzuteilen. Es war nicht weiter überraschend, das einzig Komische war, dass andere in mir eine Expertin sahen, obwohl ich nur Fehlschläge im Gepäck trug. Ist die Scheidung nicht die Folge des Scheiterns einer Ehe? Was wusste ich schon von den Generationen nach Adams und Evas Vertreibung aus dem Paradies? Obwohl auch gut möglich war, dass gar keine Antwort von mir erwartet wurde, dass ich nur als geduldige, freundliche ZuhörerIn fungieren sollte. »Männer sind sehr egoistisch.« Ein dümmere Allgemeinplatz hätte mir wirklich nicht einfallen können. »Enrique war der perfekte Ehemann.«

»Na dann...«

»Was dann?

»Dann lass ihn gehen und trage ihm nichts nach.« Sie begann wieder so bitterlich zu weinen, dass ich erschrak. Die Tränen tropften auf ihren Pullover. Wenn wir Liebesschmerz vermeiden könnten, wären wir Menschen eine allmächtige Spezies, dachte ich. Es gab keinen Trost. Sie wusste selbst nicht, weswegen sie eigentlich so verzweifelt war: Schmerz über den Verlust, Zukunftsangst, verletztes Ego, soziale Demütigung, Enttäuschung, das Gefühl der Zeitverschwendung... All das wird nach einiger Zeit als Lebenserfahrung angesehen und gilt als etwas Positives. Würde es ihren Schmerz lindern, wenn ich es ausspräche? Nein, sie würde mir sicherlich die Teekanne an den Kopf werfen. Auch war ich mir nicht sicher, ob Erkenntnis und Erfahrung viel miteinander zu tun hatten. Wäre es nicht besser, aus Büchern zu lernen, im Abstrakten zu meditieren, anstatt durchs Leben zu stolpern? Verlor man nicht mit der so genannten Erfahrung die Fähigkeit zur Erkenntnis? Ich schenkte ihr Tee nach. Meine Schwester schluchzte und mir fiel nichts Besseres ein, als zu philosophieren. Ich fragte mich, was Amanda in dieser Situation von mir erwartete. Es war sinnlos, mich zu verstellen, jeder ist, wie er ist, also fragte ich sie direkt: »Glaubst du, dass die Gefühle Teil des globalen Bewusstseins

sind?«

Amanda brach mitten im Schluchzen in Gelächter aus. »Mein Gott, Petra! Löst du so deine Fälle? Wenn du im Leichenschauhaus einen aufgeschlitzten Mann vor dir hast, fragst du dich dann auch nach Sein oder Nichtsein?« Auch ich lachte.

»Manchmal schon. Was meinem Kollegen Garzón ziemlich auf die Nerven geht.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Wir sind mit Sinn für Humor erzogen worden. Es gibt kein wertvolleres Erbe. Ich nutzte den lichten Moment, um wenigstens in dieser Nacht die Stimmung etwas aufzulockern.

»Ich habe tatsächlich gerade einen Fall, der mich mit dem Vergnügen konfrontiert, eine Frau zu sein.«

»Wunderbar, dazu kann ich auch was beisteuern.«

»Ja, ich werde dir erzählen, was ich erzählen darf. Aber jetzt verrate ich dir erst, was wir machen werden. Morgen Nachmittag nehme ich mir frei, und wir tun all das, was ich theoretisch ablehne, was aber in der Praxis vielleicht gar nicht so schlecht ist.«

»Was hast du mit mir vor?«

»Wir werden uns so richtig verwöhnen lassen. Massagen, Hautpflege, ein neuer Haarschnitt, Make-up, Maniküre, Pediküre und Sonnenbank. Und dann werden wir in die Massen auf der Straße eintauchen, lassen sie unsere Schönheit bewundern und gehen essen.«

»So viel Brimborium, um bei einem Chinesen zu landen?«

»Bei einem Chinesen, sagst du, einem Chinesen? Meine Liebe, ich werde dich in ein Restaurant führen, wo das Unvorstellbare angeboten wird: aphrodisierende Gerichte, Honigwasser und Manna-Tapas.«

»Meinst du, die könnten mir auch ein gutes Kotelett braten?«

»Sie werden dir Adams Rippchen grillen.«

»Na hoffentlich verschlucke ich mich nicht daran.« Wir lachten herzlich und bevor ihr Lachen wieder in Weinen umschlagen konnte, machten wir ihr Bett.

Das frühe Aufstehen am nächsten Morgen war hart, aber wenn ich mir wirklich für meine Schwester den Nachmittag freinehmen wollte, musste ich dem Wecker gehorchen. Als ich im Kommissariat eintraf, hatte ich das Gefühl, es sei mitten in der Nacht. Ich fragte nach meiner Post, schnappte mir die Adressen von Abascal und verzog mich schnell wieder, bevor mich jemand entdeckte. Ich brauchte einen klaren Kopf. Da mich niemand instruiert hatte, wie man mit Verbindungsleuten umgeht, musste ich aus den verborgenen Schätzen meines Improvisationstalents schöpfen.

Die erste Adresse auf Abascals Liste war eine Bar. Der Name des Verbindungsmannes lautete Francisco Pazos. Ich fragte am Tresen nach ihm und die Wirtin erklärte mir, dass er etwa um zehn zum Frühstück komme. Ich hätte noch ein Stündchen schlafen können, dachte ich, und ließ mich müde auf einen Barhocker sinken, als wäre ich eine Prostituierte, die eine lange Nacht hinter sich hat. Für genau das schien die Wirtin mich zu halten, als sie mich ohne Umschweife fragte:

»Willst du einen Kaffee? Du kannst nicht ohne Verzehr hier sitzen.«

»Klar will ich einen Kaffee und ein Croissant.« Die Frau seufzte und schüttelte den Kopf. Vermutlich bedauerte sie mich für das Leben, das ich führte. Ich betrachtete mich in dem halbblinden Spiegel hinterm Tresen. Sah ich wirklich wie eine Prostituierte aus? Der Spiegel warf mir gnadenlos das Bild einer vernachlässigten Frau zurück. Strubbeliges Haar, schwarzer Pullover, der geerbt wirkte, und mein Mantel setzte dem Gesamtbild die Krone auf, weil auch er alles andere als neu war.

Wenn ich mich weiter so gehen ließ, würde ich eines Tages die Nacht als Bettlerin im Kommissariat verbringen. Eine Prostituierte wäre in dieser Aufmachung garantiert nicht auf die Straße gegangen. Dabei fand ich es witzig, wenn man mich für eine Person hielt, die gefährlich lebte. Könnte ich in meinem Alter auch noch als Junkie durchgehen? Als der Kaffee kam, machte ich ein angeödetes Gesicht, mein komödiantisches Talent kam zum Vorschein. Ich stützte mich lässig auf den Tresen und pustete in die Tasse. Die Frau sah mich an und fragte schließlich:

»Du hast keine gute Nacht gehabt, was?«

»Schrecklich«, erwiderte ich zur Ermunterung. »Man muss ganz schön mutig sein, um die Nacht da draußen zu verbringen, ehrlich. Ich denke oft an euch und das schlechte Leben, das ihr führt. Gibt es keine andere Art, ein paar Peseten zu verdienen?«

»Ich denke schon«, sagte ich.

»Ja, aber da muss man zuviel schuften, nicht wahr?« Darauf ging ich nicht mehr ein, denn ich wollte das Missverständnis nicht zu weit gehen lassen. Ich tunkte mein Croissant in den Kaffee und flehte zu den Göttern, dass diese Frau mich jetzt in Ruhe lassen möge. Als Scherz war es genug. Aber die Götter hörten mich nicht, und sie fragte plötzlich: »Hast du Kinder?«

»Nein.«

»Was ein Glück. Am schlimmsten ist es, wenn die armen Kleinen für unser Elend bezahlen müssen.« Ich wollte sie schon zum Teufel jagen, als das Gespräch plötzlich eine unerwartete Wendung nahm. »Kürzlich hat mein Küchenmädchen aufgehört. Sie sagte, sie habe was Besseres gefunden. Sie wird schon wissen, was sie tut. Nur fehlt mir jetzt die Hilfe. Morgens und abends krieg ich es allein hin, aber mittags kommen ziemlich viele Tischgäste. Am Tag vorher müssen schon die Kartoffeln geschält und das Gemüse geputzt werden, und so abgehetzt wie ich bin...«

Ich kapierte erst etwas verspätet, dass sie mir gerade Arbeit anbot.

»Wenn du hier bleiben willst... der Lohn ist bescheiden, aber wenn man nicht zu anspruchsvoll ist, kann man davon leben.«

Ich sah sie entsetzt an und verschluckte mich fast. In dem Augenblick kam ein kleiner Mann im Galgenlook herein, der mir wie ein Retter vorkam. Die Frau zeigte verächtlich auf ihn.

»Da hast du deinen Mann.«

Ich sah zu Francisco Pazos hinüber, griff zu meiner Tasse und machte ihm mit dem Kopf ein Zeichen, sich an einen Tisch zu setzen. Es hätte mir gerade noch gefehlt, dass die Wirtin unser Gespräch belauschte. Der Mann fragte mich logischerweise: »Und wer sind Sie?«

Mit der Tasse in der Hand und außer Hörweite meiner Wohltäterin, antwortete ich: »Ich bin Inspectora Petra Delicado.«

Statt sich zu setzen, machte er einen zirkusreifen Sprung und rief entrüstet:

»Was? Verdammt noch mal! Was zum Teufel tun Sie hier?« Die Frau hinter dem Tresen reagierte sofort. »Halt dich zurück, Pazos, bei mir nicht! Geh nicht zu weit, sonst ruf ich die Polizei, das geht ganz schnell, verstanden?«

Er senkte die Stimme und sah mich verzweifelt an. »Wie konnten Sie einfach hierher kommen?«

»Wissen Sie einen besseren Ort?«, stellte ich die Gegenfrage.

Er seufzte, als hätte er eine dumme Schülerin vor sich, und sah mich dann ängstlich an. »Sind Sie mit dem Auto da?«

»Es steht im Parkhaus in der Calle Commerce.«

»Gehen Sie vor, ich komme nach.«

Ich bezahlte und fühlte mich beobachtet. Als ich schon an der Tür war, rief die Frau mir hinterher: »Denk über mein Angebot nach! Dann müsstest du dich zumindest nicht mit solchen Typen

abgeben. Könnte ein besseres Leben sein!«

»Das werde ich«, sagte ich und hörte sie mit müder Stimme antworten: »Nein, das wirst du nicht.«

Auf dem Weg drehte ich mich ab und zu verstohlen um. Pazos folgte mir. Kaum saß ich im Wagen, öffnete er die Beifahrertür und setzte sich neben mich. Er war stinksauer.

»Ich habe es dem Comisario schon so oft gesagt, wenn Sie nicht vorsichtiger sind, ist es aus mit den Informationen. Was für eine Idee, einfach in dem Laden aufzutauchen, wo ich immer frühstücke.«

Ich war offensichtlich ins Fettnäpfchen getreten, und zwar so heftig, dass mir nichts anderes übrig blieb, als aus der Not eine Tugend zu machen. Ich senkte die Stimme, bis sie auch für mich einen unwirklichen Klang hatte. »Lassen Sie den Scheiß, Pazos. Das sollte nur Ihr Gedächtnis auffrischen, falls Sie heute nicht in der Stimmung sind.«

Er war verblüfft, ließ sich aber nicht einschüchtern. »Was? Zum Teufel, was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind? So redet die Polizei sonst nicht mit mir.«

»Tut mir Leid, ist mein Stil, und ich habe nicht die Absicht, ihn wegen Ihrer Überempfindlichkeit zu ändern.« Er schüttelte empört den Kopf.

»Was wollen Sie überhaupt wissen?«

»Ernesto Valdés, der Journalist, ist von einem Profi umgebracht worden. Wir glauben, du weißt, wer es war.« Er stieß ein falsches Lachen aus, das im Auto widerhallte. »Na toll! Wollen Sie den Namen jetzt gleich oder soll ich ihn per Fax ins Kommissariat schicken?«

»Ich finde das überhaupt nicht witzig«, stotterte ich. »Hören Sie, Inspector, über den Mord an Valdés weiß ich gar nichts. Wissen Sie, wie schwer es ist, herauszufinden, wer als Profi arbeitet?«

»Wir zahlen dir mehr als das Übliche.«

»Darum geht es nicht, ich weiß es einfach nicht. Das hier ist nicht wie in der Schule, wo die Lehrerin Fragen stellt. Ich weiß nicht, ob Sie das schon gemerkt haben.« Ich konnte nicht zulassen, dass er so mit mir redete, weil er meinen Mangel an Erfahrung in diesen Dingen erkannt hatte. Ich zog die Pistole und drückte sie ihm in die Geschlechtsteile. Er war sprachlos und drückte sich verspannt in den Sitz.

»Also gut, ich bin zwar keine Lehrerin, aber ich werde dir was beibringen. Wenn du mir nicht sofort alles sagst, was du weißt, puste ich dir deinen kleinen Schlappschwanz weg.«

»So hat mich die Polizei noch nie...«

»Halt endlich die Klappe! Jetzt bin ich die Polizei. Und wenn du mir nicht glaubst, wirst du es bald merken. Ich werde dich überallhin verfolgen, Pazos, in Uniform, du hast ja gesehen, dass ich keine Hemmungen habe. Ich werde dich verfolgen und dich vor deiner Haustür abpassen. Ich werde mit dem Finger auf dich zeigen. Und wenn dich innerhalb von vier Tagen niemand umgelegt hat, werde ich dich kastrieren, das schwöre ich dir bei Gott.«

In der Überzeugung, dass meine Unberechenbarkeit seine Sicherheit als Spitzel gefährdete, hatte er zu schwitzen begonnen.

»Tut mir Leid, Inspector, tut mir Leid. Ich wollte Sie nicht beleidigen, wirklich nicht. Aber ich schwöre Ihnen, dass ich keine Ahnung habe, wer sich Valdés vorgeknöpft hat.«

»Erzähl mir, was du gehört hast.«

»Higinio Fuentes hat kürzlich mal was erwähnt, aber ich glaube, das war nur ein Gerücht.«

»Was hat er gesagt?«

»Nichts Besonderes, nur dass die Bullen es schwer haben werden, dieses Verbrechen aufzuklären, so was Ähnliches. Sie

hören ja, nichts Besonderes. Reden Sie mit ihm.« Ich steckte die Pistole weg. Pazos seufzte erleichtert auf, wagte aber nicht, mich noch einmal zu provozieren. Dabei sah er mich noch immer an, als sei ich verrückt. »Ich weiß nicht, was für eine Mücke Sie gestochen hat, Inspector. Sie hatten keinen Grund, mich so zu behandeln, ich bin ein guter Mitarbeiter.«

»Und was machst du, wenn du nicht mitarbeitest?«

»Ich mache Geschäfte.«

»Zuhälter, was?«

»Ich habe ein paar Mädels, läuft nicht schlecht.«

»Ich weiß nicht, was mich mehr ankotzt, Pazos, dass du ein Zuhälter oder ein Verräter bist, aber du kotzt mich wirklich an. Verschwinde. Und wenn ich erfahre, dass du was weißt und es nicht ausgespuckt hast, werde ich dir in Uniform einen Besuch abstatten. Die steht mir sehr gut.« Er verschwand, als wäre der Teufel hinter ihm her und in der felsenfesten Überzeugung, dass die Polizei jetzt Irre in ihre Reihen aufnahm. Ich war vielleicht zu weit gegangen, aber insgesamt war der kleine Auftritt gar nicht so schlecht gewesen. Der Gedanke an die Barbesitzerin und ihr Mitleid hatte mich animiert. Ja, die Straßenarbeit war ein Scheißjob, vor allem, wenn man für solche Kerle wie Pazos anschaffen musste.

Ich sah nach, ob Higinio Fuentes auch auf meiner Liste stand. Ja, ich war auf dem richtigen Weg. Ich rief ihn an, und er bestellte mich für den nächsten Morgen in eine Bar in der Villa Olimpica. Na also, letztendlich war es gar nicht so schwierig, hinter Berufskillern herzuschnüffeln. Man musste nur energisch genug auftreten und zum Angriff bereit sein. Dennoch war mir klar, dass die angekündigten Schwierigkeiten keine Frage von Pessimismus oder Einbildung waren. Ich würde es bestimmt nicht leicht haben.

Am späten Vormittag traf ich mich mit Garzón. Ich informierte

ihn über meine Fortschritte mit den Verbindungsmännern, sparte aber alles aus, was zu meiner Entmystifizierung hätte führen können. Zugegebenermaßen führte mein erster Weg im Kommissariat auf die Toilette. Ich wollte mich kämmen und ein bisschen herrichten, um meinen unerfreulichen Anblick zu verbessern. Schon wieder das Aussehen, dachte ich, es war unübersehbar, dass ein Fall seine Umgebung beeinflusst. Garzón fragte mich, was zum Teufel ich mit Pepita Lizarrán vorhätte.

»Rufen Sie sie an und bestellen Sie sie her.«

»Wozu?«

»Rufen Sie auch Mallofré an.«

»Aber Inspector, das ist nicht gerade diskret. Ich dachte, Sie wollten diese Frau beobachten lassen und herausfinden, ob sie wirklich Valdés' Geliebte war. Vielleicht führt sie uns auf eine Spur.«

»Seien Sie nicht naiv, Fermín. Wir dürfen mit diesem Mauerblümchen keine Zeit verschwenden. Wir holen sie her, wir setzen sie unter Druck und Schluss. Wenn sie wirklich Valdés' Geliebte war und uns das verschweigt, dann schleppen wir sie vor den Richter. Noch mehr Druck. Dann wird sie schon singen.«

»Ich weiß nicht, Sie werden schon wissen, was Sie tun. Das mit den Troddeln überzeugt mich nicht.«

»Weil Sie ein misstrauischer Mann sind und mich ausgesprochen gern ärgern.«

»Heute sind Sie besonders bissig.«

»Seit ich mit Spitzeln und Killern zu tun habe, habe ich die Tonart gewechselt. Stellen Sie sich vor, in einer schmierigen Bar wurde mir ein Job als Küchenmädchen angeboten.«

»Wunderbar! Nehmen Sie an?«

»Ich werde erst mal einen Blick auf den Koch werfen, ob er nicht auch so eine Nervensäge ist wie Sie...«

»Sagen Sie mir Bescheid. Ich komme dann Patatas bravas essen, die gelingen Ihnen bestimmt ausgezeichnet.« Er liebte diese Wortgefechte, bevor er sich ans Werk machte, das hob die Arbeitsmoral und schärfte den Geist. Im letzten Moment drehte er sich noch einmal um und sah mich mit frommer Ergebenheit an. »Wen soll ich zuerst bestellen, Lizarrán oder Mallofré?«

»Bestellen Sie beide für die gleiche Zeit, aber sie dürfen sich bei ihrem Eintreffen nicht sehen. Wir befragen sie zuerst, dann holen wir den Dekorateur dazu.«

»Sie lieben Auftritte, Inspector.«

»Sie wissen doch, dass ich gern Schwanke inszeniere.« Zwischen dem Schwank und der klassischen Tragödie gab es noch ein Genre, mit dem ich mich täglich herumschlagen musste: die Chronik. Ich stellte den Computer an und schrieb einen genauen Bericht über das, was mir am frühen Morgen widerfahren war. Dieser Teil der Arbeit machte mir die meiste Mühe, wobei die größte Schwierigkeit darin bestand, das Geschehene im offiziellen Polizeistil wiederzugeben. Ich würde mich nie daran gewöhnen, dass »einen Blick werfen« in der Polizeisprache »Inaugenscheinnahme« hieß. Ganz zu schweigen von Verben wie »sich einfinden«, »einquartieren« oder »verfahren«. Anfangs hatte ich mich geweigert, diese stereotypen Formulierungen anzuwenden, aber als ich begriff, dass mir niemand diese Alltagsarbeit abnahm, überwand ich mich und versuchte, sie so schnell wie möglich hinter mich zu bringen. »Die Person fand sich an dem Ort ein, wo sie Quartier zu nehmen pflegte.« Zum Teufel mit dem Stil. Eine Stunde später, als ich schon fast fertig war mit meinen bürokratischen Spitzfindigkeiten, steckte Garzón den Kopf zur Tür herein und verkündete: »Señorita Lizarrán ist jetzt da, Inspector.« Pepita Lizarrán, die mir beim ersten Mal eher geziert und zurückhaltend vorgekommen war, zeigte jetzt unverhohlen, dass sie Angst hatte. Wenn Hunde wirklich diejenigen angreifen, die Angst vor ihnen haben, dann wäre sie jetzt ein gefundenes

Fressen gewesen. Sie trug Beige und eine halbe Brille, die ihr, offen gesagt, nicht gut stand. Ich bemühte mich, nicht zu lächeln oder sonstwie freundlich zu sein. »Setzen Sie sich bitte!« Es klang fast wie ein Befehl.

Garzón fragte mit einem leicht ironischen Unterton, den nur ein geübtes Ohr wie meines auffing: »Wünschen Sie, dass ich hier bleibe, Inspector?«

»Nein, gehen Sie zu Ihrem Arbeitsplatz und warten Sie auf neue Anordnungen.«

Meine martialische Antwort ließ der Troddleexpertin fast das Herz stehen bleiben. Sie sah mich an, als flehe sie, dass es schnell vorbei sein möge.

»Tut mir Leid, dass ich Sie herbestellen musste, aber ich wollte mir Ihre gestrige Aussage bestätigen lassen.«

»Ja«, flüsterte sie mit dünnem Stimmchen. »Bleiben Sie bei Ihrer Behauptung, dass sie keinerlei freundschaftliche oder anderweitige Beziehung zu dem verstorbenen Ernesto Valdés hatten?«

»Ich...« Sie schnappte nach Luft und rang nach Worten. Ich insistierte.

»Sie waren weder seine Freundin noch seine Geliebte, stimmt's?«

»Ja, genau«, sagte sie aufatmend.

»Sie haben auch keine Arbeit für ihn ausgeführt oder ihn als Expertin beraten.«

»Nein.«

Die Maus in der Falle zappelte noch. War es ein Irrtum gewesen, sie als schwach einzuschätzen? Ich griff zum Telefonhörer.

»Subinspector, ist alles vorbereitet?«

»Alles bereit.«

»Dann erwarte ich Sie in meinem Büro.« Ich sah sie nicht an, sondern blätterte in ein paar Unterlagen, als würde etwas Wichtigeres meine ganze Aufmerksamkeit erfordern. Ich spürte die Spannung im Raum, aber meine Besucherin schwieg hartnäckig. Sie hielt gut durch. Gleich darauf erschien der Subinspector in Begleitung von Mallofré. Ich wies auf den freien Stuhl neben der Frau und fürchtete schon, ich hätte mich geirrt, denn anfangs zeigten beide keinerlei Anzeichen des Wiedererkennens. Erst einen Augenblick später sah ich ein Aufblitzen in den Augen des Dekorateurs und ein Zeichen der Unruhe in ihrem Blick. Der Mann begrüßte sie schließlich, ohne zu wissen, was er ihr damit antat. »Hallo, wie geht 's Ihnen?«

Pepita Lizarrán blieb nichts weiter übrig, als den Gruß mit einem Kopfnicken zu erwidern. Danach war alles ganz einfach. Ich kam direkt zur Sache. »Señor Mallofré, erkennen Sie die Dame wieder?« Der Mann war überrascht und wusste nicht, was ich von ihm erwartete.

»Ja, natürlich. Tut mir sehr Leid, das mit Señor Valdés«, sagte er völlig ahnungslos zu ihr.

»Können Sie mir sagen, wie Sie Señora Pepita Lizarrán kennen gelernt haben?«

Da wurde ihm klar, dass er zu einer Identifikation hier war. Irgendwie schien es ihm auf einmal schwer zu fallen, vor der Frau zu reden.

»Wir haben uns in meinem Studio kennen gelernt. Die Señorita hat Señor Valdés begleitet und bei der Möbelauswahl beraten, erinnern Sie sich, Señorita?«, fragte er, wie um abzuschwächen, was da noch kommen möge. Pepita Lizarrán ließ sich weder herab zu leugnen noch zu antworten. Sie nickte nur.

»Sie können gehen, Señor Mallofré, tut mir Leid, Sie so überraschend hergebeten zu haben.«

Der arme Mann war verschreckt, konnte aber seine Neugier

für das Objekt seiner Identifikation nicht bezwingen. Auf das Risiko hin, einen steifen Hals zu kriegen, starrte er Pepita Lizarrán an. Ich ahnte, dass er beim Hinausgehen den Subinspector mit Fragen löchern würde. Wir saßen uns wieder allein gegenüber. Ich sah ihr direkt in die Augen, bis sie die Spannung nicht länger ertrug und den Blick senkte. Ich hasste mich selbst für mein Verhalten, aber ich tat es auch nicht zum Vergnügen. »Haben Sie mir etwas zu sagen, Señora Lizarrán?« Sie brach in Tränen aus. Das Weinen hat anfangs den Vorzug, jeder Situation eine gewisse Würde zu verleihen, aber nach ein paar Minuten der Betrachtung bewirkt die Würde Ungeduld.

»Beruhigen Sie sich und reden Sie, Señora Lizarrán. Das hier ist ein Kommissariat.«

Der Ort, an dem sie sich befand, war ihr egal. Sie schluchzte heftig. Im Geiste verfluchte ich, dass alle Welt mich dazu verdamnte, Zeugin ihres Kummers zu werden. Sie holte ein Taschentuch aus ihrer Tasche, schnäuzte sich, sah zur Decke und erzählte endlich die Geschichte, auf die ich schon ungeduldig wartete. Bei ihren ersten drei Sätzen fiel mir wieder ein, dass wir uns in der bunten Welt der Yellow Press aufhielten.

»Ich bin eine gebrochene Frau, Inspectora. Ernesto bedeutete mir alles. Wir haben uns vor zwei Jahren kennen gelernt und wahnsinnig ineinander verliebt.«

»Warum haben Sie mir das bisher verheimlicht?«

»Wir hatten beschlossen, es eine Zeit lang geheim zu halten; Sie wissen bestimmt, dass Ernesto viele Feinde hatte. Keine persönlichen Feinde, nur diese Lackaffen, die er in seinen Sendungen bloßstellte. Ich versichere Ihnen, dass Ernesto privat ein außergewöhnlich zärtlicher und sanfter Mann war. Außerdem war da noch seine Exfrau.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie ist kalt und launisch und hörte nicht auf, Forderungen zu stellen. Sie und ihre Tochter hatten sich vorgenommen, ihn zu

ruinieren, sie verlangten immer mehr Geld, belästigten ihn, bedrängten ihn. Sie hat nie überwunden, dass ihr Mann sie verlassen hat.«

»So wirkte sie nicht auf mich, als ich mit ihr sprach.«

»Lassen Sie sich nicht von Äußerlichkeiten blenden, Inspector.«

»Das tue ich nie. Jedenfalls verstehe ich immer noch nicht, was all das mit der Tatsache zu tun hat, dass Sie uns Ihr Verhältnis verschwiegen haben.«

»Was sollte ich denn sonst tun? Niemand wusste, dass wir zusammen waren, wir haben das Geheimnis gut gehütet. Erst vor kurzem haben wir beschlossen, es bekannt zu geben und nächsten Monat zu heiraten. Als er umgebracht wurde, habe ich Angst bekommen.« Sie fing wieder an zu weinen. Ich herrschte sie an. »Was hätten ihm seine Feinde bei einer Heirat antun können?«

Fassungslos über meine Begriffsstutzigkeit sah sie mich an.

»Sie lauerten doch regelrecht darauf, Inspector. Die hätten die Geschichte von seiner Scheidung hervorgekramt, seine schlechten Seiten ans Tageslicht gezerrt - die er natürlich auch hatte, wie alle Welt. Mir hätten sie das Leben unerträglich gemacht. Sie hätten ihn alle zusammen ruiniert.«

»So wie er andere ruiniert hat?«

»Sind wir hier, um über ihn zu richten?« Das Mauerblümchen schoss mit scharfer Munition, aber es hatte Recht.

»Nein, wir sind hier, damit Sie mir alles sagen, was Sie über seine Ermordung wissen.«

»Glauben Sie, dass ich geschwiegen hätte, wenn ich etwas wüsste?«

»Wie auch immer, Señora Lizarrán, Sie haben die Fragen zu beantworten und nicht zu stellen. Sagen Sie mir, mit wem Valdés in den letzten Tagen vor seinem Tod Kontakt hatte.«

»Über seine Arbeit hat er nie mit mir gesprochen.«

»Glauben Sie, dass der Mord mit seiner Arbeit zu tun hatte?«

»Ernesto hatte wenig Freunde, sein Privatleben war ich und natürlich seine Exfrau und seine Tochter, obwohl sie sich kaum sahen.«

»Ich weiß. Trotzdem hätte er Ihnen beiläufig etwas erzählen können.«

»Ich habe noch nicht darüber nachgedacht.«

»Dann tun Sie es. Ich gebe Ihnen meine Handynummer, und Sie lassen mich wissen, was auch immer Ihnen einfällt. Auf jeden Fall müssen Sie noch einmal herkommen, um eine formelle Aussage zu machen und dem Richter zu erklären, warum Sie uns Ihr Verhältnis verschwiegen haben. Sie können jetzt gehen.«

Ich las aus ihrem Blick, dass sie mich für ein unsensibles Monster hielt. Und sie lag gar nicht so falsch, dieser Fall betäubte in mir jegliches Mitleid für andere. Beteiligte ich mich gerade am allgemeinen Ausverkauf der Gefühle?

Garzón steckte sein rundes Gesicht zur Tür herein, er war neugierig.

»Die Geliebte«, knallte ich ihm hin, bevor er den Mund aufmachen konnte.

»Warum hat sie das verschwiegen?«

»Aus Angst vor dem Wirbel. Niemand wusste, dass sie zusammen sind.«

»Und weiß sie was?«

»Sie sagt nein, aber sie richtet die Geschütze auf die Exfrau.«

»Die Rivalin«, folgerte der Subinspector im Stil der Sensationspresse.

Wir sahen uns wortlos an. Unsere Kommunikation war so flüssig und vertraut, dass wir bald wie die Tiere nur noch Laute

würden ausstoßen müssen, um uns zu verständigen.

»Na schön, wenn das so ist, können wir ja jetzt essen gehen.«

»Rechnen Sie heute nicht mit mir. Ich werde nur ein Bocadillo essen. Ich habe einen Termin im Schönheitssalon.«

»Ich glaub es nicht.«

»Dieser Kommentar ist überhaupt nicht witzig.«

»Ich habe es ja auch ernst gemeint.«

»Dann wird Sie auch interessieren, dass ich mir den Nachmittag freigenommen habe. Und wissen Sie, wozu? Um mir die Muskeln massieren zu lassen, bis sie aufdröseln, um mich in duftenden Bädern zu aalen, um mich mit Feuchtigkeitscreme einbalsamieren zu lassen, nun ja, damit aus mir eine duftige Blume wird.«

»Das sind Sie doch schon.«

»Sehr gut, Fermín, diese Bemerkung war schon besser. Danach werde ich mit meiner Schwester essen gehen, sie ist bei mir zu Besuch. Warum begleiten Sie uns nicht?«

»Muss ich mich dafür auch einbalsamieren lassen?«

»Es reicht, wenn Sie ein frisches Hemd anziehen.«

»Dann geben Sie mir Bescheid, wo ich Sie finden kann.«

»Einverstanden. Ach, und heute Nachmittag müssen Sie für zwei arbeiten!«

In einer philosophischen Anwendung zog er die Augenbrauen hoch. Sokrates hätte es nicht besser machen können. Warum hatte ich ihn eingeladen? Das würde jedes vertrauliche Gespräch mit meiner Schwester unterbinden. Ja, genau das war es wahrscheinlich. Außerdem wollte sie ja Nachforschungen über männliche Beweggründe anstellen, und ich offerierte ihr ein Prachtexemplar. Sollte sie doch ihn fragen.

Amanda erwartete mich an der Tür zum Kosmetiksalon. Eine dunkle Sonnenbrille verbarg ihre rot geweinten Augen. Warum

weinen wir Frauen bis zum Wassermangel? Gibt es keine andere Form, unser Unglück auszudrücken? »Hast du geweint?«, fragte ich sinnloserweise. »Nein«, log sie.

»Dann bekommt das Klima in Barcelona deinen Augen schlecht. Kein Problem für die da drinnen. Bereit?« Sie lächelte schwach, und wir betraten die Bastion zur Verteidigung der Eitelkeiten.

Ich wurde von einer jungen kräftigen Frau massiert. Nackt auf der Liege und allem Wesentlichen beraubt, spürte ich eine Art Leichensyndrom und verspannte mich. Die rundliche Masseurin merkte es sofort und verlangte ein wenig mehr Mitarbeit. »Warum entspannen Sie sich nicht?«

Warum sollte ich mich entspannen? Ich hatte einen ungelösten Fall liegen lassen, eine Schwester mit Eheproblemen am Hals und war es nicht gewöhnt, dass mich jemand wie ein Stück Fleisch bearbeitete. Ich glaube, bei diesem Gedanken verspannten sich meine Muskeln noch mehr. Die Masseurin unterbrach ihre Arbeit und beugte sich zu mir herunter.

»Sagen Sie mal, wie lange haben Sie sich eigentlich nicht mehr verwöhnen lassen?«

»Na ja, was man so verwöhnen nennt...« Sie hatte mich überrumpelt.

»Warum denken Sie nicht einfach, dass Sie es verdient haben, verwöhnt zu werden? Ja, im Ernst, denken Sie darüber nach. Sie haben es verdient, das ist alles.« Ich lächelte dümmlich. Genauso wie ich mich fühlte. »Würden Sie mich auch verwöhnen, wenn Sie niemand dafür bezahlt?«

»Natürlich würde ich das, natürlich! Aber darum geht es nicht. Es geht darum, sich eine Verschnaufpause zu gönnen, nicht zu denken, dass Sie Zeit verlieren, wenn Sie massiert werden oder sich einen Tag nur für sich selbst gönnen, wenn Ihnen danach verlangt. Man muss nicht immer wie ein Tier rackern und darüber hinaus auch noch Gewissensbisse haben.

Das sollten wir Frauen endlich kapiert haben.«

Es handelte sich zweifelsohne um einen psychologischen Trick. Oder auch nicht, war egal. Vielleicht war sie Psychoanalytikerin und arbeitslos, aber sie hatte Recht. Wie lange hatte sich niemand mehr um mich gekümmert, nicht einmal ich selbst. Die gute Frau in der Bar mit ihrem Kartoffelschäljob kam dem noch am nächsten. War das schlimm?

Nein, ich musste von niemandem umsorgt werden, ich konnte mich selbst verwöhnen oder zumindest dafür bezahlen, dass ich verwöhnt wurde. Ja, diese rundliche junge Frau hatte vollkommen Recht. Ich entspannte mich. Als sie mit mir fertig war, fühlte ich mich wie neugeboren. Ich bedankte mich ganz herzlich und ging völlig ungeniert, nur mit einem kleinen Handtuch bedeckt, zu den Thermen. Amanda war schon da und in den dampfenden Schwaden kaum zu erkennen. Auf dem Marmorboden lagen drei oder vier andere Frauen unterschiedlichen Alters. »Wie ist es?«, fragte ich.

»Viel besser. Noch zwei Stunden hier und ich habe vergessen, dass ich mal verheiratet war.«

Ich machte ihr Zeichen, nicht so laut zu reden, weil uns die anderen Badenden sonst hören konnten. Sie zuckte gleichgültig mit den Schultern. Gleich darauf verstand ich, denn eine Frau in den Sechzigern sagte mit geschlossenen Augen:

»Sie Glückliche! Ich bin seit fünfunddreißig Jahren verheiratet und habe es noch keine Sekunde vergessen.« Aus allen Richtungen erklang Lachen, und die nackten Körper richteten sich auf.

»Aber Sie wurden von Ihrem Mann nicht verlassen, nehme ich an.«

»Sie etwa, meine Liebe?«

Es war unfassbar, ich konnte es nicht glauben, meine eigene Schwester war im Begriff, ein paar völlig fremden Frauen von

ihrer Ehekrise zu erzählen. Aber diese allgemeine Vertraulichkeit war noch nicht das Schlimmste, das Schlimmste war, dass sich alle diese Frauen, ob jung oder alt, lebhaft dafür interessierten, sie erzählten der Reihe nach ganz natürlich ihre eigenen Geschichten und verwickelten sich dann in einen Rosenkranz ungenierter Kommentare über Männer, ihr rücksichtsloses Verhalten, ihre innere Schwäche, ihre Unfähigkeit, mit dem Alter umzugehen... Ein Schlachter hätte beim Zerteilen eines Rindes nicht systematischer vorgehen können. Zum Glück wurde mein Schweigen respektiert, ich räume ein, dass ich unfähig gewesen wäre, zu dieser kollektiven Lynchjustiz auch nur ein einziges Wort beizusteuern. Der Gipfel war, dass eine am Ende seufzte und wie nebenbei folgenden Schlusskommentar von sich gab:

»Ja, aber was sollen wir machen? Die Männer sind nun mal wie sie sind.«

Die Zustimmung war ungeteilt, und was zuvor Schmähungen gewesen waren, verwandelte sich wie durch Zauberhand in Scherze, die immer pikanter wurden. Ein wenig Heiterkeit auf Kosten des männlichen Glieds, seiner Länge und seines Umfangs, beendete die Thermalbaddebatte. Als ich wieder mit Amanda allein war, schimpfte ich mit ihr. »Wie konntest du nur, vor allen anderen...?«

»Aber Petra, was glaubst du, was die römischen Matronen in den Bädern gemacht haben? All das hat lange Tradition.«

»Ich verstehe gar nichts, ehrlich.«

»Und ich glaube, du bist zuviel in männlicher Gesellschaft. Wir Frauen sagen, was wir empfinden, muss man sich dafür etwa schämen?«

»Schämen nicht, aber die Privatsphäre...«

»Die Privatsphäre ist ein Märchen, damit wir unseren Kummer alleine tragen.« Ich verstand sie nicht. Gut möglich, dass meine Schwester Recht hatte, aber ich wäre unfähig

gewesen, mich so zu verhalten. Zu viel männliche Gesellschaft, zu viel Einsamkeit? Was gewann man mit Schweigen, was verlor man mit Offenheit? Ich wusste es nicht, zog aber vor, nur dosiert Informationen über mich abzugeben. Die Hautpflege überwältigte mich endgültig, bei den aufeinander folgenden Cremeschichten, die kreis- und sinusförmig auf mein Gesicht aufgetragen und abgerieben wurden, schlief ich fast ein. Schließlich war ich bereit, geschminkt zu werden. Dabei waren die Entspannungsmöglichkeiten geringer. Beim Tuschen meiner oberen Wimpern musste ich nach unten blicken und beim Tuschen der unteren nach oben. Ich musste die Lippen anspannen und dann kräuseln, und etwas später lächeln, um die Wirkung im Spiegel zu betrachten. Ich war hübsch. Ich fühlte mich gut, hatte zwar das Gefühl, nicht ganz ich zu sein, aber das verscheuchte ich schnell. Das einzige Problem war die Uhrzeit: Neun Uhr abends. Wir hatten fünf Stunden mit Körperpflege zugebracht. Ich betrachtete mich wieder im Spiegel. Die Stunden der Entspannung und jede einzelne Cremeschicht waren zu sehen. Ich sollte bei meiner Wohltäterin in der Bar vorbeischauen.

Amanda strahlte ebenfalls, und was am wichtigsten war, die Tränenspuren waren aus ihren Augen verschwunden. »Und jetzt?«, fragte sie nach dem weiteren Tagesplan. »Jetzt gehen wir Abend essen und Champagner trinken. Ach ja, ich habe meinen Arbeitskollegen eingeladen, ich hoffe, es stört dich nicht, ich kann noch absagen.«

»Sieht er gut aus?«

»Subinspector Garzón? Na ja... er ist kräftig.«

»Er kann es also mit zweien aufnehmen?«

»Ja, ja, das hält er schon aus.«

»Auch wenn sie zur selben Familie gehören?«

»Benimm dich anständig, ich bin seine Chefin.«

»Mein Gott, Petra! Kannst du deine Selbstbeherrschung nicht

ein bisschen lockern?«

Selbstbeherrschung brauchte Amanda, als der Subinspector eintraf. Tibetanische Selbstbeherrschung. Garzón hatte sich aufs Stattlichste herausgeputzt. Gestreifter Diplomatenanzug, schwarzes Hemd und lila Krawatte. Ich war zwar an seinen eigenwilligen Stil gewöhnt, muss aber einräumen, dass es mich noch immer überraschte, wenn ich ihn zu einem besonderen Anlass herausgeputzt sah. Meine Schwester gab ihm beeindruckt die Hand und der Subinspector erwiderte den Gruß gleichsam forsch und galant, wie er meinte, dass es sich für einen Kavalier gehöre. »Finden Sie nicht auch, dass wir zwei Schönheiten sind, Subinspector?«, fragte ich als Erstes. »Wie zwei wilde Gazellen«, antwortete er, nicht gerade schüchtern.

Bei dieser Antwort lachte Amanda auf. Und sie lachte den ganzen Abend. Ich muss zugeben, dass Garzón in Hochform war, es war einer dieser Abende, an dem er segensreich selbst das Allerheiligste verspottete. Er erzählte Anekdoten aus seiner Jugend, vom Polizistenleben, Zwischenfällen in seinem Alltag als Witwer... das alles gefärbt von einer amüsanten Demaskierung, deren Objekt er selbst war. Ich stellte fest, dass meine Schwester zum Ende des Abendessens bester Stimmung war. Die dunklen Gewitterwolken über ihr hatten sich verzogen, wenn auch durch ihr Inneres eine Prozession gequälter Christusse und leidender Madonnen zog. Es dauerte nicht lange, bis sie zum Vorschein kam. Beim Kaffee, als die Euphorie nachgelassen hatte und wir alle andächtig in unseren Tassen rührten, platzte Amanda heraus. »Würden Sie sich in eine junge Frau verlieben, Fermín?« Garzón glaubte, das Geplänkel gehe weiter und antwortete: »Würden Sie mir zutrauen, ein Knöspchen zum Blühen zu bringen?«

»Nein, ich meine es ernst, glauben Sie, dass ein Mann durch die Liebe einer Zwanzigjährigen seine Jugend wiederfindet?«

Der Subinspector merkte, dass etwas nicht stimmte, und sah mich fragend an. Ich antwortete mit einem beunruhigten Blick

und er zögerte.

»Hm... ich weiß nicht... vielleicht, wenn ich in einem Ausnahmezustand wäre...«

»Welcher Art?«

Er fuhr sich über den Schnurrbart. »Nun ja... auf einer einsamen Insel...«

»Einverstanden, und auf dieser einsamen Insel würden Sie sich jünger und heißblütiger fühlen, wenn Sie sich in eine junge Frau verlieben?« Garzón wurde plötzlich ernst.

»Na ja, ich bin manchmal verblüfft, wenn ich junge Frauen auf der Straße anschau, sie haben hübsche Körper, eine seidige Haut... das will ich nicht leugnen. Aber mich zu verlieben, um mich jünger zu fühlen... Erstens bin ich dazu viel zu faul und zweitens glaube ich, dass nicht einmal Gott die Jugend zurückbringt.«

»Ich weiß, aber es geht nicht einmal ums Aussehen, es ist mehr. Ein junger Mensch hat einen ungetrübten Blick, keine Erfahrung, hat kaum gelitten, ist wie neu, als hätte die Welt ihn noch nicht verdorben. Mit ihm zu leben muss sein, wie alles noch einmal neu zu entdecken.«

»Ich bin kein komplizierter Mensch und entdecke nur, was ich am eigenen Leib erfahre.«

»Offensichtlich ist mein Mann da anders. Er hat sich in eine junge Frau verliebt und beabsichtigt, mich zu verlassen und mit ihr zusammen zu leben. Wie finden Sie das?« Garzóns Blick war ein echter Hilferuf, aber ich konnte nichts für ihn tun, ich hätte auch nicht gewusst, was ich sagen sollte.

»Das muss sehr schwer für Sie sein.«

»Ja, das ist es. Es wäre leichter, wenn ich sein Verhalten richtig verstehen könnte.« Garzón zuckte die Achseln.

»Von allem, was mir im Leben passiert ist, verstehe ich nicht mal die Hälfte. Die Dinge geschehen, und oft gibt es gar nichts

zu verstehen.«

»Die Macht der Ereignisse, nicht wahr?« Am Tisch breitete sich melancholisches Schweigen aus, wir drei starrten in unsere Kaffeetassen, als wollten wir auf ihrem Grund unsere Zukunft lesen. Ich hob die Runde entschlossen auf, und wir verließen das Lokal. Garzón verabschiedete sich höflich, und meine Schwester schwärmte den ganzen Heimweg von ihm.

Beim Blick in den Spiegel überraschte mich mein perfekt geschminktes Gesicht. Ich hatte es ganz vergessen. Die Jahre, die Schönheit, die Jugend, die Liebe. Meine Alterspläne bezogen die Liebe nicht ein. Ich wollte niemanden an meiner Seite haben, der verfiel und meinen Verfall verfolgte. Ich hatte beschlossen, aufs Land zu ziehen, zu lesen, spazieren zu gehen und jeden Abend in der Dorfkneipe mit den Seeleuten oder Bauern - das war noch offen - einen zu trinken. Ich würde mir einen stattlichen Kater oder einen sympathischen Hund zulegen. Und ich würde nicht zulassen, dass mich jemand an das elende Alltagsleben erinnerte, weil er die Zahnpastatube immer offen lässt oder die Suppe schlürft oder beim Zubettgehen über schmerzende Glieder klagt. In der Einsamkeit liegt eine gewisse Eleganz, bis der Tod dich von der Welt holt. Trotzdem konnte ich nicht leugnen, dass es mich ärgerte, die Schönheit der Jugend zu verlieren. Ich dachte nicht oft darüber nach, aber wenn ich es tat... Wenn Altern doch wenigstens ein Wechsel zu etwas Besserem wäre... aber nein, es war ein Nachlassen des Gewebes, eine Degeneration der Zellen, ganz zu schweigen von den Nervenzellen, die wie Fliegen auf Honigwaben abstarben. Es war nichts zu machen, du konntest dich auf noch so viele Pritschen legen und dich von effizienten Händen massieren, eincremen, parfümieren und mit wunderbaren Salben bestreichen lassen, es half nichts, jede Sekunde, jede Minute wirst du eine Sekunde, eine Minute älter. Die Erfahrung, die Erlebnisse, das Neue, all das nicht Physische, das meine Schwester erwähnt hatte? Das war etwas anderes, mir war meine

Skepsis lieb geworden, mir fehlte der Selbstbetrug nicht, die extreme Vitalität und den typischen Mangel an Reflexion der Jugend verachtete ich sogar. Nein, es war alles in Ordnung, ich wollte nicht zurück, und außerdem konnte ich es auch gar nicht. Punkt. Ich schminkte mich ab und schlüpfte in den Pyjama. Würde ich meiner Schwester helfen können? Könnte ich zumindest in manchen Momenten den größten Schmerz lindern? Vielleicht, obwohl mir in diesem immer komplizierteren Fall gar nicht genug Zeit dazu bleiben sollte.

Vier

Inspector Sangüesa brachte das Ergebnis seiner Nachforschungen persönlich vorbei. Nicht ohne Grund. Hundert Millionen, der Mistkerl Valdés hatte ein Schweizer Bankkonto mit hundert Millionen Peseten auf seinen Namen. Offensichtlich war der Sensationsjournalismus lukrativ genug, um ein Vermögen anzuhäufen. »Lustig, nicht wahr? Glaubst du, der hat das Geld mit seinen Promi-Interviews verdient?«

»Addiere die Honorare seiner drei Einkommensquellen und du wirst feststellen, dass das unmöglich ist.«

»Eine Erbschaft, Börsenspekulationen?«

»Nichts dergleichen. Offenbar hat er sich das Geld wie ein Taschenspieler aus dem Ärmel geschüttelt.«

»Den Trick würde ich auch gern kennen. Kannst du noch mehr herausfinden?«

»Ich habe überall nachgeforscht. Er war weder an einer Aktiengesellschaft noch an irgendeinem anderen Geschäft beteiligt.«

»Wann ist das Geld auf diesem Konto eingegangen?«

»Die erste Einzahlung vor zwei Jahren. Zehn Millionen. Danach hat er im Schnitt jedes Mal so um die Zwanzig eingezahlt. Die Eingänge sind nicht regelmäßig, eher willkürlich. Und er hat nie etwas abgehoben.«

»Scheint, als wollte er sich als Pensionär an der Riviera niederlassen.«

»Natürlich, mit diesem Schatz hätte er das bestimmt nicht im eigenen Land getan.«

»Nicht schlecht. Ich vermute, es gibt keine Schecks auf seinen Namen.«

»Richtig vermutet. Er hat die Einzahlungen persönlich und

bar getätigt. Sein Name taucht nirgends auf.«

»Typisch. Er reiste mit Aktenkoffer.«

»Höchstwahrscheinlich.«

»Das passt zu ihm. Der traute niemandem. Na fein. Gute Arbeit, Sangüesa.«

»Ich beabsichtige, noch ein bisschen tiefer zu graben, aber ich fürchte, viel mehr wird nicht dabei herauskommen.«

»Was du herausgefunden hast, reicht schon, mit so viel Kohle im Hintergrund können wir ein Verbrechen aus Leidenschaft so gut wie ausschließen.«

»Wie kommst du mit den Profikillern voran?«

»Ich bin dran, aber bisher ohne Ergebnis.« Es war zum Auswachsen, alle auftauchenden Puzzleteile boten nur mehr Motive für Valdés' Tod. Gründe, ihn umzubringen, gab es wahrlich im Überfluss. »Schließen wir Rache irgendeines Geschädigten nun auch aus?«, fragte Garzón, als ich ihm von Sangüesas Ergebnissen berichtete.

»Ich wage es nicht, so kategorisch vorzugehen, Fermín. Ich weiß es wirklich nicht.«

»Ich habe für morgen zwei Flugtickets nach Madrid. Wir sollten uns den Fernsehsender mal ansehen.«

»Selbstverständlich, das können wir nicht auslassen. Aber ich glaube, vorher sollten wir hier noch ein paar Nägel festklopfen. Wir werden noch einmal seine Ex und seine Geliebte aufsuchen.«

»Die Schraube noch etwas fester ziehen.«

»Genau. Wir haben überzeugendes Material. Machen Sie eine Fotokopie von Sangüesas Aufstellung und reden Sie mit unserem Experten in Sachen Berufskillern. Ich will Fotos.«

»Von wem?«

»Hauptsächlich von schrecklich verstümmelten Opfern, je

blutiger, desto besser.«

»Und Sie?«

»Ich bin mit dem Verbindungsmann verabredet.«

»Und Sie wollen natürlich allein hingehen.«

»Ja, aus reiner Sturheit, Sie kennen mich ja. Außerdem müssen wir vorankommen. Die Zeit vergeht.«

»Ist gut. Wenn Sie erlauben..«

Ich nickte, aber als er zwei Schritte gegangen war, drehte er sich noch einmal um und sah mich schweigend an. »Haben Sie was vergessen?«

»Nein, ich wollte Ihnen nur sagen, Ihre Schwester... na ja, das ist eine schlimme Sache.«

»So was kommt jeden Tag vor. Machen Sie sich keine Sorgen um sie, sie wird es überwinden. Es gibt haufenweise Männer, Fermín, vielleicht zu viele.« Er machte eine Geste der Verärgerung. »Was Sie nicht sagen.«

Er verschwand endlich, wobei er mich sicherlich verfluchte. Aber ich konnte nicht zulassen, dass er sich in Familienangelegenheiten mischte. Außerdem glaubte ich nicht, dass Mitleid weiterhalf, wenn jemand die Liebe eines Mannes oder einer Frau verloren hatte. Liebeskummer sollte nicht zu den menschlichen Tragödien gehören, man sollte ihm seine Existenzberechtigung absprechen. Mein Verbindungsmann wartete, ich sollte meine Zeit nicht mit Privatangelegenheiten verplempern. Allem voran die Pflicht, sagte ich mir und musste über diesen altmodischen Satz ironisch lächeln.

Diesmal wusste ich genau, was zu tun war. Doch kamen mir die Ereignisse zuvor und mich erwartete gleich zu Beginn eine Überraschung. Genau die Art Überraschungen, die ich nicht mochte, denn der Verbindungsmann war eine Frau. Sie erklärte mir, dass ihr Mann Higinio Fuentes, der eigentliche Mitarbeiter der Polizei, hätte verreisen müssen und sie in solchen Fällen für

ihn einsprang, damit nur ja kein Termin mit den Bullen platzte. Ich überprüfte telefonisch, ob das stimmte, und es wurde mir bestätigt; die beiden arbeiteten zusammen, es war nicht das erste Mal, dass sie die Verbindungsfrau spielte. Ich musterte sie neugierig. Sie war knapp dreißig und kaute Kaugummi, als hinge ihr Leben davon ab. Und sie sah mich so ironisch an, wie sie nur konnte. Wir taxierten uns gegenseitig, und ich unterstellte, dass ich schlechter dabei abschnitt. Mein Verstand setzte aus, ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte. Sie wurde ungeduldig und fragte: »Also, worum handelt es sich heute?«

»Sie wissen, dass Ernesto Valdés ermordet wurde?«

»Wir haben davon gehört.«

»Wir glauben, dass es ein Profi war, und wollen wissen, wer.«

Sie produzierte eine Kaugummiblaste und ließ sie geschickt zerplatzen. »Aha, und?«

»Es gibt jemanden, der glaubt, Ihr Mann könnte es wissen.«

»Kann sein oder auch nicht. Jedenfalls sind für diese Dinge ziemlich viele Nachforschungen nötig. Außerdem ist es gefährlich.«

Sie verstummte und sah mich inquisitorisch an, während ich nicht wusste, wie ich reagieren sollte. Dann kratzte sie sich ungeduldig an der fast perfekten Nase. »Wie viel können Sie bezahlen?«

Ich hatte mich diesbezüglich nicht informiert. Daher versuchte ich es aufs Geratewohl. »Das Übliche.«

»Kommt gar nicht infrage! Wir reden hier von Berufskillern.«

»Na schön, hängt von Ihrer Information ab.«

»Wie wenig das auch sein mag, nicht unter Zehntausend, und wenn die Information sehr wertvoll ist, bis zu Dreizehntausend.«

»Hören Sie, sollten Sie das nicht mit Ihrem Mann besprechen, er ist doch eigentlich unser Kontakt, oder?«

»Tut mir Leid, aber die Geldangelegenheiten sind meine

Sache. Ist das in Ihrer Ehe nicht auch so?«

»Das tut nichts zur Sache, ich muss mit meinem Comisario Rücksprache halten.«

»Er wird Ihnen sagen, dass es in Ordnung geht. Coronas ist sehr zuverlässig. Ich werde es meinem Mann ausrichten. Er wird wissen, was zu tun ist.«

»Einverstanden, rufen Sie mich an.«

»Geben Sie mir Ihre Handynummer, wir rufen nicht im Kommissariat an.« Ich gab sie ihr und fragte mich, wie zum Teufel ich dieses Gespräch in meinem Bericht wiedergeben sollte. Ich war noch immer tollpatschig, der Umgang mit Kontaktpersonen lag mir nicht, vielleicht, weil ich das Ganze im Grunde wenig professionell fand.

Garzón wartete mit laufendem Motor auf mich. Er hatte meine Anordnungen wie gewöhnlich aufs Sorgfältigste ausgeführt und die Kopie von Sangüesas Bericht und die Fotos dabei. Auf der Fahrt in den vornehmen Stadtteil, in dem Valdés' Exfrau lebte, warf ich einen Blick darauf. Mein Magen zog sich zusammen. Auf dem ersten Foto war ein Mann mit verbranntem Körper abgebildet, der wie eine grässliche Erscheinung aus einer Plastiktüte herausragte. Ich schluckte. Garzón warf mir einen Seitenblick zu. »Amüsant, nicht wahr?«

»Reizend.«

»Das ist die Handschrift der südamerikanischen Profis, Drogenmafia. Schauen Sie weiter, das Schlimmste kommt noch.« Auf dem nächsten Foto war ein zerstückelter Körper auf einem Tuch ausgebreitet. Die einzelnen Körperteile waren gut zu erkennen, Rumpf und Kopf eines Mannes mittleren Alters, mit einer schrecklichen Grimasse im Gesicht. »Dieser Pechvogel wollte seine Schuld nicht begleichen. Das waren Polen.«

»Ein Wahnsinn!«

»Aber schauen Sie sich die Technik der Italiener an, die sind am einfallsreichsten. Foto Nummer zehn.« Zunächst fiel es mir schwer, zu erkennen, was diese blutige Masse darstellen sollte, aber schließlich begriff ich. Ein junger Mann mit offener Luftröhre und aus dem schrecklichen Schnitt ragte etwas Fleischliches, Blasses. Es war seine eigene Zunge.

»Die nennen das die ›Krawatte‹. Sie schneiden die Kehle auf und drücken die Zunge so weit nach unten, bis man sie durch den Schnitt ziehen kann. Vermutlich wird das aber erst nach dem Tod des Opfers gemacht. Das war ein Mafioso, der sich ohne Abschied aus dem Staub machen wollte.«

»Es reicht, Garzón, mir wird schlecht!«

»Glauben Sie bloß nicht, das sind alles mafiose durchgeknallte Ausländer. Auf den anderen Fotos können Sie die Arbeit von spanischen Killern bewundern, und ich kann Ihnen sagen, die stehen denen in nichts nach.« Ich steckte die Fotos schnell wieder in den Umschlag. »Ich finde das entsetzlich und hoffe, dass Pepita Lizarrán genauso empfindlich ist wie ich.«

»Wollen Sie bluffen?«

»Ich werde alle Karten ausspielen, die wir haben, aber wir dürfen sie nicht ausreizen. Sie muss etwas wissen, sonst wäre sie zur Polizei gegangen.«

Eine Angestellte in rosa Schürze öffnete uns. Sie ließ uns nicht eintreten, sondern rief Valdés' Exfrau herbei. Sie kam ernst und gefasst zur Tür, sie hatte alles im Griff. Wir wurden in denselben Raum geführt wie beim ersten Mal, und ich legte sofort los, womit ich mir höfliche Einleitungsfloskeln ersparte.

»Wir haben herausgefunden, dass Ihr Exmann über ein Schweizer Konto mit hundert Millionen Peseten verfügte.« Zum Zeichen ihrer Überraschung zog sie die Augenbrauen hoch. »Wussten Sie etwas von diesem Konto?«

»Nein. Erbe ich das etwa?«

»Glaube ich nicht. Dieses Geld ist jetzt vom Gericht beschlagnahmt.«

Zum ersten Mal seit unserem Eintreffen lächelte sie. »Inspectora, Sie wissen doch, was eine Trennung ist, nicht wahr? Wir wollten damit jedenfalls nicht unsere ewige Liebe demonstrieren. Glauben Sie, mein Exmann hätte mir irgendwas erzählt über seine aktuelle finanzielle Situation oder seine Bemühungen, größere Geldsummen zusammenzutragen?«

»Ich vermute, nein, aber vielleicht erinnern Sie sich an die beruflichen Pläne Ihres Mannes, als sie noch zusammenlebten.«

Sie schüttelte den Kopf, wobei ihr schönes kupferfarbenes Haar schillerte.

»Nein, er hat mir nie etwas erzählt.«

»Und Sie haben nie etwas aus seinen Bemerkungen schließen können, aus seinem Verhalten?«

»Ich habe meinen eigenen Beruf, Inspectora Delicado, und in einem verantwortungsvollen Job muss ich den ganzen Tag Entscheidungen treffen. Wenn wir nach Hause kamen, haben weder mein Mann noch ich über etwas geredet, das nicht ausschließlich privat war. Außerdem, als er bei der Sensationspresse anfang, habe ich mich bewusst von seiner Arbeit distanziert.«

»Ich verstehe, aber könnte es sein, dass...« Ohne die Stimme zu heben, unterbrach sie mich energisch.

»Wenn ich verdächtigt werde, dann bitte ich Sie, mich formell anzuklagen, und wenn nicht...« Sie verstummte. Ich beendete den Satz. »Wenn nicht, schlagen Sie vor, dass wir Sie in Ruhe lassen.«

»Ich sehe, Sie haben mich verstanden.«

»Nur ist das bei einer Ermittlung nicht so einfach, Señora. Manchmal muss man auch Fragen stellen, wenn kein Verdacht vorliegt. Wenn diese Person nicht zur Mitarbeit bereit ist, wird

sie vom Richter vorgeladen.«

»Wenn das so üblich ist...«

»Na schön, vielen Dank, dass Sie uns empfangen haben.« Als wir wieder frische Luft atmeten, sagte ich zu Garzón: »Lassen Sie sie überwachen.«

»Hat sich Ihr Verdacht verstärkt?«

»Also, Fermín, eine Frau ist jahrelang mit einem Mann von zweifelhaftem Ruf verheiratet, sie trennen sich und haben weiterhin eine recht gute Beziehung zueinander. Er zahlt regelmäßig Unterhalt und trifft sich ab und zu mit seiner Tochter. Schlucken Sie das wirklich, dass sie von nichts weiß, dass sie nie übers Geld oder die Arbeit geredet haben, dass sie nie irgendwas vermutet hat?«

»Allein mit Vermutungen hätten Sie eh nichts anfangen können. Außerdem hat Pepita Lizarrán gesagt, dass Valdés und seine Exfrau keine gute Beziehung zueinander hatten.«

»Schon möglich, aber es erschiene mir normaler, wenn sie über ihn schimpfte. Nein, nicht mal die kältesten und distinktiertesten Menschen verhalten sich so. Haben Sie sie gesehen? Sie lacht nicht, sie ärgert sich nicht, sie zögert nicht... Es würde mich nicht wundern, wenn sie auch nicht zu essen brauchte.«

»Ich habe schon Menschen wie sie kennen gelernt, und sie hatten nicht immer etwas zu verbergen.«

»Na schön, aber eine bisschen Überwachung wird schon nicht schaden; dann wissen wir sicher, ob sie sauber ist oder nicht.« Unser zweiter Besuch an diesem Tag galt Pepita Lizarrán, und was sich bei ihr abspielte war ein Einschüchterungsversuch nach allen Regeln der Kunst. Sie empfing uns ängstlich, und als wir darum baten, das Gespräch nicht im Eingangsbereich der Redaktion führen zu müssen, verspannte sie sich noch mehr, widersprach aber nicht. Wir setzten uns in einen unpersönlichen Raum voller gerahmter Titelseiten.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte sie tonlos. Rücksichtslos nutzte ich ihre offensichtliche emotionale Angeschlagenheit aus und zog schweigend die Fotos aus dem Umschlag. Sie nahm sie ebenso schweigsam entgegen und sah sich eines nach dem anderen an. Dabei erklärte ich ihr: »Was Sie sehen, sind Opfer von bezahlten Mördern. Sie werden zugeben müssen, dass die nicht sehr zimperlich sind.«

Ihre Hände begannen zu zittern.

»Das sind absolut unbarmherzige Typen. Sie verbreiten systematisch Schrecken und hinterlassen ihr Markenzeichen. Ernesto Valdés ist möglicherweise von einem dieser Männer umgebracht worden.«

Sie ließ die Fotos in ihren Schoß fallen und begann heftig zu schluchzen. »Ich weiß, das ist unangenehm, aber ich wollte, dass Sie eine klare Vorstellung davon bekommen, worum es hier geht. Ich weiß auch, dass Sie nichts mit Valdés' Tod zu tun haben, aber ich möchte, dass Ihnen bewusst ist, welche Art von Leuten Sie decken, wenn Sie uns etwas verheimlichen oder, besser gesagt, wenn Sie uns nicht mit dem kleinsten Hinweis bei der Ermittlung helfen.«

Jetzt wurde sie von heftigem Weinen geschüttelt. Garzón griff in seine Westentasche und fragte:

»Wollen Sie sehen, was man mit Valdés gemacht hat?« Sie hob ihr tränenüberströmtes Gesicht und sah ihn flehend an.

»Nein, bitte, haben Sie Erbarmen mit mir!« Ich drängte sie mit freundlicher Stimme. »Pepita, denken Sie bitte nach, sehen Sie in uns keine Bedrohung, auch zu Ihrer Sicherheit, denken Sie nach, ob Sie uns etwas zu sagen haben. Wir haben herausgefunden, dass Valdés ein dickes Schweizer Bankkonto hat.« Sie putzte sich geräuschvoll die Nase und schien sich endlich zu beruhigen.

»Mein Gott! Reicht es nicht, dass ich den Mann verloren habe, den ich liebte? Muss ich auch noch mit dem Albtraum

leben, wie sehr er gelitten hat?« Sie hatte einen grässlich theatralischen Sprachstil, doch schien mir dies der geeignete Augenblick, sie zum Singen zu bringen. Ich ging von der Ruppigkeit zur Sanftheit über.

»Alles kann uns helfen, dieses Schwein zu erwischen. Wir werden seinen Mörder kriegen, Pepita, Sie werden schon sehen.«

»Er hat mir gesagt...«, sie sah mich mit verkniffenem Mund und verweintem Gesicht an. »Er hat gesagt, er verdiene viel Geld, wir könnten in ein paar Jahren aufhören zu arbeiten und Europa für immer den Rücken kehren. Er meinte, in diesem Land der Klatschweiber würde man uns nie in Ruhe lassen, aber dort, wo wir hingingen, würde uns niemand kennen und wir könnten in Frieden leben. Er wollte nach Kanada.«

»Hat er das Schweizer Konto erwähnt?«

»Nein.«

»Hat er Ihnen gesagt, woher er so viel Geld hatte?«

»Nein, ich habe ihn auch nicht danach gefragt; aber ich habe mir schon gedacht, dass er nicht von seinem Gehalt als Journalist sprach, sondern von etwas anderem. Er traf sich ab und zu mit einem gewissen Lesgano und bat mich, es niemandem zu erzählen, aus Sicherheitsgründen, aber er vertraute sehr darauf, dass dieser Lesgano uns helfen würde.«

»Lesgano, nicht etwa Lizgano?«

»Nein, er sagte immer Lesgano, ganz deutlich.«

»Ist das ein Italiener, Lateinamerikaner oder Portugiese?«

»Er hat sich nie zu seiner Nationalität geäußert, auch nicht, ob er jung oder alt ist, ich schwöre bei Gott, dass er mir nichts weiter gesagt hat. Er hat mich mit seinen gutmütigen Augen angesehen und gebeten, ihm zu vertrauen. Ich habe ihn immer angefleht, sich auf nichts Verbotenes einzulassen, dass wir genug zum Leben hätten, dass ich nicht aus Spanien weg wollte,

aber er hatte seine Pläne, er war fest entschlossen, so war er eben.«

»Ist ja gut, beruhigen Sie sich. Sie haben unsere Telefonnummer. Denken Sie daran, alles, was Ihnen einfällt, könnte uns helfen, alles.«

»Werden Sie mir mitteilen, was Sie herausfinden?«

»Wir bleiben in Kontakt, machen Sie sich keine Sorgen.« Garzón brachte mich nach Hause. »Schrecklich, nicht wahr?«, rief er. »Was meinen Sie?«

»Dass sie Valdés' Augen als gutmütig beschreibt.«

»Ich finde es schrecklicher, dass er sich angemaßt hat, Spanien als ein Land der Klatschweiber zu bezeichnen, ausgerechnet er!«

»Und das Märchen mit dem Häuschen in Kanada...«

»Offensichtlich war er in etwas Größeres verwickelt und hätte hinterher das Land verlassen müssen.«

»Genau. Ich bin immer mehr davon überzeugt, dass wir hinter einem dicken Ding her sind.«

»Drogen?«

»Nicht das richtige Profil.«

»Na gut, wir werden ja sehen. Holen Sie mich in zwei Stunden wieder ab. Haben Sie Ihren Koffer schon gepackt?«

»Ist im Kofferraum.«

»Immer schnell und effizient. Umso besser, dann nutzen Sie die Zeit und finden Sie heraus, wie viele Lesganos im Telefonbuch stehen, und auch, ob es ein spanischer Name ist.«

»Es kann auch ein Deckname sein.«

»Dann sollten Sie auch im Polizeiarchiv nachsehen.« Meine Schwester war nicht zu Hause. Sie hatte mir eine kurze Nachricht hinterlassen: »Ich bummel ein bisschen durch die Stadt.« Ich schrieb ihr ebenfalls eine Nachricht, in der ich ihr

mitteilte, dass ich für ein paar Tage nach Madrid musste. Mich beruhigte, dass sie sich offenbar ablenken wollte. Wenn sie das Haus verließ, war das ein Schritt in die Normalität. Wenn sie durch die Straßen schlenderte, hatte sie genug Gelegenheit, das Geschehene zu überdenken, und in der Öffentlichkeit weint man nicht so schnell. Weinen ist verhängnisvoll, vielleicht baut es Spannungen ab, aber es stiehlt Zeit für Reflexion, schwächt das Selbstbewusstsein und verwandelt die Augen in rote Lagunen. Genau zwei Stunden später stand Fermín Garzón vor der Tür. Ich schnappte mein Kofferchen mit einem Pyjama, einem Kulturbeutel und einer Garnitur Klamotten. Später stellte ich fest, dass das Gepäck des Subinspectors noch spärlicher war. Er reiste wie die Söhne des Meeres mit leichtem Gepäck.

Wir hatten keine Verspätung, und der Flug verlief ohne den geringsten Zwischenfall. Zum Abendessen waren wir in Madrid.

Aus seinen Zeiten in Salamanca kannte Garzón die Hauptstadt besser als ich. Er erbot sich mir als Führer. »Ich finde, jetzt ist eine Tapas-Tour angesagt«, sagte er gleich. Das war mir nur recht. Ich war müde und hatte Hunger, außerdem mochte ich das lebhafte Ambiente, die Bars voller Menschen, das Gefühl, in einer Stadt mit jahrhundertealter Geschichte zu sein.

Wir fuhren zur Puerta del Sol im Zentrum und gingen in eine Bar mit einem Stierkopf an einer der gekachelten Wände. Es gab keine Tische, vor dem Tresen drängte sich eine Menschentraube.

»Ist brechend voll, gehen wir woanders hin«, sagte ich zu Garzón.

»Kommt nicht infrage, warten Sie einen Augenblick.« Kaum hatte der Kellner uns gesehen, rief er auch schon: »Was soll's sein, Herrschaften?« Garzón rief über die Menschenwand hinweg: »Zwei Weine und eine Portion Bacalao.«

»Schon unterwegs«, brüllte der Kellner zurück. Da öffnete sich die Menschenmenge wie das Rote Meer für Moses, die

Leute traten einen Schritt zurück, und wir konnten unsere Getränke und den Fisch abholen. Die Bewegungen waren seit Jahrhunderten einstudiert, in das Lokal hätten noch weitere fünfzig Personen gepasst. »Große Kneipentradition«, sagte ich zum Subinspector, der mit dem Mund voller Bacalao zustimmend nickte.

»Das ist eine Kultur für sich, Inspectora. So was gibt's in Barcelona nicht.«

Wir zogen durch fünf oder sechs ähnliche Lokale, bis wir pappsatt und reichlich angetrunken waren. Auf dem Weg zum Hotel war Garzón schweigsam. »Sind Sie müde, Fermín?«

»Ja, ich frage mich, ob ich für dieses Gehetze nicht langsam zu alt bin.«

»Scheint mir nicht so.«

»Sie sehen mich mit den Augen der Barmherzigkeit.«

»Ich verachte die Barmherzigkeit.« Sein Handy klingelte.

Ich sah ihn besorgt den Kopf schütteln und hörte ihn kurze, für mich sinnlose Fragen stellen. Schließlich sagte er knapp: »Warten Sie auf weitere Anordnungen« und legte auf.

»Wir haben ein Problem, Inspectora. Es handelt sich um Marta Merchán, Valdés' Exfrau. Die Kollegen sagen, sie sei in eine ärmliche Gegend in der Meridiana gefahren und in einem dieser genauso ärmlichen Häuser verschwunden. Die Zeit vergeht, und sie ist noch nicht wieder herausgekommen. Sie fragen, was sie tun sollen.«

»Die Meridiana passt so gar nicht zu der Dame, nicht wahr? Bestimmt hat sie einen interessanten Besuch gemacht.«

»Wir können sie nicht einfach so festnehmen. Wir haben nicht mal einen Haftbefehl.«

»Nein, die Jungs sollen sich die Adresse notieren und sie weiter beschatten. Tut mir Leid, Subinspector, aber Sie müssen zurück, es könnte wichtig sein, und ich habe gleich morgen Früh

den Termin im Fernsender. Ich denke, Sie kriegen noch den letzten Flug.«

»Ja«, seufzte er.

»Je nachdem, was es ist, fliege ich nach Barcelona und Sie kommen nach Madrid zurück.«

»Anscheinend kann ich mir den Luxus, müde zu sein, tatsächlich nicht erlauben!«

»Sie werden schon ausruhen, wenn Sie richtig alt sind.«

»Das ist vermutlich ein Kompliment.«

»Das ist es nicht, für mich sind Sie ein junger Spund.« Ich bedauerte, dass er unter diesen Umständen zurückfliegen musste, sprach es aber nicht aus. Wenn er erst Mitleid spürte, würden seine Lamentos ausufern. Darin unterschied er sich nicht von seinen Geschlechtsgenossen. Das Hotel nahm mich in seiner Unpersönlichkeit auf. Die Besorgnis wegen des Falles hätte mich wach halten können, aber ich schlief wie ein unsensibler Stein. Als ich aufwachte, rief ich gleich Garzón an.

»Nichts Besonderes, Inspector. Die Dame hat ihre Putzfrau besucht. Offensichtlich hat sie eine soziale Ader, das macht sie wohl öfter.«

»Sehr lobenswert. Hat sie den Braten gerochen?«

»Die Beobachtung war diskret, aber man kann ja nie ausschließen, dass unser Interesse irgendeinem Nachbarn aufgefallen ist, der es dann weitergibt. In diesem Fall würde die Putzfrau es der Señora sagen.«

»Macht nichts, das Risiko gehen wir ein. Finden Sie alles über die Putzfrau heraus. Ob sie schon mal mit der Justiz zu tun hatte oder einen drogensüchtigen Sohn hat. Erkunden Sie sich nach ihrem Mann.«

»Sie ist Witwe. Das hat uns eine alte Frau auf der Straße erzählt.«

»Weniger Arbeit für Sie.«

»Soll ich jemanden damit beauftragen?«

»Mir wäre es lieber, wenn Sie das selbst machen. Wenn Sie fertig sind, kommen Sie nach Madrid zurück. Konnten Sie ein bisschen schlafen?«

»Ein bisschen.«

»Nutzen Sie die Dreiviertelstunde im Flugzeug.«

»Danke für den mütterlichen Rat, Inspector.«

Der Generaldirektor von *Teletotal* erwartete mich um elf, sodass ich Zeit für ein typisches Madrider Churro-Frühstück hatte und danach mit dem Taxi zum Studio hinausfuhr. Auf dem Weg betrachtete ich genüsslich die Ausläufer der Großstadt, die auf eigenwillige Art mit dem dörflichen Kastilien verschmolzen. Die Faszination von Madrid, die jemand aus Barcelona empfindet, lässt sich nur mit der Faszination der Madrilenen von der Grafenstadt Barcelona vergleichen. Zwei Welten, eine knappe Flugstunde voneinander entfernt.

Avelino Sáez war ein attraktiver Geschäftsführer in den Fünfigern, der nicht die Absicht hatte, seine kostbare Zeit mit mir zu verschwenden. Doch zunächst behandelte er mich ausgesprochen höflich und machte auf kooperativ, was er bestimmt schon bei anderen Gelegenheiten geübt hatte. Dass ich im Mordfall Valdés ermittelte, schien er normal zu finden, aber er wies mich darauf hin, dass ich bei ihm kaum fündig werden würde. Was sollten seine Angestellten über das Verbrechen wissen, wenn Valdés nur einmal pro Woche im Sender gewesen war? Außerdem war der Reporter in einer anderen Stadt ermordet worden. Ich erklärte ihm, dass dies keine schlüssige Begründung sei und wir Spuren nachgingen, die in sein Berufsleben führten. Auch davon fühlte er sich nicht angesprochen, er kümmere sich nicht persönlich um die Programmgestaltung, sondern er gebe die Linie des Senders vor und verwalte selbstverständlich die Finanzen und das Budget. Er

ließ die Produzentin von *Herzschläge* rufen, der Sendung, die Valdés zum Star gemacht hatte. Er bat sie, mir in allem behilflich zu sein, mir, wenn nötig, die Welt zu Füßen zu legen, und überzeugt davon, mir ein Maximum an Hilfsbereitschaft angeboten zu haben, war er mich wieder los. Die Produzentin schien in meinem Alter zu sein, und wie alle Menschen, die in der Medienwelt arbeiteten, wirkte sie, als erleide sie vor lauter Hetze und Stress gleich einen Kollaps. Als ich merkte, dass auch sie mich ohne viel Federlesen abfertigen wollte, schlug ich zu. »Können Sie mir Ihren Namen sagen?«

»Maribel«, sagte sie etwas verunsichert. »Maribel, vielleicht sollte ich Ihnen gleich ankündigen, dass ich den ganzen Tag hier verbringen und meine Arbeit machen werde. Und wenn ich etwas Interessantes finde, ist es sogar möglich, dass sich mein Besuch noch länger hinzieht. Lassen Sie uns bitte Schritt für Schritt vorgehen, und wenn möglich, würde ich auch gern einen Kaffee trinken.« Ihre Seele einer Spezialistin für Öffentlichkeitsarbeit war angesprochen und sie lächelte.

»Tut mir Leid, wenn ich hektisch gewirkt habe. Sie haben völlig Recht, aber Sie haben ja keine Vorstellung von dem Rhythmus, in dem hier gearbeitet wird.«

»Und Sie, wissen Sie, in welchem Tempo Polizeiermittlungen vorangehen?«

»Nein«, sagte sie irritiert. »Ganz langsam. Man muss einen Punkt überwinden, ihn überdenken, wieder zurückweichen... manchmal bemerkt man erst, dass man etwas die ganze Zeit direkt vor der Nase hatte, wenn es bis zum Überdruß durchgekauht ist.«

»Ich verstehe.«

»In dem Fall...«

»Wollen Sie mich in mein Büro begleiten und dort den Kaffee trinken?«

»Nichts, was ich lieber täte.«

Ich fühlte mich so glücklich, als hätte ich soeben eine Seele vom ständigen Rummel des modernen Lebens befreit. Maribel wurde ruhiger und stellte sogar das Handy ab. »Erklären Sie mir, wie die Sendung abläuft, Maribel.«

»Also...«, setzte sie zögerlich an. »Es sind vier Redakteure beteiligt. Haben Sie die Sendung mal gesehen?« Ich nickte.

»Dann wissen Sie auch, dass es mehrere Interviewpartner gibt.«

»Im Voraus bezahlt?«

»Genau.«

»Kriegen alle das Gleiche?«

»Wo denken Sie hin! Das hängt von ihrem Stellenwert in der Welt der Promis und Sensationspresse ab. Da gibt's beträchtliche Unterschiede. Also, die vier Redakteure stellen der Person eine Reihe von Fragen, das wissen Sie ja. Danach trägt jeder eine Reportage zu unterschiedlichen Themen vor, die bestimmen den zweiten Teil der Sendung. Meine Aufgabe ist es, die passenden Themen zu finden, im sozialen Umfeld herumzuznüffeln, was es an Streitereien oder Klatsch über eine gerade hochaktuelle Person gibt... verstehen Sie?«

»Ich glaube schon. Bereiten Sie die Reportagen auch vor?«

»Nein, ich koordiniere nur die fertigen Reportagen. Der jeweilige Redakteur entscheidet über sein Thema selbst und arbeitet es nach seinen eigenen Vorstellungen aus. Darin war Valdés ein Meister.«

»Sie machen die ganze Arbeit selbst?«

»Nein, nein, dafür habe ich meine Leute.«

»Wer sind Ihre Leute, Maribel?«

»Jeder Redakteur hat einen Mitarbeiter, der wiederum der Produktion unterstellt ist. Eigentlich machen sie die Sendung. Sie kontaktieren die Leute, fahren mit den Kameralenten zu den Außenaufnahmen... manchmal müssen sie stundenlang vor

Haustüren warten, um jemanden reingehen oder rauskommen zu sehen oder ein Geheimnis zu erfahren... na ja, das ist ziemlich harte Arbeit, sie sind fast alle noch sehr jung.«

»Wer arbeitete für Ernesto Valdés?«

»Maggy, eine junge Frau. Eigentlich hat Valdés sie selbst mitgebracht, aber das ist die Ausnahme. Wir wissen noch nicht, ob sie weiter für uns arbeiten wird, gut möglich, dass sie geht.«

»Gab es jemanden in der Branche, der Valdés gern abgelöst hätte?«

Sie sah mich mit ihren stark geschminkten Augen an. »Wenn Sie denken, dass ihn jemand aus dem Weg räumen wollte, um aufzusteigen, dann sollten Sie meiner Meinung nach woanders suchen. Hier arbeitet niemand in der Hoffnung nachzurücken. Der Direktor würde einen solchen Job immer an jemanden von außen vergeben, der in anderen Medien aufgefallen ist. Hier gibt es keine Karriereleiter. Außerdem hatte Ernesto keine Probleme mit seinen Kollegen.«

»Gut, schließen wir das also aus. Was können Sie mir über die Personen sagen, die er interviewte oder über die er berichtete?«

»Was wollen Sie wissen?«

»Gab es welche unter ihnen, die ihm Rache geschworen haben?«

Sie lachte auf und warf ihr modisch geschnittenes Haar nach hinten.

»Machen Sie Scherze? Alle haben ihm Rache geschworen! Sie wissen doch, wie der gute Ernesto mit denen umgesprungen ist. Aber das war immer ambivalent, alle wünschten sich insgeheim, dass sich Valdés mit ihnen beschäftigte, denn er garantierte ein großes Publikum. Auch wenn einige sich hinterher beklagten.«

»Können Sie mir das erklären?«

»Sicher. Manchmal riefen die VIPs sogar hier an und baten

mich zu intervenieren, um an seinen Interviews oder Reportagen teilnehmen zu können. Sie glaubten, bei ihnen sei alles in Ordnung, sodass sie sich Valdés ruhigen Gewissens stellen könnten, aber dann grub er Dinge aus, mit denen sie nicht gerechnet hatten, und die präsentierte er dann in der Livesendung... Mein Gott, da gab es vielleicht Überraschungen! Valdés schaffte es immer, dass sie es bedauerten, sich angebidert zu haben. Er war die Nummer eins!«

»Wie kam er an die Informationen?«

»Ach, das müssen Sie Maggy fragen, das weiß ich nicht.«

»Hat er Morddrohungen erhalten?«

»Selbstverständlich! Es gab wunderbare Drohungen: Ihm die Augen auszustechen, ihm den Hals durchzuschneiden, sich aus seinen Hoden ein Collier machen zu lassen, ihm die Leber rauszureißen... Es gab keinen Körperteil, der nicht für irgendeine Grausamkeit herhalten musste. Er war sehr stolz darauf; es war eine Art Popularitätsbarometer.«

»Ein merkwürdiges Barometer. Und wer drohte ihm?«

»Manchmal die Promis selbst. Es gab auch Drohungen von Zuschauern, die im Sender anriefen oder ihn anschrieben. Sie dürfen nicht vergessen, dass viele Promis, so widerwärtig sie uns oft auch erscheinen mögen, ihre Fanclubs haben.«

Schon allein die Vorstellung, dass ein anonym, verrückter Zuschauer der Mörder gewesen sein könnte, ließ mir den Schweiß ausbrechen. Das würde bedeuten, der Fall wäre unlösbar. Dann fiel mir plötzlich wieder der Profikiller ein. Ein Zuschauer, der einen Killer bezahlte? Ziemlich unwahrscheinlich, sagte ich mir zu meiner eigenen Beruhigung. Maribel sah mich gelassen an. Ich fragte sie: »Sagen Sie mir eines, und denken Sie gut darüber nach, ohne dass es eine Schuldzuweisung oder verbindlich sein soll. Haben Sie eine eigene Version, wer ihn ermordet haben könnte?«

Die Produzentin überlegte, strich die Ärmel ihres eleganten

Jacketts glatt und schüttelte den Kopf. »Sie können sich ja vorstellen, Inspector, dass die Redaktion in den letzten Tagen ein Kochtopf der Gerüchte und Theorien war, eine abstruser als die andere, aber ich kann Ihnen versichern, dass ich alles, was ich gehört habe, unsinnig fand; es war eher ein Spiel. Ich bin fest davon überzeugt, dass es jemand aus seinem privaten Umfeld gewesen ist.«

»Haben Sie einen Hinweis darauf?«

»Nein, es liegt an der Mittelmäßigkeit der Leute, mit denen wir in dieser Sendung zu tun haben: Folkloristen, Toreros, irgendwelche einfältigen Adligen, Unternehmer mit Selbstdarstellungsbedürfnis, drittklassige Schauspieler, Fernsehmoderatoren... Ehrlich gesagt, keiner von denen ist für mein Gefühl kaltblütig oder mutig genug für einen Mord.«

»Das ist eine interessante Theorie.«

»Ist sie das?«

»Und zudem sehr aufrichtig.« Sie lachte.

»Soll ich Ihnen was sagen, Inspector? Ich würde mich gern noch ein paar Stunden länger von Ihnen ausfragen lassen. Sie haben es geschafft, ich habe mich entspannt!«

»Vielleicht haben Polizisten und Psychologen etwas gemein.«

Wir lachten einen Augenblick komplizenhaft. Plötzlich fasste sie sich mit ihrer ringgeschmückten Hand an den Kopf.

»Ich habe mich so entspannt, dass ich Ihnen nicht einmal den versprochenen Kaffee serviert habe!«

»Ist nicht so schlimm.«

»Wenn Sie mögen, gehen wir zusammen einen trinken. Im ersten Stock haben wir eine Cafeteria.«

»Ich will Ihnen nicht noch mehr Zeit stehlen. Außerdem würde ich gern mit...«

»Maggy?«

»Genau. Warum schicken Sie sie mir nicht in diese Cafeteria?«

»Aber gern.«

Sie griff zum Telefon und bat ihre Sekretärin, Valdés' Assistentin zu suchen und in die Cafeteria zu schicken. Ich beobachtete, dass sie bei der Erledigung dieser kleinen Aufgabe wieder vom Stresssyndrom befallen wurde. Gehetzt und nervös begleitete sie mich. Die Cafeteria war nicht voll, doch das Stimmengewirr hing wie eine Glocke über uns. Die Leute unterschieden sich in Alter und Aussehen, obwohl sie eine Art moderne Patina gemein hatten. Legere Kleidung, exakte Haarschnitte und ausgefallene Brillen. Ich bestellte den ersehnten Kaffee und wartete auf das Faktotum des Ermordeten. Kurz darauf stand eine blutjunge Frau vor mir. »Sind Sie die Polizistin?«

»Ja, ich bin Inspectora Petra Delicado.«

»Ich bin Maggy. Sie wollten mit mir sprechen, oder?« So hatte ich sie mir nicht vorgestellt. Schlank, verwaschene Jeans und gestreiftes Hemd, in einem Ohr jede Menge Ohrringe und das kurze Haar maisgelb gefärbt. Sie wirkte, als wäre sie einer Jugendgang aus der Bronx in einem amerikanischen Spielfilm entsprungen. »Ja, ich habe ein paar Fragen über Ernesto Valdés.«

»Gehen wir in den Sitzungsraum, hier ist es zu laut. Meine Chefin sagt, Sie brauchen den Kaffee nicht zu bezahlen.«

Sie machte dem Kellner ein Zeichen und ging mir voraus. Auf dem Weg durch den Flur sprachen wir kein Wort. Mir wurde klar, dass Maggy recht unkonventionell war und freute mich darüber, das sparte immer Zeit. Im Sitzungssaal gab es außer den üblichen Möbeln einen großen Bildschirm. Sie setzte sich flegelhaft und sah mich direkt an.

»Was wollen Sie wissen?«

»Das können Sie sich sicher vorstellen.«

»Ja, wer Valdés umgebracht hat, aber ich habe keine Ahnung.«

»Keine Ahnung?«

»Nein. Wenn ich es wüsste, wäre ich zur Polizei gegangen.«

»Ich weiß, aber manchmal hat man Intuitionen.«

»Ich habe keine.«

»Na gut, wie haben Sie sich mit Valdés verstanden?«

»Valdés war ein Scheißkerl, aber da ich auch nicht ohne bin, sind wir ganz gut miteinander ausgekommen.«

»Sie forschten im Leben der Personen, die er in der Sendung interviewte.«

»Unter anderem.«

»Was bereiteten Sie gerade vor, als Valdés ermordet wurde?«

»Eine Reportage über Lali Sepúlveda. Sie hat kürzlich ein Kind gekriegt. Ich habe zu einer Cousine von ihr Kontakt aufgenommen, der sie den Freund ausgespannt hat, der ist jetzt Lalis Mann. Sie hat für wenig Geld alles erzählt.«

»Was erzählt?«

»Sie wissen schon, Gelaber, dass er sich mies verhalten hat, dass er nicht ans Telefon ging, wenn sie anrief, dass er ihr keinerlei Erklärung gegeben hat. Ein bisschen Müll halt, genug zum Anheizen.«

»Nette Arbeit haben Sie.«

»Ich schlag mich so durch; wenn ich Millionärin bin, mache ich dann Kulturreportagen für die BBC.« Sie war ironisch und lächelte nie. Das gefiel mir. »Jedenfalls war das Ganze nicht so schlimm, dass diese Lali jemanden losschickt und Valdés ermorden lässt, oder?«

»Ach was, wir hatten in der letzten Zeit viel größere Gemeinheiten.«

»Erinnern Sie sich an welche?«

»Nein, da müsste ich im Archiv nachsehen.«

»Wenn Sie das später bitte tun könnten. Jetzt sagen Sie mir, hatte Valdés irgendein Notizbuch, ein Handy, etwas...«

»Nach seinem Tod wurde hier alles durchsucht, aber nichts gefunden.«

»Ja, ich weiß, ich dachte nur...«

»Valdés war ein alter Fuchs, er hinterließ keine Spuren, so hat er gearbeitet.«

»Haben Sie die Anrufe der Leute entgegengenommen?«

»Ja. Wenn er in Barcelona war, rief er mich an, und ich berichtete ihm das Wichtigste, den Rest erzählte ich ihm hier.«

»Haben Sie eine Liste mit diesen Anrufen?«

»Nein, sie wurden auf losen Zetteln notiert, die später weggeworfen wurden. Er machte das selbst.«

»Gab es Leute, die öfter anriefen?«

»Ich denke schon. Manchmal rief seine Exfrau an oder Kollegen aus den Zeitschriftenredaktionen in Barcelona... irgendein nerviger Zuschauer... ich erinnere mich nicht genau, ich müsste darüber nachdenken.«

»Wurde er mal von einem gewissen Lesgano angerufen?« Sie wollte schon den Kopf schütteln, hielt aber plötzlich inne.

»Ja, ein Lesgano hat mal angerufen.«

»Hat er eine Nachricht hinterlassen, eine Telefonnummer?«

Sie dachte angestrengt nach, ohne jedoch den Ausdruck von Langeweile zu verlieren, der ihr eigen zu sein schien. »Nein, ich glaube nicht, obwohl, jetzt, wo Sie es sagen, der hat in den letzten Monaten ziemlich oft angerufen, es war immer sehr dringend, aber er hat keine Nummer hinterlassen.«

»Hatte er einen ausländischen Akzent, einen italienischen vielleicht?«

Sie schnaubte ungehalten.

»Ich erinnere mich wirklich nicht, ich glaube nicht, aber ich könnte es nicht beschwören.«

»Gut. Wann können wir einen Blick in Ihr Archiv werfen?«

»Heute Nachmittag, wenn Sie wollen. Solange ich keinen neuen Chef kriege, habe ich nicht viel zu tun, falls sie mich nicht rausschmeißen.«

»Ich komme gegen fünf, ist das in Ordnung?« Als einziges Zeichen der Zustimmung zuckte sie die Achseln. Wir standen schweigend auf, und kaum aus der Tür, verschwand sie mit einem knappen »Adios«. Ich stellte mein Handy an, Garzón hatte zweimal angerufen. Als ich ihn zurückrief, hörte ich im Hintergrund die Flughafendurchsage. »Inspectora, ich steige gerade ein.«

»Wie war's?«

»Die Söhne der Putzfrau sind sauber, sie arbeiten und sind ganz normale Leute. Einer ist Maurer und der andere Pfarrer! Wer hätte das gedacht, nicht wahr?«

»Na ja, so überraschend ist das nun auch wieder nicht.«

»Schon, aber es ist komisch. Da weiß man nie, wo die Pfaffen herkommen, und dann sind es Leute wie du und ich.« Zum Glück war ich schon an Garzóns unsinnige Kommentare gewöhnt. »Wie war's bei Ihnen?«

»Erzähl ich Ihnen, wenn Sie da sind. Wir essen zusammen. Kennen Sie El Callejón de la Ternera?«

»Natürlich.«

»Dort erwarte ich Sie um zwei.«

Ich erinnere mich an einen Krimi, der in Madrid spielte. Ein Amerikaner sagt zu einem Spanier: »Führ mich in ein Lokal, in dem Hemingway *nicht* gewesen ist.« Und der andere antwortet: »Das ist wirklich schwierig.« Niemand weiß genau, wo der Schriftsteller tatsächlich gegessen hat, das ist ein Privileg, dessen sich die Besitzer sämtlicher schon lange existierender

Restaurants rühmen, aber im Callejón war er ganz sicher öfter zu Gast. Jedenfalls war das Essen ausgezeichnet und das Lokal sehr hübsch. Ich bestellte Wein und betrachtete die signierten Fotos an den Wänden. Um Viertel nach zwei sah ich Garzón hereinkommen. Er sah aus wie ein lebendiger Toter und ließ sich auf den Stuhl fallen. »Müde, Fermín?«

»Ich, müde? Wo denken Sie hin. Ich kann eine Woche lang ohne Schlaf auskommen, habe ich ausprobiert. Dann setzen die Halluzinationen ein und schließlich falle ich einfach um; aber so weit ist es noch nie gekommen. Wollen Sie mich dahin bringen?«

»Übertreiben Sie nicht so, ich finde, Sie sehen blendend aus.«

»Ich ziehe es vor, nicht darüber zu reden.« Nachdem ich ihm ein Glas Rioja eingeschenkt und bestellt hatte, berichtete ich von meinen Nachforschungen und was uns am Nachmittag erwartete. Dann kam der erste Gang, und mein guter Kollege stürzte sich auf sein mariniertes Rebhuhn, als fürchte er, es würde ihm davonfliegen. Als er wieder ein wenig bei Kräften war, seufzte er und räumte ein, sich schon besser zu fühlen.

»Es wäre auch zu schön gewesen, die Teile passten so gut«, kommentierte er. »Marta Merchán erfährt eines schönen Tages, dass ihr Exmann irgendwie Geld anhäuft. Sie beauftragt den Sohn ihrer Putzfrau, einen kleinen Gauner, ihn umzubringen, doch dann findet sie die Kohle nicht, weil die in der Schweiz liegt.«

»Das ist eher die Quadratur des Kreises, Garzón. Das erste Teil, das nicht passt: Wo hat Valdés das viele Geld her? Was ist, wenn das Geld seine Herkunft nicht preisgibt?«

»Es gibt keine Verbrechen ohne Komplikationen, ich weiß schon, Inspector, ich bin kein Anfänger. Außerdem, wie sollte seine Exfrau davon erfahren haben? Und wie konnte sie auf das Geld hoffen, wenn sie nicht wusste, wo es war? Ich meine nur, das wäre zu schön gewesen, der Fall schon gelöst.«

»Eines ist gewiss: Dieses verflixte Geld macht nur Ärger. Was halten Sie von dem, das wir heute Nachmittag tun werden? Stellen Sie sich vor, wir finden ein paar scharfe Fälle, in denen Valdés richtig auf die Interviewpartner eindrischt. Dann will der sich für die Rufschädigung rächen und nimmt ihn hops. Diese Möglichkeit steht in keinerlei Zusammenhang mit dem Geld.«

»Dann sollten wir uns nur um die Herkunft des Geldes kümmern und den Rest lassen.«

Ich drehte aus den Weißbrotkrümeln eine Kugel und schnippte sie missmutig weg. »Was weiß denn ich, was wir tun sollen!«

»Verlieren Sie nicht den Mut, Inspector, Sie werden sehen, bei einer unserer Nachforschungen wird das Geld auftauchen und seine Herkunft geklärt. Es ist allerdings schwer, Geld hinterherzuzschnüffeln, da es weder Gesicht noch Augen hat, nicht mal ein Herz...«

»Würden Sie für hundert Millionen töten?«

»Valdés hätte ich schon für hunderttausend Peseten umgelegt oder umsonst, stellen Sie sich vor.« Ich lachte und aß mein Kotelett auf. Bevor der Kaffee kam, sagte der Subinspector:

»Wussten Sie, dass Hemingway hier gegessen hat?«

»Ja, und sich betrunken.«

»Das waren noch Zeiten! Stierkämpfer, Ava Gardner, Spielhöllen, Luxusschlitten...«

»Reine Mythomanie. Heute gibt es in Madrid nur noch Manager von Multinationalen und Staatsbeamte.«

»Bah, Sie haben keine Ahnung, Inspector, die Fantasie hat immer Flügel. Hemingway war ein großartiger Kerl.«

»Ein berühmter Tourist.«

Er brummelte leise vor sich hin.

»Ja, natürlich, und Ava Gardner war ein hübsches Mädchen. Das ist doch nur Lust am Widerspruch.« Ich sah ihn

aufmerksam an. Zum ersten Mal hörte ich ihn von dieser Art Vorbilder schwärmen. Vielleicht hatte sich Garzón irgendwann einmal gewünscht, mit einer Klassefrau die Gran Vía entlangzuspazieren oder an einer Kinopremiere mit berühmten Schauspielern teilzunehmen oder ein großer Torero zu sein und die Garderobe voll mit Whisky abgefüllten reichen Amerikanerinnen vorzufinden, die verrückt nach ihm waren. Wenn er diese Wünsche einmal gehabt hatte, war das offensichtlich lange her, und heute war Garzón ein traumloser Mann, der von einer Vergangenheit redete, die er gar nicht kannte.

»Machen Sie im Hotel eine Siesta. Ich rufe Sie an, wenn ich im Fernsehstudio fertig bin. Was halten Sie davon?«

»Ich bin zum Arbeiten hier.«

»Na schön, dann befehle ich es Ihnen eben. Ich denke nicht daran, den ganzen Nachmittag Ihre schlechte Laune zu ertragen.«

Es blieb ihm nichts weiter übrig, als zu gehorchen. Ich fuhr in die Studios von *Teletotal* zurück, wo mich die süße Maggy schon erwartete.

Wie zu erwarten gewesen war, hatte sich ihr Verhalten bis zum Nachmittag nicht geändert. Sie begrüßte mich mit einem Wink und führte mich ins Archiv. Es war ein kleiner Raum mit einem Tisch und einem Computer. An den Wänden standen Regale voller Disketten. Sie setzte sich an den Computer und fragte: »Was wollen Sie wissen?«

Ich zündete mir eine Zigarette an und warf ihr einen vernichtenden Blick zu. Einen Zug, zwei... ich schwieg ausdauernd. Sie wurde zum ersten Mal nervös. »Haben Sie was?«, fragte sie schon etwas weniger flapsig. »Hören Sie mal, Maggy, mir gefällt das Leben auch nicht und die Errungenschaften der Zivilisation kotzen mich auch an, mit anderen Worten, ich bin auch nicht gutherzig und freundlich und

wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich etwas kooperativer verhalten würden. Ich könnte ja denken, dass Sie mit dem Mord an Valdés zu tun haben und versuchen, mir meine Arbeit zu erschweren.«

»Ich? Aber ich...«

»Ja, ich weiß, Sie interessiert das alles einen Scheiß und Sie sind ja bereit, mir zu helfen. Warum fragen Sie mich dann, was ich suche, in einem Computer, den ich nicht kenne? Sie müssen mich leiten, Sie müssen nachdenken und die Fälle auswählen, die gewalttätig, skandalös oder sonst wie kontrovers waren. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Ja«, sagte sie mit belebtem Blick. Endlich hatte sie begriffen, dass auch ich grantig sein konnte, und das gefiel ihr. »Gut, dann fangen wir so vor drei Monaten an, was meinen Sie?«

»Wunderbar, drei Monate ist eine gute Zeitspanne für jemanden, der ihn umbringen wollte.«

»Also los.«

Sie holte einen schmutzigen Kaugummi aus ihrer abgewetzten Hosentasche, steckte ihn in den Mund und begann kräftig kauend etwas in den Computer einzugeben. Ich entdeckte, dass sie im rechten Ohr läppchen zwei silberne Totenköpfe trug. Zwischen den vielen Ringen am linken Ohr fiel ein Kreuz aus Schien- und Wadenbein auf. »Hm«, sagte sie. »Schauen wir mal, wer von diesen Arschlöchern dem Chef einen Aufstand gemacht hat.« Ihre vulgäre Ausdrucksweise ließ mich größere Bereitschaft zur Mitarbeit erahnen. Schon ruhiger zündete ich mir die zweite Zigarette an.

»Aha, Sie gehören also auch zu denen, die sich ihre Lungen kaputtmachen wollen«, bemerkte sie. »Kümmern Sie sich nicht um meine Gesundheit, sondern konzentrieren Sie sich, Maggy.«

»Ich heiße Maria Magdalena, aber wie Sie sicher verstehen, kann man mit diesem Namen nicht herumlaufen, also lasse ich mich Maggy nennen.«

»Gut.«

»Ich sag's Ihnen nur, falls Sie mich lieber mit meinem richtigen Namen anreden wollen, wo doch die Polizei so konservativ ist...«

Ich zählte bis drei, bevor ich antwortete: »Maggy ist in Ordnung.«

Zum Zeichen ihrer Gleichgültigkeit zuckte sie nur mit den Schultern. Wahrscheinlich war das Privileg, sie Magdalena zu nennen, eines der größten Zugeständnisse, die sie anderen Menschen machte, aber ich war mir nicht sicher, ob ich solche Vertraulichkeiten wollte. Ich hörte sie etwas trällern. Endlich öffnete sie einen Ordner und las vor: »Beatriz del Peral. Da haben wir sie. Wissen Sie, wer das ist?«

»Keine Ahnung.«

»Eine Nervensäge, Flamencotänzerin. Denken Sie aber nicht, dass die gut ist. Eine echte Schlampe, Touristenverarschung, ich meine auch, die ist in Galicien geboren.«

»Was war mit ihr?«

»Sie wurde bekannt, weil sie was mit Herminio Castelló hatte, dem Bankier. Ich weiß nicht, was er an ihr fand, aber wegen ihr wollte er seine Frau verlassen. Da wurde uns geflüstert, dass man sie öfter mit einem Diskothekenspinner hatte knutschen sehen. Ich forschte nach, aber keine Agentur hatte Fotos davon. Valdés versprach mir eine Prämie, wenn ich welche auftreiben würde. Ein Freund von mir und ich machten uns geduldig ans Werk. Wir folgten ihr überallhin, ohne dass sie es merkte, und nach zwei Monaten ging sie in die Falle. Ich fotografierte sie in den Armen eines Schönlings, er hatte die Finger in ihrem Ausschnitt. Sahnnetörtchen.«

»Was passierte dann?«

»Nichts Besonderes. Ich habe dem Chef die Fotos gegeben und die Reportage vorbereitet. Sie wurde gesendet. Das war eine

Bombe, denn der Bankier und die Tante waren in allen Medien sehr verliebt aufgetreten und hatten großartige Erklärungen abgegeben. Natürlich versaute das der Tänzerin die Heirat, und der Bankier muss ziemlich ausgeflippt sein, obwohl er nichts kommentierte. Er hatte sich im ganzen Land lächerlich gemacht. Aus dem Verwaltungsrat der Bank ist er auch rausgefliegen, wahrscheinlich hatten die ihn eh auf dem Kieker, seit er mit dieser Nutte ausging, aber unsere Sendung hat ihm den Rest gegeben. Wie finden Sie das, soll ich Ihnen das ausdrucken?« Ich nickte nachdenklich. Maggy stellte den Drucker an. »Gab es Drohungen?«

»Den Typen haben sie bestimmt in die Saharawüste geschickt, jedenfalls ist er aus Madrid verschwunden, keiner weiß, was aus ihm geworden ist. Sie flippte einmal aus und passte Valdés auf dem Flughafen ab. Dort hat sie ihm eine Szene hingelegt, ihn beschimpft und wollte ihn auch schlagen. Aber der Chef hatte mit so was schon gerechnet und einen Fotografen gebeten, ihn zu begleiten. Der machte Fotos von dem Überfall, die auch durch die Presse gingen. Valdés drohte ihr mit Anzeige, da hat sie endlich den Schnabel gehalten. Die ist nicht mehr hochgekommen, wahrscheinlich tanzt sie jetzt in einem Puff. Interessant, nicht wahr?«

»Steht das alles hier drin?«

»Ja, ich suche mal weiter.«

Ich las die ausgedruckten Seiten. Es waren auch die Adressen und Telefonnummern der beiden Betroffenen dabei. Ich legte sie zur Seite.

Maggy hatte angebissen, sie hatte einen vulgären und zugleich modernen Stil zu tippen, einen Stil, der alle ihre Bewegungen und Worte prägte.

»Ich habe noch eine fette Beute gefunden, Inspector. Jacinto Ruiz Northwell. Sagt Ihnen der was?«

»Nein.«

»Sie sollten sich hin und wieder unsere Sendung ansehen.«

»Ich habe was anderes zu tun.«

»Manchmal ist es gut, in der Scheiße zu schwimmen, um sich eine Vorstellung von der Welt zu machen.«

»Müssen Sie so reden?«

»Stört Sie mein Vokabular? Ich hab's doch gleich gesagt, Bullen sind eben spießig.«

»Kommen wir zu Sache, Maggy, bitte.«

»Ich halt mich schon zurück, obwohl ich Sie darauf hinweise, dass ›zur Sache kommen‹ auch nicht sehr fein klingt, Sie hätten sagen können: Konzentrieren wir uns auf das Wesentliche.«

Ich traute meinen Ohren nicht, atmete durch und lächelte mühsam.

»Was war mit der Beute?«

»Ach ja. Jacinto Ruiz Northwell, genannt der Marques. Er wird so genannt, weil er einer ist. Mit der Königin von England verwandt oder so ähnlich. Er hat keine müde Pesete, taucht aber auf allen Festen und Empfängen auf, weil seine Anwesenheit Prestige bringt. Er macht auf Playboy, denn er sieht gut aus und zieht sich wie eine Modepuppe an. Wir hatten ihn mehrmals in der Sendung, einmal auch im Interview. Ist nie was passiert, er kassierte und gut. Bis ein Promoter aus Marbella auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Werbelockvogel für seine Luxusanlage anheuerte. Die haben vielleicht einen Wirbel veranstaltet. Der Marques war das Image der Anlage. Da kam dem Chef ein echter Hammer zu Ohren, aus London, der mit den Finanzen des Marques in der Vergangenheit zu tun hatte. Wir fuhren hin, Remigio und ich, Remigio ist mein Lover. Wir merkten sofort, dass Valdés' Informationen stimmten, und so bekamen wir durch Fragen und Bestechungen hier und da unsere Auskünfte: Der Marques hatte offene Rechnungen, sogar im Pub. Als er in einer Londoner Firma arbeitete, hatte man ihn der

Veruntreuung bezichtigt, und zur Krönung war er einmal mit Drogen erwischt worden. Nichts Großartiges, nur für den Eigenbedarf, aber er kriegte eine Bußgeldstrafe und ist bei der Polizei aktenkundig.«

»Und Sie haben diese Mine nach Madrid geholt.«

»Klar. Als wir das mit Beweisen und allem in der Sendung brachten, war der Teufel los. Die von der Anlage flippten völlig aus und mussten den Namen ändern. Wie war das noch... ach ja, sie hieß *Der Garten des Marques*, und dann wurde sie in *Sonnenblumengarten* umbenannt, ein Allerweltsname.«

»Was wurde aus dem Marques?«

»Dem hatten wir das Geschäft versaut, für immer. Jetzt ist er ganz offen als Gigolo unterwegs. Anfangs hielt er sich noch ganz gut und schwor, uns zu verklagen, wir hätten seine Ehre verletzt... wurde nichts draus, natürlich musste er das wegstecken. Gefällt Ihnen die Geschichte?«

»Ja, drucken Sie sie aus. Eine Frage, ich bin neugierig: Hat Ihnen Valdés dafür auch eine Prämie gegeben?«

»Nein, vierzehn Tage London waren Prämie genug, auch wenn ich gearbeitet habe, und er hat auch für Remigio alles bezahlt...«

»Ist nicht gerecht.«

»Eben.«

Zum ersten Mal zeigte sie ein offenes Lächeln. Und sie wurde freundlicher.

»Ich sag's doch immer, nicht alle Bullen sind gleich, es muss doch auch welche geben, mit denen man was anfangen kann, es ist nur so...« Ich unterbrach ihr Kompliment trocken. »Gibt es noch was?«

»Mir ist noch ein Fall eingefallen, soll ich ihn suchen?«

»Na klar, deswegen bin ich hier.«

Sie setzte wieder ihr gelangweiltes Alltagsgesicht auf und

reichte mir den zweiten Ausdruck. Während ich darin blätterte, tippte sie und kaute eifrig auf ihrem Kaugummi herum. Ich überprüfte, ob in diesem Bericht auch Adressen und Telefonnummern standen.

Diesmal brauchte sie etwas länger, aber ich hatte ja was zur Unterhaltung, dachte ich, und versuchte, Fäden zu verknüpfen.

»Hier ist es. Das ist ganz kurz. Emiliana Cobos Vallés. Schlaues Mädchen vom Jetset. War geschäftlich erfolgreich und ist zu Dinnerpartys und Empfängen auf immer höherer Ebene eingeladen worden. Fotos, hübsche Kleidchen, Posen, Gerüchte über Liebschaften mit den besten Pferdchen der Gesellschaft... 1997 verlieh ihr der Unternehmerverband den Titel ›Erfolgversprechendste Jungunternehmerin‹.«

»Was macht sie?«

»Das ist des Pudels Kern. Designerin und Herstellerin von Kinderkleidung. Sie hat Läden in Madrid und Barcelona. Werbespots mit blonden Kinderchen, die in passenden Hemdchen und Höschen engelsgleich ihre ersten Schritte machen. Und wenn sie interviewt wurde, immer dieselbe Frage: Wie viele Kinder wollen Sie? Und sie immer: Meinetwegen eine große Familie, aber ich weiß nicht, ich bin so beschäftigt... trotzdem sollte mein zukünftiger Mann wissen, dass die Mutterschaft für mich das Wichtigste ist. Na gut, Volltreffer, eines Tages erfahren wir, dass sie als Mädchen ein Kind gekriegt hat, mit sechzehn, das Kind hat das Down-Syndrom und lebt in einer Schweizer Klinik. Sie besucht es nicht mal zu Weihnachten.«

»Haben Sie das gebracht? Ist ja ekelhaft.«

»Ob Sie's glauben oder nicht, diese Information habe ich nicht selbst ausgegraben. Eines Tages tauchte ein Freelancer auf und hat Valdés die Story angeboten, und der hat ihn gut bezahlt. Der hatte sogar Fotos von dem armen Jungen mit den Schlitzaugen dabei. Das war so heavy, dass es nicht mal einen Aufstand gab.

Alle Welt schwieg barmherzig. Natürlich ist das Unternehmen eingegangen, die Lady ist nicht wieder in der Presse aufgetaucht, die Läden stehen leer, zumindest die in Madrid. Angeblich kommt da eine neue Kette traditioneller Schnellimbisse rein, Sie wissen schon, Linsen mit Chorizo und Eintopf zum Mitnehmen. Vielleicht hat das Erfolg, wer weiß das schon.«

»Geben Sie mir davon auch einen Ausdruck.« Ich spürte, dass sich mein Gesicht vor lauter Empörung verspannt hatte.

»Sie finden das alles ekelhaft, stimmt 's, Inspectora?«

»Ganz ehrlich, Maggy, ich begreife nicht, was eine junge Frau wie Sie hier verloren hat.«

»Von irgendetwas muss man leben. Viele meiner Freunde haben keinen Job. Valdés hat mir geholfen, mal sehen, ob ich wieder Glück habe.«

»Verteilen Sie Werbezettel oder schließen Sie sich einer nicht staatlichen Organisation an, oder treten Sie in die Frauenlegion ein, alles ist besser, als in diesem Schmutz zu waten.«

»Kann sein, das es schmutzig ist, was wir tun, aber wir tun es ja auch nicht den Caritasschwestern an. Oder ist es etwa nicht widerlich, wenn eine Tante nur des Geldes wegen einen reichen Typen heiraten will und ihm nicht mal am Anfang treu sein kann? Und was sagen Sie über den Idioten, der die Welt bereist und überall Schulden hinterlässt und darüber hinaus noch erwartet, dass ihm das Glück zulacht? Ganz zu schweigen von der Mami, die eine große Familie haben will und ein behindertes Kind in die höchsten Berge Europas abschiebt, damit es dort verfault und nicht nervt! Das ist auch schmutzig!«

»Sie stehen auf derselben Stufe.«

»Wir üben einen Beruf aus, auch der Polizeiberuf hat 's in sich.«

Ich senkte den Kopf und beherrschte mich. Mit ein wenig

Verstand hätte ich diese Diskussion gar nicht erst angefangen.

»Noch etwas?«

Sie drehte sich verärgert weg und hieb wütend in die Tasten.

»Ich weiß nicht, in den letzten drei Monaten war das das Heftigste. Es gab noch einen Torero, den Valdés öffentlich Schnösel genannt hat, eine Schauspielerin, der wir zwei Schönheitsoperationen vorgehalten haben... Aber ich weiß nicht, ob das zum Töten reicht. Obwohl ich mir sicher bin, dass Sie uns wegen weniger ermordet hätten.«

»Ich mache mir nicht gern die Hände schmutzig.« Sie sah mich verletzt und grollend an. Ich reichte ihr meine Visitenkarte. »Das Interview war nicht angenehm, aber ich muss einräumen, dass es mir weitergeholfen hat. Rufen Sie mich an, wenn Ihnen noch was einfällt, ich erinnere Sie daran, das Sie dazu verpflichtet sind.«

»Wenn ich anrufe, dann nur aus Verpflichtung, und nicht, weil ich Lust habe, Ihnen zu helfen.« Im Taxi auf dem Weg ins Hotel klopfte mein Herz heftig. Ich dachte nach. Wie hatte ich so ungeschickt, so dumm, so selbstgefällig, so leidenschaftlich, so hoffnungslos dämlich sein können? Wer war ich denn, andere moralisch zu verurteilen und es darüber hinaus auch noch auszusprechen? War das Inspector Delicado, berühmt für ihre Beherrschung, ihre Ironie und ihre guten Manieren im Dienst? Ich war im Begriff, den Taxifahrer Schwuchtel zu nennen, damit er mir eine Ohrfeige verpasste und ich bekam, was ich verdiente. Maggy hatte bei der Auswahl der Fälle außergewöhnliche Intelligenz bewiesen. Sie alle enthielten die grundlegenden Zutaten für meine Ermittlungen. Darüber hinaus war sie auf ihre Art freundlich gewesen, sie gefiel mir sogar mit ihrem Piratenschmuck und ihrem paellafarbenen Haar! Nun denn, ich hatte mich von meiner angeschlagenen Moral hinreißen und gewisse Relikte aus meiner religiösen Erziehung einfließen lassen. Urteile abgeben, Lieblingsbeschäftigung

kleinmütiger Menschen! Zu allem Überfluss könnte meine irrationale Mischung aus Nonne und Linke dem Fall schaden. Maggy würde wenig Lust haben, an meine Ermittlungen zu denken, mich anzurufen und mir Neuigkeiten mitzuteilen! Diesmal hatte ich richtig danebengehauen, oder, wie Maggy es ausgedrückt hätte, ich hatte total verschissen.

Von der Hotelbar aus rief ich Garzón an, und zehn Minuten später stand er frisch geduscht vor mir. Die Siesta hatte ihm seine gute Laune wiedergegeben. Er fand mich bei meinem ersten Whisky on the rocks vor. »Wie war 's beim Fernsehen, Inspector?« Als einzige Antwort schob ich ihm Maggys Dossiers hinüber.

»Aber hallo, ich merke schon, Sie sind schlecht gelaunt! Hat das mit der Arbeit zu tun oder ist es persönlich?«

»Lesen Sie.«

Er tat es und war überhaupt nicht beleidigt. Konzentriert ging er die Seiten durch. Als er fertig war, hatte ich mein Glas ausgetrunken.

»Gutes Material, dem Himmel sei Dank! Alle diese Hohlköpfe hätten ein Motiv gehabt, Valdés umzubringen. Außerdem ist das ein Ambiente, wo es nicht an Geld mangelt, jeder von denen hätte einen Killer anheuern können, um ihn aus dem Weg schaffen zu lassen. Dass es in seiner Wohnung in Barcelona passiert ist, finde ich normal, ist sogar besser, weit weg von Madrid.«

»Alles gut und schön, aber wie erklären Sie sich die Millionen in der Schweiz?«

Er winkte dem Kellner und bestellte auch einen Whisky. Ich meinen zweiten. Dann legte er mir ernst und flüssig seine Theorie dar.

»Ich habe über den Fall nachgedacht und nebenbei geschlafen. Sie wissen ja, dass ich ein Mensch mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten bin.«

Ich nickte, mir war nicht zum Scherzen zumute. Er blieb ungerührt, schnüffelte an seinem Whisky und nahm ausgesprochen genussvoll den ersten Schluck.

»Ah, wie wunderbar, abends um acht aufzustehen und mit Whisky zu frühstücken! Das sollten wir jeden Tag machen.«

Ich fuhr ihn ungeduldig an:

»Mal abgesehen vom Verherrlichen Ihrer Fähigkeiten und dem Wunsch nach einem behaglichen Leben, das ein Mann Ihres Talents bestimmt verdient, haben Sie auch noch was über den Fall zu sagen?«

Meine Bissigkeit konnte ihm in seinem glückseligen Zustand nichts anhaben.

»Fall? Ach ja. Ich sagte, vielleicht sollten wir das Schweizer Konto nicht auf Biegen und Brechen mit dem Mord in Verbindung bringen. Haben Sie an die Möglichkeit gedacht, dass Valdés seinen Kandidaten Geld abgeknöpft hat, dafür, dass er den Müll nicht veröffentlicht, den er herausgefunden hat? Wenn sie nicht mitspielten, wurden sie in seinen Kolumnen oder in der Sendung vorgeführt.«

»So viel Geld!«

»Geld wird nach und nach mehr... oder, wer weiß, vielleicht hat er einen dicken Fisch an Land gezogen, eine echte Goldgrube entdeckt.«

»Erpressung!«

»Genau. Die Voraussetzungen waren perfekt. Stellen Sie sich vor, er wühlt auf der Suche nach irgendwas im üblichen Müll herum und stößt eines Tages unerwartet auf das höchst brisante Geheimnis einer hoch stehenden Persönlichkeit. Der Kerl zögert: Soll er veröffentlichen oder nicht? Was kann ihm im Falle der Veröffentlichung passieren? Nein, er verwirft es, daraus beruflichen Profit zu schlagen, außerdem übersteigt die Sache den Rahmen seiner Reportagen. Glauben Sie, dass ein

Raubvogel wie der das Kaninchen aus der Falle lässt, ohne ihm wenigstens ein Stück Fleisch herauszureißen? Nein, er geht einen anderen Weg, den Weg der Erpressung.«

»In der Theorie ist das plausibel und attraktiv, aber wenn das stimmt, sind wir völlig am Arsch.«

»Warum?«

»Wie sollen wir so was beweisen? Von wo aus die Ermittlungen aufnehmen?«

»Wir sind doch auf der Suche nach diesem Killer.«

»Vergessen Sie's, dieser verdammte Verbindungsmann hat mich nicht mal angerufen.«

»Beruhigen Sie sich, Inspector, ein guter Verbindungsmann braucht Zeit, wenn er was herausfinden will. Er wird Sie auch anrufen, wenn er nichts findet. Die sind immer daran interessiert, sich mit der Polizei gutzustellen. Ih würde eher meinen, es ist ein gutes Zeichen, dass er Sie noch nicht angerufen hat.«

»Wenn Sie es sagen...«

»Gut, und jetzt sind Sie dran.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Warum sind Sie so schlecht gelaunt?«

»Ach das. Nicht so wichtig. Ich bereue nur, so grob zu dem Mädchen gewesen zu sein, das mir geholfen hat.«

»Einer Ihrer Ausbrüche?«

»Glauben Sie, dass diese Ausbrüche typisch für meinen Charakter sind?«

»Ich denke schon.«

»Na fein, ich dachte, ich sei eine umgängliche, ausgeglichene Frau!«

»Das sind Sie auch. Man könnte sagen, Sie sind ausgeglichen mit gelegentlichen Ausfällen, späteren Reueanwandlungen und

ein paar kleinen Depressionen.«

»Hören Sie auf, das reicht zur Aufmunterung.«

»Gut, wenn das so ist, gehen wir jetzt essen. Morgen sehen wir uns die drei gebeutelten Promis an.«

»Ich gehe schlafen, ich bin müde.«

»Dann bleibt mir nichts weiter übrig, als allein zu gehen. Ein Bauerntölpel in der Hauptstadt!«

»Ach ja, geben Sie im Kommissariat Bescheid, dass wir mindestens einen Tag länger bleiben. Diese drei Vögel zu interviewen kann Zeit kosten.«

»Gut, Inspector, schlafen Sie schön.« Ich ging auf mein Zimmer und zog mich aus. Vor dem Duschen rief ich zu Hause an. Amanda war sofort dran. »Amanda, wie geht's dir? Glaub mir, es tut mir sehr Leid, aber ich werde nicht vor übermorgen zurückkommen, die Sache hat sich verkompliziert...«

»Mach dir keine Sorgen, meine Liebe, mir geht's hervorragend. Ach ja, ich wollte dir auch was sagen... heute Abend gehe ich mit einem deiner Kollegen essen.«

»Was sagst du da?«

»Ja, mit Inspector Moliner. Er ist sehr sympathisch! Er kam gestern Nachmittag hier vorbei, weil er über eine Dienstangelegenheit mit dir reden wollte. Ich habe ihm gesagt, dass du in Madrid bist, und ihn zu einem Kaffee eingeladen. Wir sind ins Plaudern gekommen, na ja, und dann haben wir uns für heute Abend verabredet.«

»Amanda, weißt du, dass dieser Mann gerade von seiner Frau verlassen wird?«

»Ja, ist das nicht ein lustiger Zufall?«

»Super! Nur dass es kein Zufall ist.«

»Ich verstehe nicht.«

»Amanda, du bist doch schon erwachsen und weißt, was mit

Männern in der Trennungsphase passiert.«

»Willst du mich vor der Verführung eines Verzweifelten warnen, meinst du das?«

»Also, Amanda, ich weiß nicht, ich...«

»Ich glaub's nicht, Petra! Du gibst mir Ratschläge? Was befürchtest du denn, dass ich mich wie ein Dummkopf in ihn verliebe oder dass er mich vergewaltigt?«

»Ich wollte dich nur auf den Stand der Dinge bringen.«

»Natürlich. Die abservierten Kerle lassen nichts anbrennen, um ihre Moral aufzubessern, und die alten Tanten erst recht nicht. Tu mir einen Gefallen, Petra: Vergiss mich einfach! Ach, noch was, wenn du heute Abend ins Bett gehst, frag dich doch mal, ob du wirklich so frei und fortschrittlich bist, wie du immer geglaubt hast!«

»Wir reden Blödsinn, Amanda.«

»Ja, vor allem du. Tut mir Leid, ich muss auflegen, Don Juan erwartet mich.«

Und sie legte tatsächlich auf. Ich betrachtete mich im Spiegel. Eine früher fortschrittliche, in ein Handtuch gehüllte Frau bemüht sich eifrig, den Moralapostel zu spielen. Das sah ich. Dann stieg ich in die Dusche, überzeugt davon, dass die beste Lösung für mich sei, auf der Seife auszurutschen.

Fünf

Zum Glück kamen nicht alle abgegriffenen Mythen, an die sich Garzón aus den Fünfzigerjahren erinnerte, bei unseren Madrider Ermittlungen aufs Tapet, aber ich hoffte doch, dass er bei diesen drei dekadenten Figuren, Marques, Coupletsängerin und Mädchen aus gutem Hause, auf seine Kosten kam.

Die Tänzerin war nicht zu Hause. Eine Nachbarin nannte uns bereitwillig die Adresse ihres Arbeitsplatzes. Ich erwartete, ein heruntergekommenes Flamencolokal vorzufinden, sodass sich der Subinspector geistig in die Welt der barfüßigen Gräfin versetzen konnte. Aber die Seele der großen Ava weilte schon lange nicht mehr in Madrid. Statt Flamencokleidern und schwarz geschminkten Augen fanden wir ein Bekleidungs- und Sportgeschäft vor. In der Aerobicabteilung zwischen Leggings, Sportschuhen und Trikots arbeitete die schöne Beatriz del Peral, deren echter Name - was für eine Enttäuschung! - Josefina Garcia lautete. Sie war schön, das ja, und es wunderte mich nicht, dass sich der Bankier in sie verliebt hatte. Sie war schlank, trug die Haare blond gefärbt, hatte zarte Gesichtszüge und eine stolze Haltung, nicht einmal der grässliche Verkäuferinnenkittel schmälerte ihre Reize. Sie begrüßte uns ziemlich verstimmt, aber nicht überrascht, weswegen ich unterstellte, dass ihre freundliche Nachbarin sie angerufen und ihr unseren Besuch angekündigt hatte.

Sie ließ uns gar nicht erst zu Wort kommen, sondern fiel gleich über Garzón her, den sie wegen seines Geschlechts und Alters für den Chef hielt:

»Bitte nicht hier, oder wollen Sie etwa, dass ich diesen Scheißjob auch noch verliere?«

Der Subinspector sah mich hilflos wie ein kleiner Junge an. Ich nickte, auch mir stand nicht der Sinn nach unnötigem

Aufsehen.

»Ich habe in anderthalb Stunden Feierabend. Warten Sie in der Bar gegenüber auf mich, ich haue schon nicht ab.« Einer friedlichen Befragung zuliebe gehorchten wir. Die Aussicht auf ein paar eiskalte Bierchen tat ein Übriges. Der Madrider Frühling war schon sehr warm. Garzón schwitzte wie Luis Armstrong beim Auftritt. »Was halten Sie von ihr?« Und als er seinen Schnurrbart wieder aus dem Bierschaum zog, fügte er hinzu: »Im Grunde wirkt sie nicht, als hätte sie das Geld für einen Profikiller.«

»Vorsichtig mit solchen Schlussfolgerungen. Vielleicht hat sie einen reichen Geliebten, der ihr das Geld dafür geliehen hat?«

»Einen reichen Geliebten, und dann arbeitet sie hier?«

»Liebhaber sind auch nicht mehr das, was sie mal waren, Garzón, die Zeiten, in denen die Geliebte nicht mehr arbeiten gehen musste, sind vorbei, denke ich. Hin und wieder ein Abendessen im Ritz ist genug. Keine steuerliche Belastung ...«

»Dann kann ich mir ja auch eine zulegen.«

»Darf ich Sie was Persönliches fragen?«

»Nur zu.«

»Wie lösen Sie das?«

»Wie löse ich was?«

»Das Problem mit Sexualität und Zuwendung. Sie erwähnen es nie.«

Er sah mich an, als wünsche er sich ein Mühlrad herbei, das mich augenblicklich ins Meer beförderte. »Ehrlich gesagt, Inspector, ich hätte nie gedacht, dass Sie es wagen, mir eine solche Frage zu stellen. Das passt nicht zu Ihnen.«

»Sind Sie empört?«

»Ja.«

»Ich verstehe nicht, warum.«

»Erstens sind Sie eine Frau, ich hoffe, das haben Sie nicht vergessen. Und außerdem sind Sie meine Vorgesetzte, das haben Sie bestimmt nicht vergessen, da bin ich mir sicher. Also...«

»Sie haben Recht, entschuldigen Sie, das war plump. Gefühlsdinge machen mich immer ein wenig nervös. Wussten Sie, dass meine Schwester mit Moliner ausgeht?«

»Inspector Moliner?«

»Ja, beide stecken in einer Trennungsgeschichte. Ich weiß nicht, was das werden soll.«

»Ich finde das nicht so schlimm.«

»Meine Schwester stand immer mit beiden Beinen fest auf dem Boden.«

»Na ja, vielleicht tut es ihr einfach gut, mal auf den Putz zu hauen.«

»Ich bezweifle sehr, dass Moliner der geeignete Mann dafür ist.«

»Wissen Sie, warum Sie das sagen? Weil er auch Inspector ist, und Sie haben keine gute Meinung von der Polizei, Petra, das weiß ich schon lange.«

»Man hat nie eine gute Meinung von dem, was man gut kennt.«

»Ich muss Ihnen sagen, dass Sie eine sehr widersprüchliche Frau sind.«

»Nicht mehr als andere Frauen.«

»Da bin ich anderer Meinung, Sie sind widersprüchlicher als der Durchschnitt. Sie sind Feministin und sorgen sich, wenn ihre Schwester ein bisschen flirtet. Sie sind Polizistin und glauben, dass die Polizei wenig vertrauenswürdig ist. Und ich schwöre Ihnen, das ich noch mehr Beispiele aufzählen kann.«

»Nur keine Scheu, die treffen bestimmt alle hundertprozentig zu. Aber eines möchte ich klarstellen: Ich bin keine Feministin.

Dann würde ich nämlich nicht bei der Polizei arbeiten, würde auch nicht mehr in diesem Land leben, dann hätte ich auch nicht zweimal geheiratet, ich würde nicht mal auf die Straße gehen, haben Sie verstanden?»

Er schwieg und sah über mich hinweg. Ich drehte mich um und sah Josefina Garcia auf uns zukommen. Ihre Kleidung war nicht sehr folkloristisch und unterschied sich eigentlich nicht von der jeder normalen Hausfrau. Nur die hohen roten Stöckelschuhe und die schrille Haarfarbe erinnerten noch an Beatriz del Peral.

Für unsere Rücksichtnahme, sie nicht im Laden befragt zu haben, bedankte sie sich nicht. Sie bestellte ein Bier und setzte sich zu uns. Ich kam direkt zur Sache und fragte sie nach ihrem Alibi am Mordtag.

»Ich habe wie immer gearbeitet und bin dann nach Hause gegangen.«

»Leben Sie allein?»

»Nein, ich habe vor zwei Monaten geheiratet. Mein Mann ist Versicherungskaufmann und muss sein Geld auch sauer verdienen; die Zeit des Showbiz ist längst vorbei. So ist es!« Garzón fragte sie kühl:

»Vor drei Monaten hatten Sie noch einen anderen Bräutigam, wie kam es, dass Sie so schnell einen anderen Mann geheiratet haben?»

»Er war mein Jugendfreund, und ihn hätte ich beinahe auch verloren. Es hat nicht viel gefehlt, und der Scheißkerl Valdés hätte mich völlig vernichtet. Aber ich habe ihn nicht umgebracht, verstehen Sie? Ich laufe nicht herum und bringe die Leute um, die mir schaden, dann hätte ich mir schon ein paar mehr vorgeknöpft. Ist auch egal, ich kann Ihnen jedenfalls sagen, dass ich auf seinen Tod mit einem Glas Champagner angestoßen habe. Und ich war bestimmt nicht die Einzige!«

»Hatte Ihr Mann schon mal mit der Justiz zu tun?» Mit

hasserfülltem Blick antwortete sie: »Lassen Sie uns doch endlich in Ruhe! Wegen des ganzen Skandals ist mein Mann nun extrem eifersüchtig, wer weiß, ob er mir je verzeihen wird. Jetzt fehlte gerade noch, dass Sie ihm auch noch auf den Senkel gehen. Suchen Sie am richtigen Ort und lassen Sie die ehrbaren Leute in Frieden.«

»Wo sollen wir denn suchen?«

»Es heißt, Valdés hätte nicht ganz saubere Geschäfte gemacht, es soll um viel Geld gegangen sein, soweit ich verstanden habe.«

»Welche Geschäfte?«

»Glauben Sie nicht, dass ich das sofort der Presse geflüstert hätte, wenn ich es wüsste? Leider weiß ich gar nichts.«

»Wo haben Sie das mit den Geschäften her?«

»Ach, Gerüchte eben! Es hieß, Valdés reise in die Schweiz, um dort sein Geld zu deponieren... aber niemand wüsste, was er wirklich machte. Er war sehr schlau.«

Ich versuchte, ihre Feindseligkeit aufzubrechen, und sah sie lächelnd an.

»Josefina, Sie wissen bestimmt, dass Sie keinerlei Nutzen davon haben, wenn Valdés' Mörder nicht geschnappt wird, oder?«

»Natürlich weiß ich das. Im Gegenteil, ich würde mich freuen, wenn Sie ihn erwischen, allein schon, weil er mit Valdés zu tun gehabt hat. Aber mehr weiß ich nicht, ich schwöre es bei Gott.«

Wir wollten schon die Segel streichen, als Garzón eine plötzliche Eingebung hatte.

»Die Geschäfte, von denen Sie gehört haben, fanden die in Madrid oder in Barcelona statt?«

Beatriz del Peral wirkte einen Augenblick verwirrt, sagte dann aber ohne zu zögern:

»In Madrid. Die Leute sagten, er würde seine Schäfchen hier ins Trockene bringen.«

»Gut, sagen Sie uns noch den Namen Ihres Mannes.«

Um weiteren Missverständnissen vorzubeugen erklärte ich ihr schnell:

»Wir überprüfen, ob er Vorstrafen hat, und das war's. Er wird nichts davon erfahren. Ich verspreche Ihnen, Sie beide in Ruhe zu lassen.«

Sie sah zu dem Laden hinüber.

»Sehen Sie, dort steht mein Mann. Er holt mich jeden Tag ab. Seine Bedingung war, sofort zu heiraten, aber das hat seine Eifersucht nicht verringert. Er kontrolliert mich rund um die Uhr. Jetzt werde ich ihm erklären müssen, warum ich hier in der Bar war. Vielleicht hat er Sie sogar gesehen.«

»Sagen Sie ihm, ich sei eine alte Freundin.« Sie warf mir einen mitleidigen Blick zu und machte eine geringschätzige, resignierte Handbewegung.

»Wirklich? Sie wissen doch ganz genau, dass das keiner schluckt. Sie und ich könnten nie Freundinnen sein, wir kommen nicht aus derselben Schicht, und das spürt man in allem. Ich kann Ihnen versichern, die Lektion habe ich wirklich gelernt, Inspector.« Sie lächelte bitter.

»Mein Mann heißt Lorenzo Álvarez Bauen. Einen schönen Tag noch.«

Sie verließ das Lokal. Wir sahen sie die Straße überqueren und sich bei einem jungen Mann einhängen. Heftig diskutierend gingen sie davon. Ich unterstellte, dass sein Verhör strenger ausfiel als unseres und spürte Bedauern in mir aufsteigen. Im Versuch, es in Wut umzuwandeln, sagte ich zu Garzón:

»Sehen Sie, Fermín, begreifen Sie jetzt, dass ich keine Feministin bin? Wäre ich eine, würde ich sofort auf die Straße laufen und diesem Typen eine ordentliche Tracht Prügel

verpassen. Und ihr auch eine, weil sie glaubt, dass die Ehe ihr einziger Ausweg ist. Und Valdés würde ich für das, was er getan hat, noch einmal umbringen. Ich würde auch diesem Blödmann von Banker eine kleine Abreibung verpassen, weil er glaubte, er könne sie wie ein Schaf kaufen. Zum Abschluss würde ich alle, die Valdés' Sendung anschauen und die Klatschpresse kaufen, in die Luft sprengen.«

Der Subinspector zahlte zerstreut. Er war nicht sonderlich erschüttert.

»Ist ja gut, Inspector. Lassen Sie sich vom Heer zur Rettung des Feminismus mustern, und wenn ich an der Reihe bin, denken Sie dran, dass wir mal Freunde waren.«

»Sie würde ich zuerst erschießen.«

Er lachte gemütlich wie ein Opernbass, er mochte es, mich ein wenig auf den Arm zu nehmen. Dann fiel ihm plötzlich etwas ein.

»Während des Gesprächs hat Ihr Handy geklingelt. Wollen Sie nicht nachsehen, wer es war?«

Ich holte es aus der Tasche und hörte die Mailbox ab. Dann fragte ich den Subinspector ernst:

»Fliegen Sie mit mir nach Barcelona zurück oder bleiben Sie hier?«

»Was ist denn passiert?«

»Der Verbindungsmann erwartet mich heute Nachmittag um fünf im Velodrom. Er hat was für mich.«

»Gut. Ich fliege mit Ihnen zurück und werde überprüfen, ob dieser Lorenzo Álvarez Vorstrafen hat. Mal sehen, was der Verbindungsmann sagt, vielleicht müssen wir dann gar nicht mehr nach Madrid zurück.«

»Dann beeilen Sie sich. Der Mistkerl hat mir keine Möglichkeit gelassen, das Treffen zu verschieben. Was glaubt der eigentlich, wer er ist, Gott? Wir müssen sofort zum

Flughafen, Fermín. Wir haben keine Zeit, im Hotel vorbeizufahren.«

Ich war etwas zu früh im Velodrom und wartete anderthalb Stunden vergeblich auf das Erscheinen von Gott, aber weder er noch seine Pressesprecherin tauchten auf. Ich rief Abascal an und wollte wissen, ob Verspätungen als normal oder als Taktik einzustufen waren. Er verneinte beides. Ich bat ihn um die Adresse des Verbindungsmannes, denn diese Leute durften wir nur im äußersten Notfall aufsuchen. Er gab sie mir und warnte mich dann ausdrücklich:

»Petra, diesmal solltest du auf keinen Fall allein hingehen. Schick einen Streifenwagen voraus.«

»Warum?«

»Gut möglich, dass dich eine Überraschung erwartet.« So war es. Higinio Fuentes lag im Korridor auf dem Fußboden und seine Frau auf dem Bett, beide hatten ein Loch im Kopf. Eine schnelle Hinrichtung. Die Tür war nicht aufgebrochen, und auch sonst gab es keine Anzeichen von Gewaltanwendung, was uns vermuten ließ, dass der Mörder geklingelt und Fuentes vertrauensvoll geöffnet hatte. Entweder sie hatten sich gekannt, oder er hatte einen Trick angewandt. Eines stand fest: Die Informationen, die er mir geben wollte, müssen zuverlässig gewesen sein, sonst wären die beiden nicht umgebracht worden. Der Raum war völlig auf den Kopf gestellt, der Anblick der Frau auf dem Bett pathetisch. Ich erinnerte mich sehr gut an sie. Sie war nur gestorben, weil sie an der Seite ihres Mannes geschlafen hatte. Ich ordnete eine Durchsuchung an, obwohl ich wusste, dass wir nichts finden würden.

»Wenn der Mörder trotz der Gefahr, dass wir die Wohnung überwachen könnten, hier auftaucht, weist das darauf hin, dass er sehr gerissen ist oder es sehr eilig hatte. Diese Kaltblütigkeit passt zu einem Profi. Und die Ermordung der Frau. Sie war eine Zeugin, deshalb musste sie auch sterben.«

»Ganz sicher ein Profi«, sagte Abascal, als alle polizeilichen Maßnahmen abgeschlossen waren.

»Ein Profikiller, der viel Geld gekriegt hat, sonst wäre er das Risiko nicht eingegangen«, erläuterte Garzón. »Was weißt du über die Waffe?«

»Die Projektile sind in der Ballistik.« Ich knackte nervös mit den Fingern. »Habt ihr die Nachbarn befragt?«

»Ohne Ergebnis. Niemand hat was gesehen oder gehört.«

»Verdammt, es scheint sich alles in Luft aufzulösen!«

»Wenn die Protagonisten der Story Profikiller und Verbindungsmänner sind, ist das ziemlich logisch. Wir bewegen uns im Reich der Schatten.«

»Wir haben doch hoffentlich ein paar Informationen über den Verbindungsmann!«

»Sehr viele sogar, aber ich wette darauf, dass sie nichts nutzen.«

»Er wurde ermordet, damit er nicht mit uns reden kann. Damit sind wir sowas wie Mittäter.«

»So läuft das nun einmal bei dem Job, Petra, tut mir Leid, wenn ich dich deiner Naivität beraube. Die wissen ganz genau, welches Risiko sie eingehen.« Ich ging völlig erschlagen nach Hause. Garzón rief in unserem Madrider Hotel an und bat darum, unsere Sachen an der Rezeption zu hinterlegen. Wir rechneten damit, in ein paar Tagen zurückfliegen zu können. Als ich heimkam, machte sich Amanda gerade zum Ausgehen fertig.

»Ich musste mir ein paar Klamotten kaufen«, sagte sie. »So viel gesellschaftliches Leben hatte ich nicht eingeplant.« Sie war wunderschön, elegant, sinnlich... »Triffst du dich mit Moliner?«

»Ja. Er hat gerade angerufen und gesagt, ihm sei was dazwischengekommen, er werde sich verspäten. Er weiß, dass du wieder in Barcelona bist und will dir etwas mitteilen.«

»Dienstlich?«

»Was denn sonst?«

»Vielleicht will er mich um deine Hand bitten.«

»Glaub ich nicht, es ist doch nicht nötig, die Familie um Erlaubnis zu bitten, oder doch?«

»Und wenn dein Mann anruft, was sag ich ihm?«

»Sag ihm, ich mache einen drauf, aber er hat heute schon angerufen.«

»Was hat er gesagt?«

»Ach, ich weiß nicht, er ruft täglich zweimal an. Er schwört mir, dass er es bedauert, dass es ihm schlecht geht, und er fragt ständig, wann ich zurückkomme. Er scheint es eilig zu haben, sich mit seiner Geliebten davonzumachen.«

»Amanda, ich... es tut mir Leid, dass ich mich so eingemischt habe. Es ist nur so, dass mir das mit Moliner nicht schmeckt.«

»Weil es dich indirekt mit reinzieht?«

»Ein Polizist sollte keine Familie haben.«

»Wenn es dir lieber ist, ziehe ich in ein Hotel.«

»Das ist nun wirklich nicht nötig.«

»Schau Petra, ich weiß nicht, was daraus wird, aber ich habe einfach Lust, was mit ihm anzufangen. Zum ersten Mal in meinem Leben werde ich tun, was mein Körper verlangt, und ich denke nicht daran, meine Meinung zu ändern, nicht aus gesundem Menschenverstand oder wegen dir oder Enrique... bitte mich also erst gar nicht darum, ich werde es nicht tun.«

Was sollte ich darauf antworten? Sollte ich einräumen, dass es sich wohl nur um ein persönliches Problem handelte? Warum brachte ich meiner Schwester solchen Widerstand entgegen? Ich hatte nie an das Märchen von der intakten Familie geglaubt. War der eigentliche Grund vielleicht mein altbekanntes Bedürfnis, meine Ruhe zu haben, Komplikationen zu vermeiden, nicht an die Probleme anderer denken zu müssen? Wäre es doch das! Ich könnte es nicht ertragen, mit Mitte vierzig zur Moralistin mutiert

zu sein.

Wir setzten uns in die Küche, und Viertel vor zehn traf Moliner ein. Ich erwartete ihn herausgeputzt und elegant, aber er kam direkt aus dem Kommissariat. »Petra, ich wollte mit dir sprechen.« Meine Schwester zog sich mit ihrem Glas diskret ins Wohnzimmer zurück. Moliner erzählte mir etwas, aber ich hörte nicht zu, ich war damit beschäftigt, ihn aufmerksam zu mustern. Als Mann war er nicht übel: groß, gut aussehend, höflich. Vielleicht hatte Amanda gar kein so schlechtes Händchen.

»Kannst du das noch mal wiederholen«, sagte ich plötzlich.

»Vielleicht ist es nicht so wichtig, aber... Durch den Verbindungsmann haben unsere Fälle miteinander zu tun, wusstest du das?«

»Nein.«

»Higinio Fuentes hatte sich auch mit mir verabedet, ein paar Stunden nach dir.«

»Zu viel des Zufalls?«

»Möglich. Aber was mich besonders misstrauisch gemacht hat, war sein Verhalten. Er zweifelte daran, dass ich mich an die Abmachung halte, er wollte für seine Informationen im Voraus bezahlt werden.«

»Ich verstehe den Zusammenhang nicht.«

»Petra, hast du schon mal daran gedacht, dass er dir und mir dieselbe Person hätte rennen können? Gut möglich, dass er uns die gleichen Informationen verkaufen wollte. In dem Fall hätte ich mich geweigert, ihm das Vereinbarte zu zahlen. Mich hat stutzig gemacht, dass er um seine Bezahlung fürchtete, ein Verbindungsmann weiß, dass wir unsere Abmachungen immer einhalten.«

»Ich verstehe. Wie kommst du sonst mit deinen Ermittlungen voran?«

»Ich habe auf diesen Gesang gewartet wie auf den Mairegen.«

»Ich auch. Weißt du, was ich glaube, Moliner? Ich glaube, wenn wir auch nur einen Funken Pflichtbewusstsein hätten, würden wir jetzt sofort ins Kommissariat fahren und unsere Fälle vergleichen.«

»Und Amanda?«

»Das ist eine Dienstangelegenheit, damit muss sie sich abfinden.«

»Macht es dir was aus, wenn ich es ihr sage?« Als wir gingen, fürchtete ich, der Blick meiner Schwester könnte mich töten. Von Moliner verabschiedete sie sich verblüffenderweise ausgesprochen freundlich. War mir egal, Arbeit ist Arbeit, sagte ich mir - eine blöde Redensart.

Wir setzten uns in Moliners Büro und machten uns einen Kaffee. Er schaltete seinen Computer ein. »Was willst du wissen?«, fragte er. »Alles.«

»Das Opfer heißt Rosario Campos, eine junge Frau aus gutem Hause, hat als Hostess auf Kongressen gearbeitet. Ich konnte lediglich herausfinden, und das ist nicht ohne, dass sie die feste Geliebte des Gesundheitsministers war. Sie flog häufig nach Madrid, wo sie sich in einem Hotel trafen.«

»Das ist ja ein Ding! Ein echter Skandal.«

»Besonders, wenn man bedenkt, dass der Minister verheiratet ist, sieben Kinder hat und zum Opus Dei gehört.« Mein Pfiff kam von Herzen. »Wann habt ihr das herausgefunden?«

»Vor kurzem.«

»Was hast du dann gemacht?«

»Mich still verhalten wie eine Mumie. Ich wollte den Tipp unseres Spitzels abwarten, bevor ich eine Kugel verschwende. Du weißt doch, wenn man nach oben schießt, muss man sich sehr sicher sein, dass man die Kugel nicht selbst in den Kopf kriegt.«

»Und jetzt?«

»Jetzt kann ich das nicht länger zurückhalten. Ich habe mit Coronas gesprochen, und der Richter hat den Minister zur ersten Befragung zitiert. Das wird ein Gewitter geben.«

»Glaubst du, dass Valdés damit zu tun hatte?«

»Die Kugeln, die dein Opfer und mein Opfer getötet haben, sind nicht die gleichen, auch die Ausführung der Tat stimmt nicht überein, aber bedeutet das was?«

»Ich weiß es nicht. Wenn es derselbe Profikiller war, konnte er die Waffe wechseln und auf verschiedene Arten töten. Wir werden ja sehen, was die Ballistik über die Morde an Higinio Fuentes und seiner Frau sagt.«

»Das wäre aber zu einfach, oder? Rosario Campos beschließt aus irgendeinem Grund - vielleicht wegen der Drohung, verlassen zu werden -, sich zu rächen oder den Minister zu erpressen, geht zu Valdés und bietet ihm ihre Story zur Veröffentlichung an. Sie erpressen den Minister gemeinsam, der weiß nicht mehr weiter, sie müssen verschwinden. Er beauftragt einen Profi, der sie aus dem Weg schafft.«

»Was meinst du, in welchem Zeitraum könnte das stattgefunden haben?«

»Kann ich so genau nicht sagen, acht Monate, ein Jahr?«

»Die Einzahlungen auf Valdés' Schweizer Konto liegen weiter zurück, immer gleiche regelmäßige Summen.«

»Erpresstes Geld. Könnte zusammenpassen.«

»Zeitlich nicht.«

»Er kann noch andere erpresst haben.«

»Ich ahne deine Theorie schon: Valdés stolpert bei seinen banalen Skandalchen manchmal über ein dickes Ding und nutzt das zur Erpressung.«

»So was in der Art. Aber die Theorie hat eine Schwachstelle: Bei Rosario Campos sind keine großen Geldsummen gefunden worden, weder in der Schweiz noch sonst wo.«

»Vielleicht blieb ihr nicht genug Zeit zur Rache, weil der Minister sie gleich nach der ersten Drohung hat umbringen lassen. Wie habt ihr herausgefunden, dass sie was miteinander hatten?«

»Die Nachbarn erzählten was, eine ihrer Freundinnen, die Eltern... wir haben hier und dort nachgehakt. Am Ende war einer aus der Regierung bereit, unter strengster Geheimhaltung mit uns zusammenzuarbeiten.«

»Im Verwaltungsapparat ist immer jemand bereit, dich zu kreuzigen.«

»In der Verwaltung und überall.«

»Die Theorie ist gut, auch wenn sie noch Fragen offen lässt.«

»Die Daten?«

»Nicht nur die. Um regelmäßige Erpressungen durchzuführen, braucht es eine Infrastruktur. Valdés allein hatte nicht das Profil.«

»Gehen deine Ermittlungen in diese Richtung?«

»Im Augenblick gibt es keine Hinweise darauf. Wir befragen die Feinde, die er sich zuletzt gemacht hat.«

»Frag sie auch, ob Valdés versucht hat, mittels Schmiergeldern eine Einigung zu finden.«

»Das werde ich. Wie willst du weiter vorgehen, Moliner?«

»Sobald ich von Coronas grünes Licht habe, fliege ich zur ministeriellen Hasenjagd nach Madrid.«

»Tolle Aufgabe! Ich hoffe doch, du wirst diskret vorgehen.«

»Es heißt, das sei meine Spezialität. Der Richter wird Geheimhaltungspflicht anordnen, und noch können wir verhindern, dass es an die Presse durchsickert, aber die Frau...«

Ich stieß wieder einen Pfiff aus.

»Eine Ehefrau vom Opus Dei, ein Gesundheitsminister mit einer jungen Geliebten... nicht einmal *The Sun* könnte sich mehr

erhoffen! Vielleicht ist sogar ein Aufstieg für dich drin.«

»Oder sie werfen mich raus und schaufeln einen Haufen Erde drüber.«

»Zu viele Leichen, das wäre ein Riesenhaufen.«

»Das denke ich auch. Ich will ja nicht unbescheiden wirken, aber ich vertraue auf meine Fähigkeit zur Diplomatie und mein *savoirfaire*.«

»Berichten wir Coronas von unseren gemeinsamen Verdachtsmomenten?«

»Was meinst du?«

»Vielleicht wäre es besser, noch ein wenig zu warten. Wir haben nur Vermutungen.«

»Nein, ich sehe immer klarer; der verdammte Higinio Fuentes wollte uns beiden denselben Namen nennen, da bin ich mir ziemlich sicher. Verbindungsmänner reden sogar noch, wenn sie tot sind.«

Ich hoffte, dass Moliners Sinn für Diplomatie und sein *savoirfaire* auch bei meiner Schwester ankamen. Wenn sie erfuhr, dass er auch nach Madrid flog, würde sie überall Gespenster sehen und mir unterstellen, damit zu tun zu haben. Aber ich war selbst schuld, ich hätte mich nicht einmischen dürfen.

Als ich nach Hause kam, schlief Amanda schon. Ich ging geräuschlos ins Bad und betrachtete mich im Spiegel. Mein Gott, die Frau aus der Bar hätte mir den Job als Kartoffelschälerin bestimmt wieder angeboten! Der Glanz vom Kosmetiksalon war verflogen. Es war wirklich schwierig, bei dieser Arbeit gut auszusehen. Ich trug Nachtcreme auf und las dabei den Beipackzettel, denn ich hatte festgestellt, dass das die Wirkung eines Produkts tatsächlich potenzierte. Freie chemische Radikale, Enzyme, Ascorbinsäure, alles für die weibliche Schönheit. So ein Blödsinn, dachte ich. Aber das war ein Irrtum;

Schönheit ist wichtig. Wegen ihrer Schönheit verliebt sich ein Bankier in eine unbedeutende Folkloresängerin, und ein gläubiger, konservativer Politiker war wegen einer schönen Frau vielleicht sogar zum Mörder geworden. Doch keiner von beiden ist wie im Märchen mit der Frau geflohen. Der eine hielt nicht aus, öffentlich vorgeführt zu werden, der andere hatte nie vorgehabt, sein Leben zu ändern. Beide ließen die Geliebte fallen. So ist das, Schönheit allein reicht nicht. Ich schlüpfte in meinen Pyjama und fühlte mich hässlich wie eine Kröte, zum Glücklichein braucht es einfach zu viele Requisiten. Erfreulicherweise fand ich es schon seit geraumer Zeit absurd, das Glück anzustreben, also ließ ich meine Radikale wirklich frei und schlief ein.

Garzón fand diese ganzen Zufälligkeiten von Verbrechen und Profikillern absurd. Als ich ihm auf dem Flug nach Madrid davon erzählte, zeigte er sich ausgesprochen skeptisch.

»Wissen Sie, was ich glaube? Inspector Moliner will auch mit Ihnen anbändeln. Vielleicht denkt er, es könne ganz witzig sein, mit zwei Schwestern gleichzeitig zu flirten.«

»Ich dachte, wir hätten ausgemacht, uns allzu persönliche Kommentare zu verkneifen.«

»Stimmt, entschuldigen Sie.«

Im Hotel bezogen wir dieselben Zimmer wie vorher. Unsere nächste Kandidatin war Emiliana Cobos Vallés. Sie hatte tiefblaue Augen und einen naiven, unschuldigen Blick. Doch als sie zu reden begann, wurde klar, dass sie in ihrem Leben schon etliche Rechnungen bezahlt hatte. »Sie befragten mich als Verdächtige im Mordfall Ernesto Valdés?« Sie lachte sarkastisch auf. »Mein Gott, dabei habe ich wirklich kein Talent zur sozialen Wohltäterin.«

»Wo waren Sie am Mordtag?«

»Wurde er an dem Tag umgebracht, bevor es in den

Zeitungen stand?«

»Drei Tage vorher.«

»Da war ich auf Ibiza. Ich bin oft wochenlang dort.«

»Und was machen Sie?«

»Die Zeit vergehen lassen. Ich habe sehr viel Geld verdient, ich muss im Augenblick nicht arbeiten. Die Leute vergessen auf Dauer, ob ich einen Sohn in der Schweiz oder in Sewastopol habe. In ein paar Jahren werde ich wieder ein Geschäft aufbauen. Ich bin eine Kämpfernote und sehr kreativ. Ich lasse mich von einem Valdés nicht unterkriegen.«

»Geben Sie uns Ihre Adresse auf Ibiza.« Sie schrieb sie gelassen auf einen Zettel. Dann sah sie mich ironisch an.

»Haben Sie vor, alle zu befragen, die in Valdés' Sendung vorgeführt worden sind? Ein Wahnsinn! Ich prophezeie Ihnen wochenlange harte Arbeit.«

»Hat Valdés versucht, Sie für sein Schweigen zu erpressen?«

»Nein«, sagte sie gleichgültig. »Weit gefehlt! Den hat viel mehr interessiert, die Leute zu vernichten, dem ging es nicht ums Geld. Er war ein gesellschaftliches Ärgernis. Und hätte er es versucht, hätte ich abgelehnt. Ich wusste, dass das mit meinem Sohn früher oder später rauskommen würde. Es war ein Fehler, Kindermode zu machen. Wenn ich in einer anderen Branche tätig gewesen wäre, hätte die Geschichte die Leute nicht weiter gejackt. Ich hätte sagen können, dass dieses Heim für meinen Sohn das Beste ist... nun ja, jetzt bin ich schlauer. Ich grolle Valdés nicht mal, mit der Zeit verwandelt sich das in Publicity.« Garzón und ich sahen uns übereinstimmend an. Gut, dem war wenig hinzuzufügen. Ich rief Sangüesa an und bat ihn, Emiliana Cobos' finanzielle Situation zu überprüfen. Und weil wir nichts auslassen wollten, bat Garzón die Kollegen im Madrider Kommissariat, Kontakt mit Ibiza aufzunehmen. So würden wir erfahren, ob sie dort irgendwelche Schwierigkeiten hatte.

Wir gingen essen, aber der Subinspector war unzufrieden.
»Wie finden Sie diese Tante?«

»Sollten keine Beweise gegen sie auftauchen, wüsste ich nicht, wessen wir sie beschuldigen könnten.«

»Sie wirkt gut gewappnet.«

»Sie hat begriffen, dass wir nicht im Paradies leben.«

»Aber die Bemerkung über ihren Sohn... manchmal verstehe ich den verstorbenen Valdés ein bisschen.«

»Glauben Sie etwa, Valdés hat diesen Job gemacht, um Gerechtigkeit unter den Menschen walten zu lassen? Wachen Sie auf, Fermín!«

»Natürlich wollte er nichts Gutes tun, aber diese Tante hat die Abkühlung verdient.«

»Wie die Leser und Zuschauer dieses Aasgeiers reagieren Sie mit gerechter Gefühlsduselei. Ach, das arme behinderte Kind wird von seiner Mutter in die Schweiz abgeschoben! Niemand kann beurteilen, welche Beweggründe die Menschen haben.«

»Sie tun es aber.«

»Ich?«

»Sie haben gesagt, Sie würden Beatriz del Peral und ihrem Mann und noch einem Haufen Leute mehr eine Tracht Prügel verpassen. Sogar eine Bombe wollten Sie legen. Wenn das nicht urteilen ist... Sie reagieren nur, wenn Sie irgendwo Machismo wittern.«

Ich stellte meinen Bierkrug zwar nicht heftig, aber energisch ab und sah meinen Kollegen einen Moment schweigend an.

»Ich bin müde, Garzón, müde bis auf die Knochen.«

»Inspectora, ich hatte nicht die Absicht...«

»Nein, hören Sie mir zu. Wir stecken mitten in einem Fall, der sich immer weiter verkompliziert statt sich aufzulösen. Zu Hause sitzt meine Schwester und ist sauer auf mich, weil ich sie

nicht in Frieden lasse. Darüber hinaus wird mir ständig bewusst, dass ich nicht mehr jung bin und scheußlich aussehe. Und als wäre das nicht schon genug, um jeden zu deprimieren, mäkelte der Kollege, der mich eigentlich unterstützen sollte, ständig an meinem Verhalten herum und wiederholt, ich sei widersprüchlich, sektiererisch, vulgärfeministisch und eigentlich dämlich.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Wissen Sie was, Subinspector? Es ist mir auch egal. Ich war nie eine Heilige, und wenn ich mich berufen gefühlt hätte, meinen Nächsten zu helfen, wäre ich jetzt in einer wohltätigen Organisation und würde den Negerlein das Kraushaar kämmen, statt bis zum Hals in diesem Brunnen der... nennen wir es, sozialen Fäulnis zu stecken. Haben Sie mich verstanden?«

»Ich wollte doch nur...«

»Ich will es nicht wissen, wirklich nicht.«

»Na schön.« Die dampfende Suppe wurde serviert. Ich kannte Garzón gut genug und wusste, dass ich ihn beleidigt hatte. Er würde das ganze Essen über schweigen. Und so war es. Nicht mal beim Kauen verlor sein Mund den verärgerten Zug. Besser für uns, so konnte ich nachdenken. Mir ging durch den Kopf, dass Emiliana Cobos Vallés nicht wie eine Mörderin wirkte, genauso wenig wie Beatriz del Peral. Wahrscheinlich hatte der Marques, den wir etwas später befragen würden, unseren Skandalreporter auch nicht umbringen lassen. Nein, wir waren auf dem Holzweg. Dass jemand dein Leben auf den Kopf gestellt hat, reicht nicht als Motiv, ihm einen Killer auf den Hals zu schicken. Plumpe Rache ist in unserer komplizierten Welt zu primitiv. Wäre es in einem Anfall von unkontrollierter Leidenschaft geschehen, aber so kaltblütig... Man wird nicht von heute auf morgen zum Mörder. Und Lesgano, wer war Lesgano? Dann war da noch das Geld. Geld, Geld, das war der Schlüssel, was sonst bewegte alle Figuren in dieser Komödie? Wir mussten

beim Geld weitermachen.

Als auch der Nachtisch in franziskanischer Stille gegessen war, befahl ich Garzón:

»Subinspector, rufen Sie Inspector Sangüesa noch mal an. Sagen Sie ihm, dass wir die finanziellen Verhältnisse von allen in diesen Fall Verwickelten kennen müssen, von allen.«

Er zog sein lächerliches Notizbuch hervor und schrieb mit.
»Das soll heißen...«

»Nicht nur von Emiliana Cobos, auch von Beatriz del Peral, vom Marques, den wir gleich treffen, von Pepita Lizarrán, von der Chefredakteurin der Zeitschrift, von... fehlt noch jemand?«

»Von Marta Merchán, Valdés' Ex?«

»Von der auch. Ich will wissen, wie viel Geld all diese Leute auf der Welt versteckt haben.«

»Vielleicht wird der Richter nicht so viele Finanzüberprüfungen genehmigen.«

»Doch, wird er, der Richter wird kooperieren. Wenn sich herausstellt, dass Moliners Fall und unserer miteinander zu tun haben, dann wird uns der Richter noch viel mehr unterschreiben. Es geht schließlich um wichtige Leute.«

»In Ordnung, Inspector.«

»Haben Sie die Adresse vom Marques?«

»Ja, Inspector.«

»Sehr gut. Dann treffen wir uns um fünf dort.«

»Zu Befehl, Inspector.«

Perfekt. Warum neigen wir Menschen zu Vertraulichkeiten, warum wollen wir voneinander wissen, warum knüpfen wir freundschaftliche Bande? So war es doch viel einfacher, Garzón war mein Untergebener und ich seine Vorgesetzte. Wir hatten zusammenzuarbeiten. Gut, so taten wir es friedlich. Ein Pech, dass wir nicht am Fließband arbeiteten, wo das

Miteinanderreden streng verboten ist. Nein, in inniger Freundschaft warteten wir zusammen und reisten zusammen und aßen zusammen. Garzón kannte mich inzwischen fast so gut wie ich ihn. Wir beide bemühten uns, das Gewissen des anderen zu spielen, und sprachen es auch noch aus! Das musste aufhören. Würde es etwas nutzen, Coronas um einen Assistentenwechsel zu bitten? So wird es bei den Geistlichen auch gemacht. Wenn ein Pfarrer Gefallen an einer Gemeinde gefunden hat, schickt ihn der Prior woanders hin. Ich unterstellte, dass es sich dabei um eine Art Demütigung handelte. Soll heißen, sie tun es absichtlich, damit die Arbeit besser gemacht wird, denn Demütigung gehört zur Strategie. Vielleicht verbesserte sich ohne Fermín Garzón auch meine Leistung.

Über diese Gedanken brütend, spazierte ich durch Madrid. Ich sah in den klaren kastilischen Himmel, strahlendes Blau. Ich steckte in einer Krise. Wie ließe sich sonst erklären, dass es mich derart störte, wenn sich jemand in mein Leben einmischte? Ich hatte aus fester Überzeugung die Einsamkeit gewählt, und jetzt strebte ich eine noch einsamere Phase an. Das gestaltete sich schwierig, denn es gab immer Menschen um einen herum, und Menschen treten in Beziehung zueinander, sie geben dir und wollen etwas von dir, sie lächeln, sie bewegen sich, sie urteilen, sie lieben, sie sprechen, sie sehen dich und wollen gesehen werden.

Wenn dieser Fall abgeschlossen war, sollte er denn irgendwann aufgeklärt sein, würde ich Coronas um einen ganzen Monat Urlaub bitten. Und in einen Konvent gehen. In eines dieser Klöster, in dem sie Zimmer mit Verpflegung vermieten. Ich würde über die Felder spazieren, Puschkins Gesamtwerk lesen - eine Bildungslücke in meiner intellektuellen Biografie, die es zu schließen galt - und die Massenbewegungen der Ameisen beobachten, wenn es nicht gerade Winter war. Ich würde die Nonne an der Rezeption bitten, mir das Essen in der Zelle zu servieren. Wenn ich jemanden auf dem Flur sähe,

würde ich mich grußlos umdrehen. Und wenn mir das nach einem Monat noch immer gefiel, würde ich dem Orden beitreten. Obwohl das natürlich sehr hart wäre. Ich war nicht gläubig, ich würde weder das Gehorsamsgelübde noch das Beten, das frühe Aufstehen oder die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ertragen. Ganz zu schweigen vom Verbot von Büchern, Musik, Zigaretten, Whisky und Kaffee.

Das führte mich zu der Überlegung, dass es weltliche Klöster geben müsste, für Menschen, die an Strapazen gewöhnt sind und die Einsamkeit lieben, ohne auf die Vergnügungen des Lebens verzichten zu wollen. Was wäre dann mit der Sexualität und der Liebe? Müsste man darauf auch verzichten, weil sich das Kloster sonst in wenigen Tagen in ein Bordell verwandelte? Und wovon würde die Gemeinschaft leben? Woher haben Nonnen und Mönche ihr Geld? Produzierten sie heute noch Likör und Stickereien? Das Geld? Das wäre wieder einmal das größte Problem. Damit war ich wieder bei unserem Fall. Wie war es Moliner wohl im Ministerium ergangen? Wir hatten uns für den Abend im Hotel verabredet, wo er sich auch einquartiert hatte. Dann würde er mir vielleicht berichten...

Wieder in der Realität sah ich mich um. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war, ich hatte mich verlaufen. Ich hielt ein Taxi an und gab dem Fahrer die Adresse von Jacinto Ruiz Northwell. Es war fast fünf. Fehlte gerade noch, dass ich zu dem Termin mit Garzón zu spät kam. Der Taxifahrer setzte zum Plaudern an. »Sieht nach Regen aus, nicht wahr?«

»I don't speak Spanish«, antwortete ich. Ich konnte ihn nicht reden lassen, vom Regen würde er zur Trockenheit übergehen, von der Trockenheit zum Leben, und dann würde er mir erzählen, was sein armes Herz empfindet, um schließlich zu fragen: Was meinen Sie?

Zum Teufel mit den menschlichen Beziehungen! Zum Glück lief alles glatt, und er sagte mir nicht mal Adios.

Garzón erwartete mich vor der Haustür des Marques. Seine Haltung eines in seiner Sensibilität verletzten Mannes hatte sich nicht im Geringsten geändert.

»Der Marques erwartet uns.«

»Hat er Schwierigkeiten gemacht?«

»Im Gegenteil, er hat gesagt, er hätte uns selbst aufgesucht, wenn wir uns nicht gemeldet hätten. Er will reden.«

»Worüber?«

»Keine Ahnung.«

»Interessant, finden Sie nicht auch?«

Er zuckte die Achseln, in seinem Ärger schien er mir seine Meinung nicht kundtun zu wollen. Ich seufzte innerlich und fasste mich in Geduld, ich ertrug den stummen Groll des Subinspectors schlecht.

Eine alte Bedienstete öffnete uns. Sie führte uns in einen kleinen Raum voller Cretonnes, Heiligenbildern und Nippes.

»Symbole früheren Glanzes«, kommentierte ich.

Garzón betrachtete verdattert ein großes Ölbild, auf dem der Erzengel Michael dem Teufel den Kopf zerquetscht. Er trug eine glänzende Rüstung über der kurzen römischen Tunika und das blonde lockige Haar wehte im Wind und unterstrich die Dramatik.

»Das muss ein Vermögen wert sein«, sagte mein Kollege.

»Vielleicht als Antiquität... künstlerischen Wert hat es keinen.«

Es sah mich überrascht an.

»Ach nein?«

Wir standen auf und gingen näher heran. »Nein, sehen Sie die Dimensionen des Teufelskopfes, er ist unproportioniert, sehen Sie es? Außerdem sind die Farben blass. Und was sagen Sie zu

den Händen des Erzengels? Erkennen Sie, wie plump sie gemalt sind? Das muss das Werk eines religiösen Künstlers aus einem kleinen kastilischen Dorf sein.«

»Aha.«

»Wenn Sie die Qualität eines Bildes einschätzen wollen, achten Sie immer darauf, wie Hände und Füße gemalt sind. Das funktioniert immer. Nur bei abstrakter Kunst nicht, da kann man dir jeden Plunder unterjubeln.«

»Mir könnte man alles unterjubeln.«

»Das glaube ich nicht.«

»Doch, ich habe keine Bildung und auch nicht Kunstgeschichte studiert. Erinnern Sie sich?« Er sah mich grollend an. Ich spürte eine Welle des Zorns in mir aufsteigen und hätte ihn an Ort und Stelle erwürgen können. Aber mir blieb keine Zeit, hinter uns ertönte eine Stimme.

»Das Bild gefällt Ihnen, nicht wahr? Es ist seit zweihundert Jahren in Familienbesitz, und es ist nicht das älteste. In meinem Sommerhaus hängen auch ein paar interessante.«

Jacinto Ruiz Northwell präsentierte sich als sorgfältig aufgemachter Playboy: beigefarbene Hose, Blazer, Seidentuch unter dem auffälligen Adamsapfel. Er war jung, blond und athletisch, ich begriff, warum er sich zu Promotionszwecken eignete. Obwohl sein Tonfall etwas wirklich Snobistisches hatte, wirkte er fast karikaturistisch. Ich unterstellte, dass er das absichtlich betonte.

»Guten Tag, Señor Ruiz, wir würden gern mit Ihnen sprechen.«

»Ich weiß, Inspector, ich weiß. Wie ist Ihr Name?«

»Delicado.«

»Gut, Inspectora Delicado, ich möchte auch mit Ihnen reden. In der Tat, hätten Sie noch ein paar Tage auf sich warten lassen, hätte ich mich persönlich auf dem Kommissariat eingefunden.

Ich finde, das ist alles zu weit gegangen.«

»Könnten Sie das näher erklären?«

»Ja. Sie sind hier, weil Sie mich als Tatverdächtigen im Mordfall Valdés betrachten. Stimmt doch, oder?«

»Na ja, laut unseren Informationen...«

»Ja, ja, ich weiß. Ich hätte Grund genug gehabt, das Schwein umzubringen, aber ich habe es nicht getan. Mehr noch, ich hätte ihm ernsthaft schaden und ihn in eine Zwangslage bringen können und habe es nicht getan. Sie hören ganz richtig. Ich werde es Ihnen erklären. Sie wissen, dass ich als in der Öffentlichkeit stehende Person häufiger Kontakt mit diesem Herrn hatte. Ich bin mehrmals in seiner Fernsehsendung aufgetreten. Ich wusste, dass er eine Ratte ist, aber, nun ja, heutzutage ist man das den Medien schuldig, verstehen Sie?«

»Ich glaube schon.«

»Nun gut, bei einem dieser Zusammentreffen gab ich Valdés eine brandheiße Information weiter. Ich erzählte ihm, dass der Gesundheitsminister in Barcelona eine Geliebte hat.«

Mein Herz klopfte schneller, aber ich hielt mich zurück, ich musste ihn reden lassen und vorsichtig sein. »Sie werden sich fragen, warum ich das getan habe. Ganz einfach, ich habe es aus Gutherzigkeit getan. Ich kannte die junge Frau, Rosario Campos, wirklich viel versprechend, schön, diskret, aus guter Familie... Nun ja, das mit dem Minister ging schief. Sie war deprimiert, weinte und hoffte vergeblich, dass dieser Kerl seine Frau für sie verlassen würde. Ich habe sie oft gewarnt, sie solle sich keine Hoffnungen machen, aber sie hat nicht auf mich gehört. Valdés wollte immer Informationen von mir, und irgendwann erzählte ich es ihm. Aber nur, um dem Mädchen zu helfen, hören Sie? Und nun wurde sie umgebracht, wahrscheinlich, um das Ganze zu vertuschen. Sie werden verstehen, dass ich Valdés mit meinem Wissen hätte drohen oder einfach bekannt machen können, dass er seine Finger in

diesem Skandal hatte, aber ich habe es nicht getan. Und ermordet habe ich ihn schon gar nicht.«

»Warum haben Sie das bisher nicht der Polizei mitgeteilt?«, fragte Garzón.

»Noblesse oblige! Das ist nicht mein Stil, verstehen Sie? Möglich, dass die Leute denken, ich sei wie alle, die in diesen Blättern auftauchen, aber so ist es nicht. Ich habe einen Namen zu schützen, den ich mit Würde trage, und ich wollte mich nicht in schmutzige Angelegenheiten verwickelt sehen.«

»Hat Ihnen Valdés die Information bezahlt oder versprochen, sie zu bezahlen?«

Ich erwartete, dass die Frage des Subinspectors ihn beleidigte, doch er blieb unerschütterlich. »Nein, sind Sie wahnsinnig? Valdés hätte nie jemanden bezahlt, der als Hauptdarsteller in seiner Sendung auftrat. Es wäre sein Ende gewesen, wenn er Prominente und Informanten in einen Topf geworfen hätte. Außerdem habe ich Ihnen doch gesagt, dass ich meine Würde habe. Das wird in der Öffentlichkeit zwar so nicht dargestellt, aber... vielleicht sollte ich Spanien verlassen, dieses Land verdient mich nicht.«

»Kann sein, dass Sie Recht haben, Señor Ruiz, aber über Ihre persönliche Sichtweise hinaus gibt es etwas, das ich nicht verstehe. Warum sollte Ernesto Valdés sich für einen Politiker interessieren? Das ist nicht der Personenkreis, mit dem er sich normalerweise beschäftigte. Ich vermute, dass die Medien, für die er arbeitete, eine Information dieser Art nicht mal aufgegriffen hätten.«

»Ich weiß, aber er selbst hat immer um Hinweise über einflussreiche Leute, Politiker, Finanzleute, gebeten. Ich denke, er wollte einfach mehr Macht.«

»Erinnern Sie sich da an etwas Konkretes?«

»Nein, nichts Konkretes, er fragte sogar nach dem König, aber wenn er etwas wusste, hat er es nie benutzt. Er hat nicht

mal das verwendet, was ich ihm über Rosario und den Minister erzählt habe. Er beschränkte sich auf den Klatsch über die ewig gleichen Leute, für mehr hatte er auch nicht das Format.«

»Erinnern Sie sich, wann Sie ihm das mit dem Minister und seiner Geliebten erzählt haben?«

»Hm... vor fünf oder sechs Monaten, ja, so in etwa. Später, vor kaum drei Monaten, verpasste mir Valdés den Ihnen bekannten Querschläger, und ich war den Vertrag los, von dem ich mir so viel versprochen hatte. Und selbstverständlich war alles gelogen!«

»Señor Ruiz, ich fürchte, dass Sie das alles vor dem Richter wiederholen müssen. Es kann sein, dass er Ihnen vorwirft, der Polizei Informationen vorenthalten zu haben.«

»Weil ich das mit Valdés nicht erzählt habe?«

»Genau, und zwar zu der Zeit, als Rosario ermordet aufgefunden wurde.«

»Das ist doch lächerlich, Inspector, ich wusste zunächst gar nicht, dass da ein Zusammenhang besteht. Außerdem habe ich erst Tage später von dem Mord erfahren.«

»Das soll der Richter entscheiden. Ich möchte, dass Sie mit einem Kollegen von mir sprechen, Inspector Moliner. Er ermittelt im Mordfall Rosario Campos.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.«

»Im Augenblick ist es besser, wenn Sie Madrid nicht verlassen.«

»Das hatte ich bis zur Skisaison auch nicht vor...« Wieder auf der Straße ließ Garzóns Schimpftirade nicht lange auf sich warten.

»Tolles Bürschchen! Mein Name, mein Sommerhaus, meine Würde... der soll sich seine Würde doch sonst wohin stecken! Wenn ich ein Taschendieb wäre, würde ich mich weigern, mit dem in eine Zelle gesperrt zu werden.«

Ich ließ ihn seinem Zorn Luft machen, diesmal galten die schlechten Schwingungen wenigstens nicht mir. »Glauben Sie, dass er lügt?«, fragte ich. »Natürlich, die ganze Zeit, ununterbrochen! Sein Sommerhaus... Das Einzige, was der besitzt, ist dieser Plunder von Gemälden mit einem Heiligen, der eine Eidechse mit Gesicht ausweidet!«

»Ich meine in den wesentlichen Punkten. Glauben Sie, dass er bezüglich Valdés lügt?«

»Hm... darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Und Sie? Glauben Sie, dass er lügt?«

»Ich glaube, er lügt bei den Ausschmückungen, aber im Wesentlichen sagt er die Wahrheit.«

»Ich weiß nicht, ob ich Sie richtig verstehe.«

»Es stimmt, dass er Valdés die Information weitergegeben hat, aber es stimmt nicht, dass er es uneigennützig getan hat.«

»Glauben Sie, er hat kassiert?«

»Nicht unbedingt, vielleicht hat er es auf die Kumpeltour versucht, um sich bei Valdés einzuschmeicheln und in Zukunft von den Medien besser behandelt zu werden. Er lebt davon.«

»Das ist ihm aber nicht gelungen.«

»Rom bezahlt keine Verräter, das wissen Sie ja. Er lügt auch nicht, wenn er behauptet, dass er bereit war, mit der Polizei zu reden. Was natürlich nicht heißen muss, dass er es auch getan hätte, wenn die Polizei nicht bei ihm angeklopft hätte. Der hätte sich nie freiwillig in Schwierigkeiten gebracht. Jetzt hat er Angst, dass ihm jemand was anhängen könnte und will ganz dringend mit wem auch immer reden. Ich nehme an, das ist die traurige Realität unseres adligen Freundes.«

»Ich glaube nicht, dass dieser Idiot jemanden ermordet, und schon gar nicht, dass er einen Killer beauftragt.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung. Jedenfalls soll Moliner ihn auch befragen. Er hat die Fakten über Rosario Campos. Zumindest

wird er klären, woher Ruiz sie kannte, und er kann weitere Informationen über sie und ihre Aktivitäten beisteuern. Wie Sie sehen, scheint sich Moliners Vermutung zu bewahrheiten. Ich glaube, wir haben einen gemeinsamen Fall.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«

»Er wird noch beschäftigt sein, aber ich werde ihn anrufen, wir sind für den Abend im Hotel verblieben.« Das tat ich, und wir verabredeten uns zum Abendessen in einem Lokal in der Nähe des Hotels. »Kann ich bei diesem Essen dabei sein?«, fragte Garzón unsinnigerweise.

»Natürlich, was für eine Frage, das ist ein Arbeitsessen!«

»Ich vergewissere mich lieber, ich will ja nicht lästig sein.« Ich blieb stehen und sah Garzón ernst an. »Subinspector, ist Ihnen klar, dass Sie sich wie ein verwöhnter kleiner Junge aufführen und damit die Ermittlungen stören?«

»Ich ein verwöhnter kleiner Junge? Das hat mir in meinem ganzen Leben noch niemand gesagt! Ausgerechnet mir, ich habe mit vierzehn zu arbeiten angefangen!«

»Ich meine, dass Sie permanent verärgert oder beleidigt sind.«

»Wissen Sie, Inspector, vielleicht merken Sie es nicht, aber Sie sagen Dinge zu mir...«

»Ich wüsste nicht, was ich gesagt habe, das Ihr Verhalten rechtfertigt.«

»Sie haben gesagt, dass ich mich in Ihr Leben einmische!«

»Also gut, Subinspector, machen wir Folgendes. Wir werden eine Abmachung treffen, Sie und ich. Keiner von uns beiden macht in Zukunft auch nur die geringste Anspielung auf das Privatleben des anderen, einverstanden? Alles andere entwickelt sich mit größter Natürlichkeit. Wir haben uns doch immer gut verstanden, oder?«

»Ja, aber in letzter Zeit...«

Er druckste noch ein bisschen herum, doch schließlich

willigte er ein.

»Ist gut, wo muss ich unterschreiben?«

»Unterzeichnen wir symbolisch mit einem Bier.«

»Einverstanden.«

»Versprechen Sie mir, dass Sie nicht mehr dieses vergrätzte Gesicht aufsetzen.«

»Ich werd 's versuchen.«

Ich unterstellte, dass ihn nicht nur meine Kommentare, sondern auch die Zusammenarbeit mit einem anderen Inspector störten. Ein typischer Polizistenspleen. Wir tranken das Bier in einer galicischen Bar. »Dieser Spinner hat ein paar interessante Dinge ausgeplaudert, finden Sie nicht auch? Es ist doch auffällig, dass Valdés Informationen über wirklich wichtige Persönlichkeiten haben wollte.«

»Ich weiß nicht, Inspector, ich habe mich so über ihn aufgeregt, ich hätte ihm an die Gurgel springen können. Deshalb habe ich nicht besonders darauf geachtet, was er gesagt hat.«

»Also Fermín, Sie sind wirklich ein leidenschaftlicher Mann!«

»Dieser Kommentar war zu persönlich.«

»Stimmt, ich nehme ihn zurück.«

Ich hoffte, dass das Medikament nicht schlimmer war als die Krankheit und ich nicht einen Tag lang mit Garzón diskutieren musste, was persönliche Bemerkungen waren und was nicht. In dem Moment blieb es dabei, unter anderem, weil mein Telefon klingelte. Es war Inspector Sangüesa. »Petra? Ich hab ein bisschen was für dich.«

»Nur ein bisschen?«

»Du hast ja keine Ahnung, was es heißt, an solche Informationen zu kommen.«

»Ist ja gut, ist ja gut. Erzähl schon.«

»Es geht um Pepita Lizarrán und diese Tänzerin. Bei beiden Fehlanzeige. Erstere hat ihr Gehalt als Journalistin und sonst nichts. Die zweite keine Pesete und einen lächerlichen Lohn.«

»Und was ist mit der Schweiz?«

»Vielleicht haben sie eine Schweizer Uhr, obwohl ich das bezweifle.«

»Also ausgeschlossen. Und die anderen?«

»Bei allen deinen Toten, Petra, wenn mir ein anderer Kollege solchen Druck machen würde, aber du...«

»Tut mir Leid, Sangüesa, aber du kannst dir nicht vorstellen, wie wichtig diese Infos sind. Es ist sogar möglich, dass ich noch mehr brauche. Könntest du dich beeilen?«

»Na ja, wenn du mich so darum bittest... Irgendwann merkt man doch, dass du eine sanfte Frau bist.«

»Im Ernst?«

»Ein Kerl hätte zu mir gesagt: Macht schnell, ihr Blödmänner, schläft nicht ein!«

Ich hielt mich mit Kommentaren zurück und erwiderte: »Ich weiß ja, dass ihr viel zu tun habt, aber ich bitte dich sehr, mich ganz oben auf die Liste zu setzen.«

»Ist gut, Petra, ich werd 's versuchen.«

»Sangüesa?«

»Ja?«

»Und während du es versuchst, sieh zu, dass du diesmal nicht einschläfst.«

Vor dem Ausstellen des Telefons hörte ich noch sein Lachen. Wenn man ein gutes Verhältnis zu einem Kollegen haben will, muss man Zartgefühl mit Kumpelschaft verbinden. Das funktioniert immer.

Garzón hatte die Ablenkung genutzt und Würstchen bestellt. Und er hätte noch mehr bestellen können, denn das Handy

klingelte schon wieder. Diesmal musste ich nur bestätigen und mich verabschieden.

»Das war die Ballistik«, erklärte ich meinem Kollegen. »Die Kugeln, die den Verbindungsmann und seine Frau getötet haben, stammen aus derselben Waffe wie bei Valdés.« Garzón kaute weiter und dachte nach. »Und was halten Sie davon?«

»Ich weiß es noch nicht, aber ich verspreche Ihnen, dass wir ein unterhaltsames Abendessen haben werden.«

Sechs

Ich kannte Moliner nicht sehr gut, aber ich erkannte sofort die Spuren der Müdigkeit in seinem Gesicht. Ringe unter den Augen, leicht entstellte Gesichtszüge. Vor ihm auf dem Tisch stand ein halb ausgetrunkenes Bier, und er lächelte, wie wir Polizisten eben lächeln, wenn wir erschöpft sind, wobei immer ein gewisser Stolz über unser Pflichtbewusstsein durchschimmert. Ich grüßte knapp, weil ich vor Neugier fast platzte. »Wie war's?«

Er wusste sofort, was ich meinte.

»Schrecklich«, antwortete er und genoss es, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen: »Extrem angespannt.« Wir bestellten das Essen. Ich war so aufgeregt, dass ich kaum darauf achtete, was ich aussuchte. Garzón wählte wie immer konzentriert, wofür ich ihn in diesem Augenblick hasste. Dann platzte ich heraus: »Mein Gott, Moliner, wenn du mir nicht sofort erzählst, wie es bei dem Minister war, bin ich imstande, dich an Ort und Stelle durchzuschütteln.«

Er sah mich geduldig an, womit er zeigen wollte, dass er viel professioneller war als ich, und fing dann etwas theatralisch zu erzählen an. »Der Herr Minister war äußerst nervös. Ich habe fast vier Stunden mit ihm geredet und ihm empfohlen, seinen Anwalt hinzuziehen, aber er wollte nicht. Er hat jede Verbindung mit Rosario Campos abgestritten. Meiner Meinung nach ein gravierender Fehler, aber was soll's. Er hat sich widersprochen, korrigiert, verhaspelt... Ich bin mir ziemlich sicher, dass er was mit der Angelegenheit zu tun hat. Es war ein richtiger Nervenkrieg, und ich denke, er hat ihn verloren. Manchmal dachte ich, er würde gleich einknicken und gestehen, aber er hat mehr schlecht als recht durchgehalten.«

»Und was hast du jetzt vor?«

»Morgen muss er zum Richter, mit ein wenig Glück überlegt er es sich heute Nacht und redet mit seinem Anwalt. Ich hoffe, er hat begriffen, dass wir eindeutige Zeugenaussagen haben, die belegen, dass Rosario seine Geliebte war. Nur wenn er das Verhältnis zugibt, ist der Weg frei. Man wird auch den Kollegen vorladen, der ihn verpöffen hat. Ich glaube nicht, dass er einen Ausweg findet, er wird gestehen müssen.«

»Glaubst du, dass er den Mord begangen hat?«

»Wir sind uns nicht sicher, nach den Verhören wissen wir mehr.«

»Ich möchte nicht in seiner Haut stecken«, sagte Garzón und schob sich ein Stück Quiche in den Mund. »Ich auch nicht, heute Abend wird er mit seiner Frau reden müssen. Das wird vermutlich ein Drama, obwohl man bei Frauen ja nie weiß, vielleicht wusste sie von der Geliebten und hat geschwiegen.« Ich übergab den kryptischen Kommentar. »Kannte er Valdés?«

»Glaubst du, das hätte er zugegeben? Nein, er konnte es nur leugnen.«

»Wir haben eine Überraschung für dich.«

»Ach ja?«, sagte er wie ein Humphrey Bogart, den wirklich nichts mehr erschüttern konnte.

»Einer unserer Verdächtigen hat behauptet, er habe Valdés gesteckt, dass Rosario Campos die Geliebte des Ministers ist.«

»Woher will er das gewusst haben?«

»Sie selbst hat es ihm erzählt. Sie kannten sich. Der Kerl heißt Jacinto Ruiz Northwell und ist...«

»Ich weiß, wer das ist. Meine Frau liest auch die Yellow Press.«

»Findest du es plausibel, dass sie sich kannten?«

»Ja, warum nicht. Rosario war Kongresshostess und Tochter eines reichen Kaufmanns aus Barcelona. Sie hat sich in diesen Kreisen bewegt. So hat sie vermutlich auch den Minister kennen

gelernt. Wie seid ihr auf Ruiz Northwell gekommen?»

»Er war einer von denen, die Valdés in den letzten drei Monaten in seiner Sendung niedergemacht hat, aber dass er Rosario Campos kannte, ist ein verdammt Zufall.«

»In dieser Welt, in der wir uns gerade bewegen, ist nichts ein verdammt Zufall, Petra, die kennen sich alle untereinander, sie treffen sich auf Festen, es sind immer die Gleichen und nicht sehr viele.«

»Mir kommen sie wie eine Legion vor.«

»Die Legion sind eher wir, die wir Tag für Tag schuften.«

»Sie haben ja so Recht, Inspector«, sagte Garzón, in seinem Klassenbewusstsein angepiekst.

»Gut, jetzt ist offensichtlich, dass die beiden Fälle miteinander zu tun haben. Wir müssen nur noch herausfinden, worin genau die Verbindung besteht. Hat Valdés mit Rosarios Hilfe versucht, den Minister zu erpressen, der sie dann beide hat umbringen lassen, und später auch noch den Verbindungsmann?«

»Wir müssen Comisario Coronas informieren. Machst du das oder soll ich?«

»Mir wäre lieber, wenn du das übernimmst, Moliner. Ich frage mich, was er anordnen wird. Der ist imstande und entzieht Garzón und mir den Fall.«

»Warum sollte er das tun?«

»Du genießt das größte Ansehen im ganzen Kommissariat. Außerdem, eine Frau in einem so delikaten Fall...« Er sah mich sprachlos an. »Du machst Scherze, oder?«

»Ich meine es ernst.«

»Ich habe keine Ahnung, ob du weißt, was so geredet wird, aber die vox populi behauptet, dass Coronas eine Vorliebe für dich hat. Klar, denn in letzter Zeit hat er dir lauter wichtige Fälle übertragen. Außerdem braucht man ihm doch nur zuzuhören:

Petra Delicado ist so diplomatisch und scharfsichtig, wie gut sie mit Tatverdächtigen umgehen kann, sie ist so zuverlässig... Er führt dich als leuchtendes Beispiel vor.«

»Bestimmt nur ein Ablenkungsmanöver.«

»Ich glaube, du irrst dich, Petra.«

»Kann sein, aber als herauskam, dass Rosario Campos mit einflussreichen Leuten zu tun hatte, wurde der Fall dir übertragen.«

»Weil ich Erfahrung in diesen Kreisen habe, ich glaube nicht, dass das was mit dem Geschlecht zu tun hat.« Garzón, der mit seinem Nachtschiff beschäftigt unserem kleinen Schlagabtausch lauschte, sah vom Teller auf und sagte: »Verausgaben Sie sich nicht, Inspector Moliner, Sie werden sie nie überzeugen.«

Dann machte er ein Gesicht wie ein Märtyrer, der sich mit seinem Kreuz abgefunden hat, und beide tauschten einen Blick männlicher Komplizenschaft aus. »Die Frauen...«, setzte Moliner an, aber ich unterbrach ihn schnell.

»Wir Frauen sind keine andere Spezies, auch keine soziale Gruppe, nicht mal von zweifelhafter Herkunft, mein lieber Moliner. Wir sind nur besonders beschissen worden. Vielleicht hat das einen gewissen Verdruss hinterlassen, aber es rechtfertigt unser Verhalten.«

»Du wirst doch zumindest nicht leugnen, dass ihr Frauen eines gemein habt.«

»Was?«

»Ihr seid einfach unberechenbar.«

Garzón lachte auf. Er freute sich, dass ihm jemand das Schwert des ewigen Kampfes abnahm. Moliner untermauerte seine Bemerkung lächelnd. »Petra, hart wie Stein.«

»Der Stein der Weisen. Weißt du, was der Stein der Weisen war?«

»Ich gebe zu, ich weiß es nicht.« Garzón lachte unvermittelt

auf.

»Sehen Sie, jetzt haben Sie den Kürzeren gezogen, Inspector. Wenn man es am wenigsten erwartet, kommt sie mit was Kulturellem und schon hat es einen kalt erwischt.« Jetzt wirkte es, als freute sich Garzón über meinen scheinbaren Sieg in diesem absurden dialektischen Schlagabtausch. Ich klopfte Moliner auf die Schulter, um zu bekräftigen, dass es nur ein Spiel war.

»Was haltet ihr davon, wenn wir aufhören, Blödsinn zu reden, und schlafen gehen?«

Im Grunde war Moliner in Ordnung, denn weit davon entfernt, beleidigt zu sein, erwiderte er: »Das ist das einzig Vernünftige, das heute Abend an diesem Tisch gesagt wurde.«

Das Hotel war gleich in der Nähe, wir mussten nicht weit gehen.

Als wir auf die Rezeption zingingen, sah ich sie gleich. Sie saß in einem Sessel und blätterte in einer Zeitschrift. War sie es wirklich?

»Amanda!«, rief ich und konnte meine Überraschung nicht verbergen.

Moliner erstarrte, offensichtlich hatte er sie auch nicht erwartet. Er stammelte so was wie einen Gruß. Nur Garzón reagierte vernünftig. Er ging auf sie zu und reichte ihr die Hand.

»Wollen Sie sich der Gruppe anschließen?«, fragte er herzlich.

»Meine Schwester hat mir gesagt, dass Sie alle in diesem Hotel abgestiegen sind, also habe ich mir auch ein Zimmer genommen. Ich hatte Lust auf ein paar Tage Madrid.«

»Aber... wir arbeiten«, sagte ich statt eines Grußes. »Das weiß ich schon, und ich will euch auch nicht stören. Ich habe selbst zu tun.«

Moliner stand betreten schweigend wie ein Trottel neben mir.

Amanda warf mir einen herausfordernden und ihm einen aufmunternden Blick zu und sagte: »Wie geht es dir, hast du Zeit für ein Glas?« Mein Kollege kämpfte mit sich und wusste nicht, was er tun sollte. Er sah mich an, als wolle er mich um Erlaubnis bitten, und lächelte einfältig. Um dieser albernsten Situation ein Ende zu machen, ergriff ich Garzón am Arm und sagte:

»Der Subinspector und ich gehen schlafen, es war ein anstrengender Tag. Amanda, wenn du morgen mit mir essen willst, ruf mich an, vielleicht kann ich es einrichten.«

»Mal sehen. Mach dir keine Sorgen um mich.« Im Aufzug lächelte Garzón wie ein Asket im Wissen um die Wahrheit. Ich beging den schweren Fehler, nicht auch den Mund zu halten. »Warum lächeln Sie so?«

»Ich habe nur gedacht, dass Inspector Moliner Recht hat, Frauen sind unberechenbar.« Ich sprang an.

»Subinspector, ich dachte, wir hätten was über persönliche Angelegenheiten vereinbart!«

»War das ein persönlicher Kommentar?«

»Spielen Sie nicht den Dummen.«

»Sehen Sie, Inspector? Das ist nicht gerecht. Was auch passiert, immer bin ich schuld daran.«

»Gute Nacht«, sagte ich trocken. »Ich erwarte Sie morgen Punkt acht zum Frühstück.«

Ich warf meine Tasche aufs Bett. Ich wusste nicht, worüber ich mich mehr ärgerte: über Garzón, das Auftauchen meiner Schwester oder meine eigenen Patzer. Na toll! Ich hatte eine Situation zwischen meiner Schwester und mir heraufbeschworen, die alles andere als unproblematisch war. Ich hatte mich dummerweise auf Diskussionen mit Moliner eingelassen und als Klugscheißerin vorgeführt. Und der Subinspector hatte vollkommen Recht, er musste es immer

ausbaden. Der Arme hatte aber auch den Hang, den dummen Jungen zu mimen und der Lehrerin noch Streiche zu spielen, wenn die schon einen langen Arbeitstag hinter sich hatte. Also kriegte natürlich er den Anpfiff ab, der eigentlich allen galt.

Schlecht, ganz schlecht, sagte ich zu mir selbst. Da fragst du dich nach dem Eindruck, den du bei anderen hinterlässt, und bemühst dich, ein gutes Bild abzugeben. Das war der erste Fehler, die anderen kamen dann wie von selbst. Aber egal, alles war egal. Das war bestimmt nur vorübergehend und hing mit diesem Fall und seinem ganzen Brimborium zusammen. Zum Glück hatte ich das Gefühl, dass wir nicht mehr weit von seiner Auflösung entfernt waren. Ich ging ins Bad, schminkte mich ab und putzte mir die Zähne, wobei ich mich kein einziges Mal im Spiegel betrachtete. Zum Teufel mit dem Aussehen! Es war zwar etwas kindisch, passiver Widerstand, aber das hatte man auch Gandhi nachgesagt, bevor er mit seiner inneren Kraft die Engländer besiegte.

Ich beruhigte mich erst, als ich im Bett lag und einen Aufsatz über die Entwicklung der westlichen Zivilisation las. Und mit dem Gedanken, dass wir noch in den Kinderschuhen steckten, schlief ich ein.

Das Telefon schreckte mich aus dem Schlaf. Ich sah auf die Uhr. Fünf Uhr früh. Klopfenden Herzens nahm ich ab. »Inspectora Delicado? Hier ist der Nachtportier. Tut mir Leid, Sie um diese Zeit zu wecken, aber ich weiß mir keinen anderen Rat. Das Kommissariat hat angerufen und nach Inspector Moliner gefragt, sie sagten, es sei dringend, aber er ist nicht zu erreichen, weder über sein Handy noch auf seinem Zimmer. Ich habe es lange klingeln lassen. Und weil ich weiß, dass Sie zum selben Team gehören, dachte ich, dass Sie vielleicht wissen, wo er zu finden ist.«

»Ja, das weiß ich. Verbinden Sie mich bitte mit dem Zimmer

von Amanda Delicado.«

Keine weiteren Fehler, keine weiteren Fehler, hämmerte es in meinem Kopf. »Amanda?«

»Aber, Petra! Weißt du, wie spät es ist?«

»Ja, tut mir Leid. Ist Inspector Moliner bei dir?«

»Petra, ich warne dich...«

»Es ist dringend, Dienstangelegenheit, gib ihn mir bitte.« Gleich darauf vernahm ich die schuldbewusste, verschlafene Stimme meines Kollegen.

»Moliner, setz dich sofort mit dem Kommissariat hier in Madrid in Verbindung. Sie haben versucht, dich zu erreichen, es ist dringend.«

»Ja, in Ordnung.«

Ich rief noch einmal an der Rezeption an. »Kennen Sie Inspector Moliner persönlich?«

»Ja, ich habe Sie gestern Abend zusammen gesehen, erinnern Sie sich?«

»Gut, wenn er runterkommt, sagen Sie ihm, er soll auf mich warten, ich bin gleich da. Sollte er nicht auf Sie hören, geben Sie mir bitte Bescheid.«

»In Ordnung, wird gemacht«, sagte der Nachtportier etwas irritiert. Noch war nicht ganz sicher, ob unsere Fälle wirklich zusammengehörten, aber ich dachte nicht daran, mir diesen Notfall entgehen zu lassen.

Als wir im Haus des Ministers eintrafen, war der Zirkus in vollem Gange. Leute aus dem Kommissariat in Tetuán, der Gerichtsmediziner, der Richter... Der Minister namens Jorge Garcia Pacheco hing schlaff in seinem Schreibtischstuhl, er trug einen grauen Seidenpyjama und darüber einen Morgenmantel in gleicher Farbe und von gleichem Stoff. Wir erfuhren, dass er sich mit seinem Jagdgewehr in den Mund geschossen hatte. Er

hatte zwei Abschiedsbriefe geschrieben, einen an seine Frau und einen an den Richter. »Damit hätte ich rechnen müssen«, sagte Moliner. »Du hast nicht mehr tun können, als du getan hast.«

»Ich habe mich geirrt. Ich habe ihn bewachen lassen, damit er nicht abhaut, aber ich hätte ihn vorsichtshalber festnehmen sollen.«

»Jetzt steht es unentschieden.«

»Was?«

»Bei dir zwei Tote und bei mir zwei weitere. Coronas wird begeistert sein.«

»Kann ich mir vorstellen. Dumm, dass wir warten müssen, bis der Richter den Brief geöffnet hat. Je nachdem, was da drin steht, ist vielleicht alles klar.«

»Wo ist seine Frau?«

»Im Wohnzimmer, mit den Kindern.«

»Ist sie schon befragt worden?«

»Sie haben auf mich gewartet. Jetzt muss ich mit ihr reden, obwohl ich nicht weiß, was ich ihr sagen soll, weil ich keine Ahnung habe, was passiert ist. Komm mit, Petra, es wird besser sein, wenn wir zusammen zu ihr gehen.« Wir betraten das große, nüchtern eingerichtete Wohnzimmer. Das Bild, das sich uns bot, rührte mich. Die Familie saß, wie für ein Familienfoto posierend, auf dem Sofa in der Zimmerecke. Keine Reaktion, als wir eintraten. In der Mitte saß die Frau, so Mitte fünfzig. Um sie herum die sechs Kinder, Jungen und Mädchen unterschiedlichen Alters. Sie weinten nicht, sie zeigten keinerlei Gefühl, nur Ernsthaftigkeit. Diese feierliche Haltung machte den seltsamen Eindruck, als seien sie bereit für die Ewigkeit. »Guten Tag«, sagte mein Kollege höflich. »Wir sind die Inspektoren Delicado und Moliner aus Barcelona und möchten Ihnen zunächst unser Beileid aussprechen.«

»Danke«, antwortete die Frau ohne eine Spur von Emotion

und fügte mit lauter, harter Stimme hinzu: »Das sind meine Kinder, es fehlt nur der Große, er ist verheiratet, wir haben ihn noch nicht verständigen können. Sollten Sie keine Fragen an sie haben, wäre es mir lieber, wenn sie vor unserem Gespräch den Raum verlassen.« Moliner nickte, und diese blonden, einander so ähnelnden Kinder gingen brav und ohne jegliche Gefühlsregung über den tragischen Tod ihres Vaters hinaus. Als wir allein waren, fragte Señora Garcia kalt:

»Darf ich erfahren, was Sie hier tun, wenn Sie aus Barcelona sind?«

Moliner sah mich an, ich ergriff das Wort. »Wir vermuten, dass dieser Fall mit einem anderen in Barcelona zu tun hat, in dem wir ermitteln, Señora.«

»Ich weiß nicht, auf welchen Fall Sie anspielen.«

»Ihr Mann...«

»Mein Mann hatte beim Gewehrputzen einen tragischen Unfall.«

»Wie es aussieht, hat er Suizid begangen«, sagte Moliner. Die Frau wurde rot wie eine Tomate.

»Sagen Sie das nie wieder in meinem Haus, auch nicht draußen, verstanden? Wir sind eine gläubige, ordentliche Familie und so wird es auch bleiben.«

Als ich sah, dass Moliner zu explodieren drohte, ergriff ich wieder das Wort.

»Wir haben verstanden, Señora. Für alle, die danach fragen, hat sich Ihr Mann nicht umgebracht.« Sie fand wieder zu ihrer normalen Ausdruckslosigkeit zurück.

»Es gibt einen Abschiedsbrief an Sie, könnten wir erfahren, was drinsteht?«

»Nein.«

»Sie werden ihn uns möglicherweise zeigen müssen.«

»Nur, wenn der Richter es anordnet.«

»Señora«, mischte sich Moliner wieder ein. »Wussten Sie, dass Ihr Mann eine junge Geliebte in Barcelona hatte und dass sie vor ein paar Tagen ermordet aufgefunden wurde?«

»Auf solch eine anstößige Frage werde ich nicht antworten.«

In dem Moment stürzte ein Mann Mitte dreißig in den Raum, genauso blond und blass wie alle Familienmitglieder, und lief zu der Frau.

»Sag nichts, Mama. Der Anwalt ist schon auf dem Weg. Die Polizei hat keinerlei Recht, dir Fragen zu stellen.« Ich sah ihn so verächtlich an, wie ich nur konnte, und sagte zynisch: »Sie können ganz beruhigt sein. Ihre Mutter kennt ihre Rechte sehr gut. Wie auch immer, wir haben begriffen: Ihr Vater hat sich nicht umgebracht und er hatte auch keine Geliebte in Barcelona, die ermordet worden ist.«

Moliner nahm mich am Arm, und wir verließen grußlos den Raum.

»Die interessiert nur, dass die Ordnung gewahrt wird«, sagte er draußen.

»Sie klammern sich an das, was ihnen bleibt.« Garzón erwartete uns mit tellerrunden Augen. Er hatte sich schon informiert und erwartete jetzt Erklärungen, die wir ihm nicht geben konnten. »Das scheint gelöst zu sein«, mutmaßte er. »Ich glaube, dass der Brief dieses Mannes ein umfassendes Geständnis enthält, in dem er zugibt, die Morde in Auftrag gegeben zu haben«, sagte Moliner.

Ich bedauerte, seine Überzeugung nicht teilen zu können. Bringt sich einer um, der kaltblütig einen Profikiller auf seine Geliebte angesetzt hat? Wäre ein Fluchtversuch nicht logischer?

Es konnte natürlich sein, dass meine Psychologie versagte und das Anheuern eines Profikillers eine sanfte Art des Mordens war, dessen man sich nicht wirklich bewusst war, weil das eigentliche Verbrechen der andere beging. Wir würden es bald wissen, der Richter bestellte uns für den Nachmittag um vier in

den Gerichtssaal Nummer zehn.

Wir drei saßen dem Richter gegenüber und wirkten wie eine erwartungsvolle, misstrauische Familie bei der Testamentseröffnung des Patriarchen. Der Richter schien nicht sonderlich interessiert am Inhalt des Briefes, sodass er dem ganzen Prozedere einen neutralen Anstrich gab, was unsere Spannung jedoch nicht verringerte. Nach ein paar einleitenden Kommentaren über das reizende Barcelona und die Erwähnung mehrerer Namen von Richtern, die wir wohl alle kennen sollten, öffnete er endlich den Brief und las in sachlichem Tonfall.

»Herr Richter: Im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte und im vollsten Bewusstsein dessen, was ich tue, werde ich heute, am Zwanzigsten dieses Monats, um drei Uhr früh im Arbeitszimmer meines Hauses meinem Leben mit meinem Jagdgewehr, für das ich einen Waffenschein besitze, ein Ende setzen.

Ich wünsche bekannt zu geben, dass sich niemand meines Todes schuldig fühlen soll.

Der Grund, der mich zu diesem grässlichen Entschluss führt, ist der Schmerz, den ich empfinde und aus dem ich keinen Ausweg sehe.

Ich habe gesündigt. Ich beging den unverzeihlichen Fehler, mich von meinen heiligen Ehebanden zu entfernen und mich in Rosario Campos zu verlieben, eine junge Frau aus Barcelona, die ich rein und unschuldig glaubte. Dennoch versuchte diese Frau, sicherlich mithilfe anderer, mich zu erpressen und drohte mir, unsere Liebesgeschichte den Medien preiszugeben. Ich überlegte, was ich tun sollte, und war schon im Begriff, trotz des drohenden Skandals nicht nachzugeben, als Rosario ermordet wurde, ich vermute, von einem ihrer Komplizen, die Gründe dafür sind mir unbekannt.

Seither lebe ich in der Angst, das jemand aus dem Schatten auftaucht und mich weiter erpresst. Auch ertrage ich den

Gedanken nicht, dass ich für Rosarios Tod möglicherweise indirekt verantwortlich bin.

All das ist zu viel für mich, und ich habe nicht die Kraft, meiner Frau oder der Polizei die Wahrheit zu sagen. In meiner Position wäre der Skandal immens. Ich begehe noch eine letzte Sünde und nehme mir das Leben, das der Herr mir schenkte. Er wird mich richten und mir in seiner unendlichen Barmherzigkeit vielleicht verzeihen. So fällt die Schande nicht auf meine Familie und wird ihr kein weiteres Leid zufügen. Gott möge mir vergeben.«

Wir schwiegen. Der Richter sah uns über seine Brillengläser hinweg an.

»Das ist alles«, sagte er. Und als niemand etwas erwiderte, fragte er: »Was halten Sie davon?«

Garzón war der Einzige, der zu einer Antwort in der Lage war.

»Ist gut geschrieben«, sagte er. »Klingt, als hätte er sein Leben lang Selbstmord begangen.« Der Richter lachte und stand auf.

»Ich werde Ihnen Fotokopien machen lassen, das Original muss ich an den Kollegen schicken, der den Mordfall dieser jungen Frau in Barcelona bearbeitet.« Wir gingen hinaus, als hätten wir einen achtstündigen Kinofilm gesehen. Moliner war zu keiner Reaktion fähig. Schließlich sagte er wie zu sich selbst: »Dann hat also Valdés wegen irgendeines internen Zwists das Mädchen auf dem Gewissen und...«

»Es reicht, es reicht! Du siehst ja, dass so leicht dahingesagte Hypothesen nichts nutzen.«

Sein Handy klingelte. Er antwortete nur einsilbig. Als er auflegte, sagte er knapp:

»Jetzt muss ich euch verlassen, ich werde in der Moncloa

erwartet.«

»Von wem?«

»Vom Ministerpräsidenten.«

Garzón spekulierte wie ein Weltmeister und trank nur gelegentlich einen Schluck Bier.

»Glauben Sie, dass ein Mensch lügt, wenn er sich umbringen will, Inspector?«

»Vermutlich nicht.«

»Wenn er nicht jemanden schützen will. Wen könnte der Minister schützen wollen, seine Frau, eines seiner Kinder vielleicht, diesen geheimnisvollen Lesgano, ein Gespenst mit einem eigenartigen Familiennamen in diesem Land?«

»Ich weiß es nicht, Garzón, mein Kopf ist gerade völlig leer. Ich weiß nicht einmal, welchen Schritt wir als Nächstes machen sollten.«

»Der nächste Schritt ist, Comisario Coronas anzurufen. Der wird wegen des Selbstmords des Ministers ganz schön mit den Nerven runter sein.«

»Hören Sie auf, ihn Minister zu nennen! Jetzt ist er kein Minister mehr.«

»Sie haben vielleicht eine Laune...!«

»Was für eine Laune wäre Ihnen denn lieber? Das ist ein verdammtes Kuddelmuddel und ich fürchte, dass wir es in fünf Jahren noch nicht aufgelöst haben.«

»Also, Inspector, konzentrieren wir uns. Nach den Fakten, die wir haben, scheint es offensichtlich, dass der verstorbene Minister von seiner Geliebten Rosario Campos erpresst wurde und dass sie nicht allein agierte. Steckte Valdés dahinter? Nehmen wir es mal an. Tatsächlich haben wir Gründe zu dieser Vermutung. Wir haben Valdés' Schweizer Bankkonto entdeckt, das Geld könnte aus Erpressungen von einflussreichen Leuten stammen. Dann haben wir noch den Hinweis vom Marques:

Valdés fragte nach Persönlichkeiten, die wichtiger waren als seine Klatschkandidaten.«

»Einverstanden, und wo hätte er die Informationen, mit denen er drohte, veröffentlichen können, wenn die Medien, für die er arbeitete, sich nicht dafür interessierten?«

»Inspectora, seien Sie doch nicht so schwer von Begriff, mit Verlaub. Vielleicht hätte er selbst sie nicht veröffentlichen können, aber an einen Klatschkolumnisten verkaufen, der sich mit Politikern und diesen Themen beschäftigt, schon.«

Ich schwieg. Der Subinspector hatte Recht. Doch auch wenn seine Hypothese wahrscheinlich klang, sie erklärte nicht die Morde. Als ich das sagte, protestierte er. »Sie klärt nicht alle Punkte, aber sie öffnet uns ein Ermittlungsfeld. Ich weiß, dass Sie dagegen sind, auf Basis von Hypothesen zu arbeiten, aber Sie müssen zugeben, dass wir die klaren Indizien, die wir haben, auch nicht einfach übergehen können.«

»Es fehlen Verknüpfungspunkte.«

»Wir werden sie finden, Petra, das wäre das erste Mal, dass wir das nicht schaffen.«

»Alle in den Fall verwickelten Personen scheinen zu verschwinden.«

»Dann ist es noch einfacher: Dann haben wir am Ende einen einzigen Verantwortlichen.«

»Lassen Sie sich nie entmutigen, Fermín?«

»Ich habe meine Tiefpunkte, aber ich überwinde sie. Ich lasse mich nie ganz fallen. Sie auch nicht, wenn Sie es recht bedenken.«

»Wissen Sie, dass Sie ganz schön was in der Birne haben?«

»Das hat meine Mama auch immer gesagt, aber bisher habe ich gedacht, dass sie sowas wie Stroh darin vermutete. Meine Mama hat mir nicht viel Schmeichelhaftes gesagt.« Ich lachte auf.

»Ich möchte Sie um Verzeihung bitten, Subinspector. Ich fürchte, dass ich in den vergangenen Tagen nicht sehr verträglich war. Ich glaube, ich bin wegen des Falles so angespannt.«

»Ja, ich auch.«

»Aber Sie können sich besser zusammenreißen.«

»Weil ich älter bin.«

»Das stimmt, viel älter.«

»Zumindest weiser.«

»Sie wissen schon, wie Sie den Mangel an Schmeicheleien seitens Ihrer Mama wettmachen.« Jetzt lachte er.

Als Moliner aus der Moncloa zurückkehrte, warteten wir schon in der Hotelbar auf ihn. Ihn umgab diese Aura von Würdigung, die eine Einladung des Ministerpräsidenten in sein Büro verleiht.

»Was hat der Präsident gesagt?«, fragte der Subinspector.

»Diskretion, vor allem Diskretion.«

»Soll das heißen, dass Sie nicht reden dürfen?«, fragte Garzón im Ton eines Geheimagenten.

»Nein, das soll heißen, dass wir diskret vorgehen sollen.

Kein Wort zur Presse. Sie werden offiziell bekannt geben, dass der Minister an einem Herzinfarkt gestorben ist.«

»Ich glaub's nicht!«

»Doch, so ist es, meine liebe Petra, genau, wie seine Gattin gesagt hat, es gibt keinen Selbstmord.«

»Das mit dem Selbstmord ist was für Zuchthäusler, Künstler und depressive Supermarktkassiererinnen, stimmt's? Wichtige Leute, insbesondere konservative Politiker, sterben immer eines natürlichen Todes. Was für ein Schwachsinn!«

»Wem sagst du das. Er hat nicht Selbstmord begangen, habt

ihr verstanden? Wenn irgendein Journalist euch mit dem Thema auf den Wecker geht, schickt ihn zum Teufel.«

»Merkt ihr was? Ich bin mir sicher, wir kriegen kaum was mit von dem, was wirklich auf der Welt geschieht. Und Valdés verdiente sein Geld mit Themen wie: Welche drittklassige Schauspielerin hat sich die Zellulitis operieren lassen, oder: Wer hat im Kellerstübchen ein behindertes Kind versteckt.« Moliner wurde ungeduldig.

»Hör zu, Petra, Friede auf Erden für einen erledigten Mann. Wenn du willst, kannst du den restlichen Abend schimpfen, aber sag mir, ob du begriffen hast, was wir tun müssen.«

»Natürlich, natürlich hab ich das begriffen!«

»Wenn dich so aufregt, was ich gesagt habe, warte auf den Rest.«

»Nur zu, mich kann nichts mehr überraschen.«

»Ich habe mit Coronas telefoniert. Er sagt, er will uns sofort sehen, uns drei, und er hat das nicht freundlich gesagt.«

»Sofort, das heißt?«

»Das heißt, dass ihr auf eure Zimmer gehen und packen könnt. Mit ein wenig Glück kriegen wir noch den nächsten Flieger.«

»Ha! Wozu brauchen wir Telefone und ausgeklügelte Kommunikationssysteme, wenn dann für die Standpauke doch wieder auf das Tête-à-tête zurückgegriffen wird?«

»Petra, protestierst du prinzipiell gegen alle Anordnungen von oben?«

Garzón antwortete in der Überzeugung, witzig zu sein, an meiner Stelle:

»Frauen verachten die Macht... die sie selbst nicht haben.«

Wir verließen Madrid wie vom Teufel verfolgte Seelen, wie

Sternschnuppen. Moliner nahm es mit der Obrigkeit sehr genau. In diesem Moment bedauerte ich es, nicht Comisaria zu sein, nicht wegen der Macht, wie Garzón meinte, sondern um die Dinge richtig zu stellen und zumindest meine Meinung sagen zu können. Oder wollte ich doch mehr Befehlsgewalt? Protestierte ich gegen Anordnungen von Vorgesetzten, weil ich sie lieber selbst erteilte? Vielleicht hatte der Subinspector nicht Unrecht und zu widersprechen war eine meiner typischen Eigenschaften. Wenn ich noch öfter zugab, dass mein Kollege Recht hatte, würde ich bald zugeben müssen, dass er alles richtig machte, und das stimmte auch wieder nicht. So verhielt er sich beispielsweise während Coronas Verweis zahm wie ein Lämmchen aus Bethlehem, genau wie Moliner. Wie sollte ich allein gegen einen verständnislosen Chef ankämpfen? Coronas tobte wie das Meer an der norwegischen Küste.

»Sie sind toll, wirklich toll! Die Herrschaften sind sich nicht so ganz sicher, ob ihre Fälle miteinander zu tun haben und informieren mich so lange nicht, bis es nicht mehr zu kaschieren ist. Da hatte ich ja noch Glück, dass ich es nicht aus der Zeitung erfahren habe. Obwohl, bei den Ergebnissen, die Sie vorzuweisen haben...« Ich hob die Hand, weil ich nicht länger schweigen konnte. »Señor, ich bin davon überzeugt, hätten wir Sie angerufen und Ihnen gesagt, es sei nur ein Verdacht, hätten Sie uns augenblicklich befohlen, uns erst wieder zu melden, wenn wir es beweisen können.«

»Ah, Petra, Sie sind die Pressesprecherin? Bestens, und die Pressesprecherin scheint zudem auch meine Psychiaterin zu sein! Sie kennen mich so gut, dass Sie meine Gedanken lesen können und demzufolge meinen Anordnungen zuvorkommen? Wunderbar, wissen Sie auch, was ich als Nächstes sagen werde?«

»Nein, Señor.«

»Sehr gut, dann werde ich es Ihnen verraten. Als ich Ihnen die Fälle übertragen habe, gab es nur je einen Toten in jedem Fall,

richtig? Nun gut, ein paar Tage später haben wir einen ganzen Friedhof, das Schlachtfeld von Waterloo. Sollten Sie sich nicht darauf konzentrieren, den Mörder zu finden, statt Vermutungen darüber anzustellen, was ich anordnen werde?«

»Das ist nicht gerecht, Comisario, hätten wir von Anfang an mit vereinten Kräften gearbeitet, statt jeder sein eigenes Süppchen zu kochen...«

»Petra Delicado! Haben Sie jemals versucht, Ihren Mund zu halten?«

»Ich...«

»Sie sind zänkischer als ein Waschweib und glauben, dass Ihnen jederzeit zusteht, sich Luft zu machen, nicht wahr? Aber nein, Sie werden wie alle anderen den Mund halten und das Gewitter über sich ergehen lassen, denn Sie haben es verdient. Und erst wenn Sie mir Resultate vorlegen und keine weiteren Toten anschleppen, dann werde ich Ihnen zuhören. Verstanden?«

»Das mit dem Anschleppen ist übertrieben, Señor.«

Coronas faltete theatralisch die Hände, als flehte er Gott an, ihn daran zu hindern, mir an die Gurgel zu springen und zuzudrücken. Dann nahm er die Hände wieder runter und sagte ernster und geduldiger:

»Ich erwarte Sie in einer Stunde im Sitzungssaal. Sehen Sie Ihr Material gut durch. Wir werden Strategien entwickeln und entscheiden, was wir tun werden. Haben Sie mich verstanden?«

Wir drei nickten unisono. Da wiederholte Coronas nur an mich gewandt:

»Sie auch, Petra, haben Sie verstanden?«

»Ja, Señor.«

»Und Sie haben nichts einzuwenden?«

»Nein, Señor.«

»Gelobt sei Jesus Christus! Sie können gehen.«

Wir drei gingen schweigend den Flur entlang, dann sagte ich zu Moliner:

»Hast du jetzt gesehen, dass Coronas keinerlei Vorliebe für mich hat?«

»Ganz im Gegenteil. Weißt du, was er mit mir gemacht hätte, wenn ich ihm diese Nummer geboten hätte?«

Garzón mischte sich sogleich ins Gespräch.

»Heute war er aber wirklich hart. Dabei hat die Inspectora ihn mal Macho genannt, und er hat nur gelacht.«

»Ihr Männer habt die Figur des Chefs verherrlicht, das ist nicht nötig, mit Respekt kann man immer auch anderer Meinung sein.«

»Nein, es ist einfach anders, wenn eine Frau etwas sagt, euch wird eher mal was nachgesehen.«

Garzón bestätigte Moliners Meinung mit energischem Kopfnicken. Ich blieb stehen.

»Wie auch immer, in diesem Fall wird keiner von uns dreien Coronas Befehle befolgen.«

»Wieso?«

»Habt ihr an das Material gedacht, das wir haben. Und das sollen wir in einer Versammlung vorlegen?«

»Das Material in unseren Händen stinkt.«

»Also überlegen wir, wie wir uns am besten aus der Affäre ziehen. Gehen wir in mein Büro, dort können wir in Ruhe reden.«

Die Sitzung mit Coronas war wirklich erschöpfend. Wir legten die Berichte vor, die Moliner und wir täglich über beide Fälle geschrieben hatten, und studierten sie eingehend. Nach einiger Zeit gesellte sich Moliners Assistent Rodriguez zu uns. Er steuerte seine Meinung bei, in welche Richtung wir weiterermitteln sollten. Der Comisario entdeckte, dass die Finanzberichte nicht vollständig waren und ging wieder in die

Luft. Ich versuchte ihn zu beruhigen.

»Inspector Sangüesa hatte noch keine Zeit, diesen Teil zu vervollständigen, Señor.«

Er grunzte wie ein gerade erwachter Bär im Frühling, griff zum Telefon und wir hörten ihn brüllen: »Was soll das heißen, der Bericht muss nur noch in den Computer eingegeben werden? Ich habe Ihnen hundertmal gesagt, dass der Computer ein Werkzeug ist, das die Arbeit erleichtern soll, nicht, um sie komplizierter zu machen. Sagen Sie mir... Ja, verdammt, das, was Sie fertig haben! Gut, warten Sie, ich schreibe mit, die hier wissen dann schon Bescheid. Ist ja gut, Sangüesa, ich kümmere mich darum, aber beeilen Sie sich; dass etwas schwierig ist, rechtfertigt keinesfalls Ihr Schnecken-tempo. Wir brauchen die Ergebnisse dringend, also machen Sie sich an die Arbeit. Und wenn Sie keine Zeit haben, essen zu gehen, dann gehen Sie eben nicht essen oder nehmen sich ein Bocadillo mit ins Büro wie die Amis, und die haben 's weit damit gebracht.«

Ich stellte fest, dass mir noch viel fehlte, um im feinen Polizeistil angemessen Befehle zu erteilen. Coronas demonstrierte es gleich noch mal an mir persönlich. »Und Sie, Petra, darf man erfahren, warum Sie diese Berichte noch nicht angefordert haben?«

»Ich habe sie angemahnt, ich wollte nicht zu viel Druck auf die Kollegen ausüben.« Sein Auflachen klang falsch.

»Das hier ist kein Golfclub, wo die Mitglieder nach dem Spiel Tee trinken. Hier ist jeder Einzelne für seine Ermittlungen selbst verantwortlich, und wenn Ihnen Fakten aus einer anderen Abteilung fehlen, müssen Sie mit denselben Methoden wie bei einem Verbrecher Druck ausüben. Ist das klar?«

»Ja, Señor.«

»Sehr gut. Sangüesa hat die Konten von zwei weiteren Tatverdächtigen überprüft, die sauber wirken. Die einer gewissen Pepita Lizarrán und die von Emiliana Cobos.

Übrigens, wer ist denn die?«

»Die mit dem behinderten Kind«, sagte Garzón und ritt uns noch tiefer in Schmach und Schande. Coronas begriff sofort, es war klar, dass uns das Abschieben eines behinderten Kindes verwerflicher schien als ein bewaffneter Raubüberfall.

»Und noch ein wichtiger Punkt, das Opfer Rosario Campos hatte in Sachen Finanzen auch nichts zu verbergen.

Die Bewegungen auf ihren Konten stimmen mit ihren Einkünften überein.«

»Fehlen der Marques und Valdés' Ex.«

»Wir werden sehen, was mit ihnen ist. Und der Minister?«

»Dessen Finanzen überprüfen die in Madrid, obwohl ich befürchte, dass sie es verdammt schwer haben werden«, sagte Moliner.

»Darauf können Sie wetten. Ich glaube kaum, dass sich herausfinden lässt, ob er Valdés was gezahlt hat.«

»Auf Valdés' Schweizer Konto sind in letzter Zeit keine Beträge eingegangen. Und an Rosario Campos hat er offensichtlich auch nichts bezahlt.«

»Dann hat er in seinem Brief nicht gelogen.«

»Vielleicht war es das einzige Mal in seinem Leben, dass er nicht gelogen hat«, sagte ich boshaft. Coronas sah mich kurioserweise empört an und sagte leise: »Lassen wir die Toten ruhen.«

Schließlich befahl er Moliner und Rodriguez, sich mit Rosario Campos' Familie und Freundeskreis zu beschäftigen und zum Madrider Kommissariat Kontakt zu halten, das den Freitod des Ministers untersuchte. Vielleicht könnte man etwas mehr über die Gelegenheitserpresserin herausfinden oder irgendein Stellvertreter des Ministers würde reden. Garzón und ich sollten nach Madrid zurückkehren und der Spur folgen, auf die uns Ruiz Northwell - der Marques - gestoßen hatte. War Valdés ein

Erpresser im großen Stil gewesen? Hatte er daher die ganze Kohle? Theoretisch klang die Strategie sehr gut, aber ich fragte mich, wie wir aus einem Lackaffen, der Gehörtes aus dritter Hand weitergab und noch immer unter Verdacht stand, etwas Brauchbares herausbekommen sollten. Mussten wir alle Jetset-Bars von Madrid abklappern, die Nase ins Epizentrum der Gerüchte stecken, die immer zu Tausenden durch die Hauptstadt kursierten? Diese Aussicht erschreckte mich, ich fand sie bei weitem nicht so effektiv, wie es an diesem entsetzlich toten Punkt unserer Ermittlungen wünschenswert gewesen wäre. Coronas' Standpauke und Schimpftirade mündete in einem gemeinen Befehl: Wir sollten sofort nach Madrid zurückzufliegen. Er wollte, dass wir schon am nächsten Morgen dort malochten. Uns blieb gerade noch Zeit, die schmutzige Wäsche gegen saubere auszutauschen. Dann würden wir wieder zum Flughafen hetzen und den letzten Flug nach Madrid nehmen. Die Tickets lagen schon für uns bereit. Garzón und ich verabredeten uns direkt auf dem Flughafen.

»Dort können wir dann noch zu Abend essen«, lautete sein einziger Kommentar, bevor er ins Taxi stieg.

Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ich stand derart unter Hochdruck, dass ich fürchtete, jeden Moment zu explodieren. Als ich im Flur am Spiegel vorbeikam, warf ich einen Blick auf mein Spiegelbild. Ich sah schlimm aus, zerzaust und müde. Leider blieb keine Zeit zum Duschen.

Im Schlafzimmer tauschte ich die schmutzige Wäsche gegen frische. Plötzlich stand Amanda im Türrahmen.

»Hallo.«

Ich fuhr hoch und drehte mich um.

»Du hast mich erschreckt. Ich wusste nicht, dass du da bist.«

»Du reist ab?«

»Wieder nach Madrid, es gibt Komplikationen.«

»Ich glaube, ich werde auch gehen.«

»Willst du nach Gerona zurück?«

»Nein, ich bleibe hier, aber ich ziehe in ein Hotel.«

»Warum willst du ausgerechnet jetzt in ein Hotel ziehen?«

»Ich verstehe, dass meine Anwesenheit dich stört.«

»Das ist absurd. Außerdem habe ich doch gerade gesagt, dass ich wieder abreise. Moliner bleibt im Augenblick in Barcelona.«

»Na gut, dann gehe ich nicht ins Hotel.«

»Finde ich prima.«

»Tut mir Leid, was passiert ist, aber es war wirklich nicht fair von dir, mich zu verurteilen. Warum hast du mir in all den Jahren, die ich verheiratet war und Zeit verloren habe, keine weisen Ratschläge gegeben? Vielleicht wäre das besser gewesen.«

»Zeit verliert man immer, verheiratet oder nicht. Am Ende sterben wir alle. Aber du hast Recht, ich hätte mich nicht in dein Leben einmischen dürfen. Ich werde mich bessern, ab jetzt ist es mir egal, ob du mit einem Bullen oder einem Orang-Utan vögelst.« Sie sah mich hasserfüllt an.

»Petra, du hast dich in eine harte, egoistische und unsensible Frau verwandelt. Es wundert mich nicht, dass du allein lebst, ich glaube, du wirst dein Leben lang allein bleiben.«

Sie ging langsam hinaus. Ich hörte sie in der Küche rumoren.

Nachdem ich den Koffer fertig gepackt hatte, rief ich ihr von der Eingangstür Adios zu, als würde ich nur mal eben die Zeitung holen gehen. Amanda antwortete nicht.

Auf dem Flughafen erwartete mich der Subinspector. Wir hatten genug Zeit, unser Flug hatte zwei Stunden Verspätung. Aber es gab ein Problem mit dem Abendessen. Das Restaurant im Bereich der nationalen Flüge war geschlossen.

»Wir könnten sagen, dass wir Polizisten sind, dann lassen sie uns in den internationalen Bereich. Dort hat die Cafeteria noch auf.«

Das taten wir, mein Kollege schien nicht bereit, auf sein Abendessen zu verzichten, und ich wollte gern etwas Starkes trinken. Eine Standpauke vom Chef und ein Familienstreit sind zwei gute Gründe, sich zu besaufen. Umgeben von wartenden Ausländern, befriedigten wir unsere Bedürfnisse. Garzón versorgte sich mit ein paar Bocadillos und brachte mir einen Thunfischsalat mit, den ich mit reichlich Bier runterspülte. Danach gingen wir zum Whisky über.

»Wir haben einen ordentlichen Schlag eingesteckt!«, meinte ich.

»Ach das, wenn Sie wüssten, was auf anderen Kommissariaten abgeht. Coronas musste sich nur ein bisschen aufplustern, um die Ermittlungen voranzutreiben. Sie sind einfach zu sensibel.«

»Ach ja? Was Sie nicht sagen! Es gibt Leute, die behaupten das Gegenteil.«

»Dann kennen die Sie nicht gut.«

»Finden Sie, dass ich hart und egoistisch geworden bin?«

»Das passiert allen Polizisten. Das hat damit zu tun, dass wir ständig mit der widerlichen Realität konfrontiert sind. Wenn wir dazu noch allein leben, verstärkt sich das.«

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Fermín?«

»Wenn sie nicht persönlich ist...«

»Sie ist persönlich.«

»Dann nicht. Es war Ihr Vorschlag, nicht mehr über Persönliches zu reden.«

»Wir könnten es tun, aber nur dann, wenn wir es am nächsten Tag vergessen haben. Sind Sie dazu fähig?«

»Ich weiß nicht, ob Sie das Recht haben, das von mir zu

verlangen. Fähig dazu bin ich vermutlich schon. Versuchen wir es.«

»Einverstanden, und jetzt meine Frage: Leiden Sie unter der Einsamkeit?«

»Ich dachte, es sei etwas Substanzielleres. Na schön, ich werde Ihnen antworten. Natürlich leide ich darunter, Inspector, natürlich. Tagsüber denke ich meist nicht daran, aber wenn ich ins Bett gehe, stelle ich mir manchmal vor, dass ich nicht mehr aufwache, dass ich im Schlaf sterbe. Dann denke ich daran, dass mich niemand vermissen würde und auch kein anderes Leben von meinem Tod betroffen wäre. Das ist traurig und ziemlich entmutigend. Wie finden Sie das?«

»Düster. Und was tun Sie in solchen Fällen?«

»Kommt darauf an. Üblicherweise stehe ich auf und gehe in die Küche, um zu naschen. Sie wissen schon, eine Kleinigkeit, ein Scheibchen Schinken... Wenn ich was gegessen habe, fühle ich mich gut. Dann denke ich, es ist alles gar nicht so schlimm, und sollte ich in der Nacht doch sterben, käme ich am nächsten Tag nicht ins Kommissariat und Coronas würde mich fuchsteufelswild holen lassen. Dann würden sie meine Leiche finden, müssten feststellen, dass es ein natürlicher Tod war, es kämen die Kollegen, Sie, man würde meinen Sohn in New York verständigen, es gäbe eine Beerdigung... eine gute Totenmesse. Wenn es nur darum geht, dass um unseren Tod ein bisschen Wirbel gemacht wird, dann reicht das schon.«

»Kein schlechter Gedankengang.«

»Und Sie, quält Sie die Einsamkeit?«

»Quälen? Nein, Sie wissen doch, dass ich aus Überzeugung Einsiedlerin bin. Aber da gibt es etwas Dämliches, das... ich weiß nicht mal, ob ich es erzählen soll.«

»Erzählen Sie, zur Unterstützung bestellen wir noch einen Whisky.«

»Nun ja... Es gibt etwas, das ich nie gelernt habe. Mehr noch, ich würde sagen, ich habe mich schlichtweg geweigert, es zu lernen. Wissen Sie, Garzón, dass ich keine Schnürsenkel in Schuhe einziehen kann?« Er sah mich an, als fragte er sich, ob es klug gewesen war, noch einen Whisky zu bestellen.

»Ich hoffe, Sie verstehen, was ich sagen will. Ich kann sie mir zubinden, aber es gelingt mir nicht, sie systematisch einzufädeln und festzuziehen.«

»So kompliziert ist das doch gar nicht.«

»Ich weiß, aber es hat immer jemanden gegeben, der das für mich gemacht hat; mein Vater, meine Männer. Ich wollte es nicht lernen; es war so was wie der Wunsch, geliebt zu werden, wie zu erlauben, dass mich die anderen umsorgen. Wie finden Sie das?«

»Typisch für Sie, ich meine, merkwürdig.«

»Es ist Blödsinn, aber - auch wenn Sie es mir nicht glauben - noch heute richte ich es immer so ein, dass es jemand für mich tut. Wenn ich neue Schuhe kaufe, bitte ich im Laden darum, oder meine Putzfrau, wenn sie gerade da ist. Aber das ist natürlich nicht mehr dasselbe, und ich weiß, dass ich eines schönen Tages niemanden mehr darum bitten kann, aber ich will es trotzdem nicht lernen. Ich glaube, das schuldet mir das Leben.«

»Verstehe.«

»Was schuldet Ihnen das Leben?«

»Das Leben und ich haben Frieden geschlossen. Ich verlange nichts mehr für die Zukunft, aber das Leben soll mich auch nicht beschießen oder noch etwas von mir verlangen. Keine neuen Opfer oder Unbequemlichkeiten mehr, damit ist Schluss!«

»Richtig! Das ist der Egoismus der Alleinlebenden. Aber glauben Sie nicht auch, dass wir ein Recht darauf haben?«

»Natürlich!«

Wir tranken schweigend und von uns überzeugt. Das künstliche Licht verwischte die Umrisse der Plastikmöbel. Müdigkeit hing über den Passagieren, die mit uns zusammen warteten. Wir wurden neugierig gemustert, weil wir so ein seltsames Paar abgaben. Einen Augenblick fragte ich mich, was wir hier in diesem unpersönlichen kalten Wartesaal verloren hatten. Garzón sah auf die Uhr und unterbrach meinen melancholischen Anfall mit einem entsetzten Aufschrei. Über dem Alkohol hatten wir unseren Kummer und die Zeit vergessen, unser Abflug stand kurz bevor. Wir rannten in den nationalen Bereich und stiegen ins Flugzeug.

Als ich am nächsten Morgen im Hotel erwachte, wusste ich nicht, wo ich war. Als Erstes schwor ich mir, nach Abschluss dieses furchtbaren Falles zu Coronas zu gehen und meinen ganzen Urlaub zu nehmen. Ich war im Begriff, neurasthenisch zu werden. Also würde ich die Koffer packen und irgendwohin reisen, wo es keine Yellow Press oder Ähnliches gab. Ich dachte an die zahlreichen Menschen, die auf der Strecke geblieben waren und jetzt nicht mehr lebten: Rosario Campos, Valdés, dieser arme Teufel von Spitzel und seine Frau, deren Mörder wir erst gar nicht suchten, und jetzt der Minister. Wir folgten einer Spur des Todes und tappten unsicheren Schrittes in der Dunkelheit herum. Coronas hatte Recht, die Ereignisse waren uns immer einen Schritt voraus, und man konnte ganz zu Recht von Fehlschlägen sprechen.

Garzón inspizierte gewissenhaft sein Frühstück, als ich das aussprach.

»Und was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?«, fragte er.
»Am besten gehen wir jetzt direkt noch einmal zum Marques.«

»Zum Teufel mit dem Marques! Er hat seine Schuldigkeit getan mit dem Hinweis, dass Valdés im großen Stil erpresst haben könnte. Mehr holen wir aus dem nicht raus.«

»Coronas hat angeordnet, dass wir ihn noch einmal befragen

und stärker unter Druck setzen.«

»Ja, aber der Marques hat uns die Info doch schon gegeben, Sie haben sie überprüft und als wertvoll eingestuft, und was machen wir jetzt damit? Wir vergessen sie und folgen wie Hündchen den Anweisungen unseres Comisario.«

»Ich glaube, wir sollten es nicht riskieren, dass er sich noch einmal so aufführt.«

»Wer muss diesen Fall lösen, wir oder er?«

»Also, Inspector, wenn wir uns so anstellen...«

»Hören Sie mir gut zu, Garzón, wir müssen dort weitermachen, wo wir aufgehört haben. Wir reden von Erpressung, stimmt 's? Und ich bin mir ziemlich sicher, dass unser armer Minister niemanden umgebracht hat. Es muss noch jemanden geben. Erinnern Sie sich an Lesgano? Da müssen wir ansetzen.«

»Können Sie mir auch sagen, wie?«

»Zurückkehren in die Welt der Medien. Erinnern Sie sich an Maggy, dieses Mädchen, die ich so zartfühlend behandelt habe? Ich glaube, sie ist wichtiger für uns als der Marques.«

»Gott, das wird einen Aufstand geben.«

»Beruhigen Sie sich, Coronas ist nicht in Madrid.« Wir fahren zu *Teletotal*, wo uns Maggy wieder ohne das geringste Interesse oder Mitteilungsbedürfnis empfing. Sie hatte ihr Aussehen einer modernen Außenseiterin noch verschärft und trug jetzt im rechten Flügel ihrer kleinen spitzen Nase mehrere kleine Ringe. Sie begrüßte mich mit den ironischen Worten:

»Ich dachte, Sie würden sich nie wieder in diesem Haus blicken lassen, da Sie doch dieses unmoralische Ambiente so angewidert hat...«

Ich lächelte, entschlossen, über meinen Schatten zu springen.

»Ich habe Sie unterschätzt, Maggy, Sie sind von allen Leuten, mit denen wir gesprochen haben, die Intelligente.«

»Aber hallo, ich fühle mich sehr geehrt!«

»Ich meine es ernst und muss hinzufügen, dass Sie uns im Augenblick mehr als sonst jemand helfen könnten, den Mord an Valdés aufzuklären.«

»Aha, ist das ein Aufruf à la »Das Vaterland braucht dich« oder so was?«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen, aber eines stimmt, wir brauchen Sie.« Sie zupfte sich winzige Fusseln von ihrem Ökohemd.

»Gut, schießen Sie los.«

»Es ist ganz einfach. Wir wissen, dass Valdés noch kompromittierendere Informationen als Schönheitsoperationen von Stars hatte. Haben Sie eine Idee, an wen er die hätte verkaufen können?« Sie schnaubte ein paar Mal, was ihren kurzen Pony fliegen ließ.

»Was weiß denn ich! Glauben Sie, dass mir ein Typ wie mein Chef etwas von diesem Kaliber erzählt hätte? Der bewahrte doch nicht mal Notizen auf, damit sie nicht in falsche Hände gerieten.«

Garzón mischte sich ein.

»So viel Glück haben wir uns nicht erhofft, aber Sie haben am engsten mit ihm zusammengearbeitet, Sie wissen, mit wem er gesprochen hat, was für Kontakte er hatte.«

»Vergessen Sie's, er hat mir die Informationen entlockt, aber die aus anderen Quellen habe ich nie erfahren. Ich war hier so was wie eine Hilfsarbeiterin, und bald bin ich nicht mal mehr das.«

»Was können Sie mir über die Produktionsleiterin dieses Senders sagen?«

Sie lachte herzlich auf.

»Verdammt, von mir aus können Sie sie rupfen, aber ich glaube nicht, dass jemand im Sender was damit zu tun hat.«

»Wer wäre fähig, einen Skandal zu provozieren, der zum Sturz einer öffentlichen Person führen könnte, sagen wir mal, eines Ministers?«

»Machen Sie Witze, Inspectora? Alle, alle Journalisten dieses Landes würden das tun. Willkommen in der Welt der modernen Presse, oder dachten Sie, dass nur die ekelhafte Klatschpresse imstande ist, solche Sauereien zu machen?«

Sie hatte Recht, sie hatte ironischer- und fatalerweise Recht. Die würden mit einer wasserdichten Information selbst den Ministerpräsidenten der Nation an den Pranger stellen. Sie würden ihn lebendig kreuzigen. Hätte er eine andere politische Tendenz als die Zeitung, würden sie noch erbitterter zuschlagen. Jedes große nationale Blatt würde auf der Titelseite schmutzige Wäsche waschen, welcher Natur auch immer: öffentlicher oder privater, finanzieller oder sexueller.

Meine Vorbehalte gegenüber der Yellow Press basierten auf einem Haufen alter Vorurteile. Jetzt war die Verkommenheit allgemein verbreitet und ging tiefer, sie betraf uns alle. Und eine junge Frau mit runden Augen und maisgelbem Haar musste mir vor Augen führen, was unübersehbar war. Ich schämte mich.

»Vermutlich haben Sie Recht, Maggy. Können Sie sich erinnern, ob Valdés einmal ein Interview mit einem Chefredakteur gemacht hat? Vielleicht hat er einen Anruf erhalten, eine offizielle Einladung der Regierung? Könnte Lesgano ein Politiker sein?«

Sie schüttelte den Kopf und sah meine zunehmende Verzweiflung. Ich zeigte mich defensiv, was ich tatsächlich auch war.

»Was müssen wir dann tun, alle Zeitungsredaktionen von Madrid und Barcelona abklappern und fragen, ob ihre Chefs Valdés für vertrauliche Informationen bezahlt haben, sämtliche Arbeitszimmer von Ministern durchsuchen?«

»Ich kann Ihnen nur anbieten, Sie ins Pressearchiv zu

begleiten. Dort können wir die in letzter Zeit erschienenen Zeitungen durchgehen und versuchen herauszufinden, ob es skandalöse Enthüllungen über eine wichtige Persönlichkeit gab. Das könnte einem gescheiterten Erpressungsversuch gleichkommen. Ich kann auch meine Kontakte aktivieren, nach Politikern oder Journalisten fragen. Was halten Sie davon?«

»Mein Gott, ich halte es vor allem für arbeitsaufwändig, sehr arbeitsaufwändig, außerdem für sehr unsicher, aber vielleicht gibt es keine andere Lösung. Und ich dachte, dass wir bei der Yellow Press ständig auf Feste gehen könnten! Ich hasse Nachforschungen im Archiv.« Maggy lachte auf. Im Grunde waren wir ihr sympathisch, aber ich war nicht in der Stimmung. »Ist gut, Maggy. Wenn wir auf Ihr Angebot zurückkommen wollen, rufen wir Sie morgen Früh an. Inzwischen bitte ich Sie, zu überlegen, ob Ihnen noch irgendetwas einfällt. Haben Sie meine Telefonnummer noch?« Sie nickte eifrig. Als sie mich so mutlos sah, fügte sie hinzu:

»Sie sehen ja, ich kann nicht viel für das Vaterland tun. Tut mir Leid.«

»Und mir tut es Leid, das letzte Mal so unfreundlich gewesen zu sein. Es wird nicht wieder vorkommen.«

»Heute war es doch gar nicht schlecht.« Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht eines verloren gegangenen Haustieres auf der Suche nach seinem Herrchen. Wir gingen ohne besondere Eile schweigend und missmutig die Straße entlang, die Frustration schwebte wie eine Wolke über unseren Köpfen. Garzón kickte mangels Steinen in der Großstadt eine Zigarettenkippe weg. »Halten Sie es für eine gute Idee, bei dem Leichenhaufen, den wir am Hals haben, in alten Zeitungen herumzusuchen?«

»Nein, ich nehme an, das wäre zu einem früheren Zeitpunkt wichtig gewesen, jetzt wäre es absurd und Zeitverschwendung. Wie finden Sie die Idee, den Blätterwald anzuzünden? Das würde vielleicht das Ungeziefer aus dem Versteck treiben. Und

was sagen Sie mir zur Welt der Politik?«

»Ich erinnere Sie daran, Inspectora, das Gefährliche an Zeitungen ist, dass sie veröffentlichen. Wenn wir eine Redaktion nach der anderen abklappern und die Gerüchteküche anfachen, wird das sofort überall zu lesen sein. Wo bleibt da die Diskretion?«

»Stimmt, das wäre nicht gut, aber zumindest brächten wir etwas in Bewegung.«

»Oder auch nicht. Sollte Valdés zu einem Erpresserring in der Reporterwelt gehört haben, glaube ich nicht, dass die dämlich sind. Die überlegen sich bestimmt sehr gut, was sie tun, um nur keinen Fehler zu machen. Außerdem, entschuldigen Sie, dass ich das sage, wenn wir einen hohen Turm zu Einsturz bringen wollen, sollten wir uns vorher um Beweise kümmern. Vergessen Sie Ihre Intuitionen oder psychologische Einkreiserei.«

»Na schön, dann werde ich den Fall abgeben.«

»Kommt nicht in Frage. Die würden den Fall Moliner und Rodriguez übertragen, kurz bevor wir was Großes aufdecken.«

»Vielleicht sind Sie kurz davor, aber was mich anbelangt... Außerdem, auch wenn es so wäre, die Sache ist so heikel, dass sie bestimmt nicht an die große Glocke gehängt wird. Was erwarten Sie, wenn wir den Fall lösen, dass man uns dann den Schlüssel der Stadt überreicht?«

»Ich will nur meine Pflicht erfüllen.«

»Verarschen Sie mich nicht, Garzón, bitte!«

»Schön, vielleicht war das falsch ausgedrückt. Nennen wir es professionellen Kitzel. Ich finde jedenfalls, dass uns die Zeit wegläuft, Inspectora.«

»Zeit haben wir genug; uns fehlen Hinweise.«

»Gehen wir den Marques besuchen.«

»Also gut, gehen wir den Marques besuchen. Aber ich wette eins zu zehn, dass er nicht mehr weiß als das, was er schon

erzählt hat.«

»Dann werde ich ihn unter Druck setzen. Erinnern Sie sich an das Bild mit dem Erzengel, der den Teufel zerquetscht? So werde ich es auch machen.«

»Vergessen Sie das flammensprühende Schwert nicht.«

»Und was soll das sein?«

»Ein brennendes Schwert, ich glaube, es funktioniert mit Gas.«

»Lassen wir den neumodischen Kram beiseite, eine ordentliche Ohrfeige tut 's auch.«

Ruiz Northwells betagte Angestellte sagte uns, dass er nicht zu Hause sei, also setzten wir uns in die Bar gegenüber, von wo aus wir seine Haustür genau im Auge behalten konnten. Wir nutzen die Gelegenheit und aßen etwas.

»Ich werde Sangüesa anrufen«, sagte ich. »Bevor wir diesen Vogel noch mal befragen, sollten wir etwas über seinen Kontostand wissen.«

»Glauben Sie, der hat schon Ergebnisse?«

»Laut Coronas reicht es, grob mit ihm umzuspringen, damit er improvisiert.«

Sangüesa hatte den Bericht über den Marques noch nicht fertig, er sagte mir aber, es weise alles darauf hin, dass der Marques kein Schweizer Konto besitze. Aber es existiere ein Konto bei einer Madrider Bank. In meinem Kopf ging ein Licht an. Die Bewegungen auf diesem Konto seien seltsam. Es gab recht große Einzahlungen, aber keinerlei Bezug zwischen den Summen und den Daten. »Kannst du das etwas genauer erklären?«

»Na ja, dazu dient ja eigentlich mein Bericht, aber ich meine mich zu erinnern, dass er auf einmal fünf oder sechs Millionen, manchmal zehn eingezahlt hat. Wenn das Konto dann wieder

praktisch auf null ist, gibt es wieder eine Einzahlung, aber immer in unregelmäßigen Abständen.«

»Verstehe. Sangüesa, du bist ein Schatz. Tut mir Leid wegen des Anpfiffs vom Chef neulich. Falls es dich tröstet, mich hat es auch kalt erwischt.«

»Ach, was für ein Chef wäre Coronas, wenn er uns nicht hin und wieder anschnauzen würde? Und was für Untergebene wären wir, wenn wir das ernst nähmen?«

»Das ist wirklich eine gute Philosophie. Trotzdem, ich wiederhole, du bist ein Schatz. Ich weiß nicht, was wir ohne deine Hilfe gemacht hätten... Ich weiß ja nicht einmal, was wir damit machen werden!«

»Mach mir keine Komplimente, bevor ich deine Liste nicht fertig habe. Diese Marta Merchán ist ein wenig schwierig.«

»Valdés' Ex?«

»Ja, ich sage nicht, dass es etwas Merkwürdiges gibt, wahrscheinlich ist es nicht so, aber es gibt eine Spur, die sich verliert, vielleicht Investitionen... ich weiß noch nichts Genaues. Du hörst wieder von mir.« Ich wandte mich an Garzón.

»Sehen Sie? Schon haben wir mehr Information. Und ohne Geschrei und Unterdrucksetzerei wie bei Coronas!«

»Ein Kollege ist nicht das Gleiche wie ein Untergebener«, meinte er.

Ich brüllte ihn unvermittelt an.

»Hören Sie auf, Blödsinn zu reden, und werden Sie endlich mit diesen verdammten Calamares fertig! Wir sollten die Daten vom Marques durchgehen, bevor Sie ihm die Zähne einschlagen!«

Er sah mich verdattert an. Ich lächelte. »Gefällt Ihnen dieser Umgangston besser?« Er begriff und lächelte auch.

»Dass Sie nicht brüllen, heißt nicht, dass Sie nicht befehlen können. Sie tun es, und zwar oft, nur dass Frauen andere

Methoden haben.«

»Subtilere.«

»Hinterhältigere, würde ich sagen.«

»Sie meinen schlechtere.« Er zuckte die Achseln und wechselte das Thema. »Was hat Sangüesa gesagt?«

Ich berichtete ihm die Einzelheiten. Ich war beschwingt, ich fühlte mich sogar besser. Ruiz Northwell hatte mehrere unregelmäßige Kontobewegungen, ohne dass man etwas über eine Beschäftigung oder andere Einkünfte wusste, das klang viel versprechend. Das Spiel der Hypothesen gewann wieder an Boden.

»War der Marques eine Art Zwischenhändler zwischen Valdés und den höheren Sphären?«, bemerkte Garzón. »Möglich, dass er mit seinem Image eines »Abgebrannten« keinen Zugang zur Creme de la Creme hatte, aber er konnte sehr wohl Gerüchte weitergegeben haben, die Valdés mit seiner professionellen Spürnase dann verifiziert hatte.«

Wir hielten uns fast eine Stunde lang im Reich der Vermutungen auf, bis wir Ruiz mit einstudiertem athletischem Schritt nach Hause kommen sahen. Wir warteten ein paar Minuten und folgten ihm.

Die Angestellte führte uns wieder in den kleinen Salon. Garzón stellte sich sofort fasziniert vor das Bild mit dem Erzengel Michael, vielleicht suchte er Inspiration, um den Marques wie versprochen in die Zange zu nehmen. Kurz darauf trat ein lächelnder Ruiz Northwell ein, als wäre das ein ganz normaler Besuch. »Hallo, schon wieder hier? Wie geht es Ihnen?« Ich konnte gar nicht so schnell antworten, wie sich Garzón auf ihn stürzte und an den Aufschlägen schnappte. »Jetzt reicht's mit dem Blödsinn!«, brüllte er. »Entweder du sagst uns alles, was du weißt, oder ich zeig dir, was dein Titel wert ist.«

Ich war mindestens so überrascht wie der Marques und wäre fast in Gelächter ausgebrochen. Der Marques sah mich entsetzt

an und erwartete, dass ich den Hund an seinem Hals zurückpiff. Ich ging langsam auf den improvisierten Erzengel zu.

»Ich gebe zu, mein Kollege ist ein bisschen impulsiv, aber ehrlich, Señor Ruiz, unsere Geduld mit Ihnen ist am Ende.«

»Mit mir... warum?«

»Weil man in einem Mordfall, in dem einer nach dem anderen das Zeitliche segnet, nicht die Wahrheit verschweigen darf, geschweige denn lügen.« Garzón schüttelte ihn. »Du weißt mehr, als du zugibst, Scheißkerl.«

»Wovon reden Sie? Das ist verfassungswidrig!«

»Es mag nicht üblich sein, aber ein dickes Bankkonto zu haben, wenn man nicht arbeitet, genauso wenig. Woher stammt das Geld, das Sie in unregelmäßigen Abständen einzahlen, Marques?« Er sah uns eingeschüchtert an. »Sagen Sie ihm bitte, er soll mich loslassen.« Garzón ersparte mir, ihn wie einen abgerichteten Hund zu behandeln, und ließ ihn freiwillig los. »Herrschaften, bei mir ist alles in Ordnung. Ich zahle fast alle meine Steuern.«

»Darum geht es nicht, wir wollen wissen, woher das Geld stammt.«

»Sie haben kein Recht...«

Ich war müde und hatte es satt, immer wieder dieselbe Komödie aufzuführen. Ich ließ mich in einen der ungemütlichen Rokokosessel fallen.

»Hören Sie mir gut zu. Wir können das in zehn Minuten oder in Tagen, Wochen oder Monaten erledigen. Wir können Ihnen überallhin folgen und Ihnen das Leben unmöglich machen. Das ist lästig und zermürend. Glauben Sie mir, das ist es nicht wert. Sagen Sie uns, woher das Geld stammt, und wir gehen wieder.« Er gab nach.

»Einverstanden, Inspector, ich werde es Ihnen sagen, ich habe nichts zu verbergen. Begleiten Sie mich, ich zeige Ihnen

das restliche Haus.«

Wir folgten ihm verständnislos. Als wir durch den Flur gingen, sahen wir die Angestellte ein Nickerchen machen, sie hatte offensichtlich nichts zu tun. Ruiz Northwell zeigte uns einen Raum nach dem anderen. Sie waren praktisch leer. Dieser Trostlosigkeit nach zu urteilen war das einzig möblierte Zimmer der kleine Salon, in dem er uns empfangen hatte.

»Sehen Sie? Glauben Sie, dieses Haus sah immer so aus? Es fehlen die englischen Möbel, wertvolle Rokospiegel, Gemälde, Silberbestecke, Kaffeeservices aus altem Porzellan. Um zu überleben, habe ich alles verkaufen müssen. Ich habe in letzter Zeit kein Glück gehabt, dieses kleine Erbe war das Einzige, das ich noch hatte, und Sie sehen ja, was davon übrig ist.«

»Haben Sie das an Antiquitätenhändler verkauft?«

»Ja, über die meisten Verkäufe habe ich sogar Quittungen. Andere Stücke sind auf dem Schwarzmarkt gelandet. Mir ist egal, wenn Sie mich dafür anzeigen. Ich hatte mir von dem Promotion-Vertrag viel versprochen und gehofft, dass sich etwas ändern würde, aber dieser Scheißkerl Valdés hat alles kaputt gemacht.«

»Haben Sie ihn ermordet?«, fragte Garzón. »Nein. Spricht das hier nicht für sich? Ich habe gar nicht den Mut, jemanden zu töten. Und erst recht nicht, wenn ich nicht wirklich etwas davon hätte. Rache ist etwas Altmodisches, ich habe ganz andere Probleme.«

»Sie haben gesagt, dass Valdés häufiger um Informationen über wichtige Leute gebeten hat. Erzählen Sie uns mehr davon. Kennen Sie einen gewissen Lesgano?«

»Ich schwöre Ihnen, dass ich nichts weiß. Hätte ich etwas gewusst, hätte ich versucht, ihn zu erpressen, das hätte ich wirklich mit dem größten Vergnügen getan. Ich bin nicht blöd, und ein wenig konnte ich aus Rosario Campos herauslocken,

aber nicht genug, um damit etwas anzufangen.«

»Hat Ihnen Rosario Campos gesagt, dass sie auch eine Erpressung im Sinn hatte?«

»Nein, so direkt hat sie es nicht gesagt, aber einmal gab sie damit an, Valdés zu kennen, ein andermal ließ sie fallen, dass sie vielleicht ins Ausland ginge, was weiß ich, es war komisch. Jedenfalls habe ich nicht mehr aus ihr herausholen können.«

Ich fand, was er sagte, klang logisch. Er hatte bestimmt versucht, bei Valdés eine Schwachstelle zu finden, um es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. Er redete immer erregter weiter.

»Er hat das Mädchen wahrscheinlich selbst umgebracht, Inspectora. Der hatte keine Skrupel und hat die Frauen immer ausgenutzt. Seine Exfrau hat er bestimmt auch nicht in Ruhe gelassen.«

»Warum sagen Sie das?«

»Ich habe sie einmal zusammen in einem Meson zu Abend essen sehen. Es war keines der Lokale, in die Leute aus diesen Kreisen normalerweise gehen. Warum trafen sich die beiden in Madrid zum Essen, wenn sie sich täglich in Barcelona sehen konnten?«

»Hören Sie, Ruiz, ich glaube nicht...«

»Doch. Außerdem zuckte er zusammen, als er mich sah, und bemühte sich, sein Gesicht zu verstecken. Aber ich hatte ihn schon erkannt. Und sie auch. Er hat bestimmt versucht, sie zu erpressen. Er war ein Schwein, ein Scheißkerl.«

»Ist ja gut, ist ja gut, es reicht. Verlassen Sie die Stadt nicht, wir werden Sie sicher noch für eine weitere... Unterhaltung brauchen.«

»Ich habe nichts zu verbergen.«

»Sind Sie sicher? Vielleicht ist die Steuerfahndung daran interessiert, mit Ihnen über Ihre Transaktionen in Sachen

Kunstobjekte zu plaudern.«

»Sie haben nichts davon, wenn Sie mich anzeigen, Inspector. Ich bin nur ein ganz kleiner Fisch, verglichen mit dem, was da sonst läuft. Außerdem bezweifle ich, dass Sie aus einem gestürzten Baum gern Brennholz machen. Denken Sie daran, aus welcher Wiege ich stamme und wie tief ich gesunken bin. Sie werden Mitleid mit mir haben.«

»Ihre Wiege interessiert uns einen Scheißdreck«, schnauzte Garzón ihn an. »Vertrauen Sie nicht allzu sehr auf unsere Verschwiegenheit, verstanden?«

Es war unübersehbar, dass der Subinspector große Lust hatte, den heiligen Rächer zu spielen. Ich konnte es ihm wirklich nicht verübeln, dieser letzte Versuch, unser Mitleid zu erregen, war zu pathetisch. Ohne sich auch nur im Geringsten an den Passanten zu stören, polterte Garzón draußen auf der Straße los:

»Mitleid mit diesem Sozialparasiten! Ich würde ihn Steine klopfen lassen und ihm trocken Brot zu essen geben.«

»Er ist nur ein armes Schwein.«

»Ich hoffe doch, dass der Ihnen nicht die Bohne Leid tut und dass Sie diesen Schmonzes vom ach so tief gesunkenen Mann nicht geschluckt haben.«

»Ich meine nur, dass er ein Pechvogel ist. Der hat garantiert niemanden umgebracht und weiß auch nichts über Valdés' Aktivitäten.«

»Und diese Geschichte mit der Exfrau in dem Meson? Ich wette, dass hat er nur als Vorwand oder Ablenkungsmanöver erzählt.«

»Ich hielt das eher für den verzweifelte Versuch, uns zu zeigen, dass er uns helfen würde, wenn er etwas wüsste.«

»Dann glauben Sie ihm das?«

»Eigentlich schon, obwohl ich es nicht wirklich wichtig finde.«

»Hatte Valdés eine so gute Beziehung zu seiner Exfrau, dass er sich mit ihr in Madrid traf?«

»Sie werden etwas zu klären gehabt haben, oder sie haben sich rein zufällig getroffen. Lenken Sie nicht ab, Garzón, das führt uns zu weit weg vom Kern. Ich muss telefonieren.«

Ich rief Maggy an, denn ich war davon überzeugt, dass sie unseren Besuch ernst genommen und nach Unterlagen von Valdés gesucht hatte. Und ich irrte mich nicht. Ihre Stimme klang wie die einer Heckenschützin im Medienkrieg und weckte Hoffnungen in mir, als sie sagte: »Ich wollte Sie gerade anrufen, Inspector, es gibt vielleicht was... Mir ist eingefallen, dass der Chef immer mit demselben Taxidienst gefahren ist, wenn er in der Stadt war. Das Unternehmen heißt Taxi-Rapid, wurde vom Sender bezahlt. Ist nicht viel, aber immerhin etwas.«

»Werden die Belege aufbewahrt?«

»Ich denke schon, zumindest die vom letzten Jahr. Müssten in der Buchhaltung sein. Soll ich sie Ihnen besorgen?«

»Das würde uns Zeit sparen, in einer Stunde sind wir da.« Endlich hatten wir eine Spur, die Valdés' Walten auf der Welt bezeugte. Wir konnten nicht alle Hoffnung auf sie setzen, aber vielleicht ermöglichte sie uns, seine Schritte in Madrid nachzuvollziehen, und das schien mir schon sehr viel, so wie wir im Dunkeln tappten.

Sieben

Die Zieladressen von Valdés' Taxifahrten im letzten Jahr sagten uns wenig, weil wir Madrid nicht gut genug kannten. Ich musste mit der Produktionsleiterin sprechen und sie bitten, Maggy eine Zeit lang freizustellen. Maggy hatte ja seit dem Tod ihres Wohltäters und Chefs nichts zu tun und musste daher einwilligen, mitzuarbeiten. Sie schien sogar begeistert von dem Stellenwert, den wir der rangniedrigsten Soldatin des Fernsehheeres einräumten. Maggy lüftete die Geheimnisse der Adressen, soweit sie sie kannte. Die erste war die des Hotels, in dem Valdés in Madrid immer abgestiegen war. Die zweite gehörte zu einem Laden, in dem der Reporter seine Kleidung zu kaufen pflegte.

»Er hat mir erzählt, dass er seine Klamotten lieber hier kauft.«

»Er hatte einen schrecklichen Geschmack«, erinnerte ich mich.

»Ja, aber zumindest trug er Farben und nicht das Bestattungsunternehmer-Outfit wie die anderen aus der Branche.«

Ein Blick auf ihren abgerissenen Neohippie-Look erklärte den Kommentar. Garzón störte sich an unseren typisch weiblichen Betrachtungen und drängte zur Eile.

»Und was sagen uns die anderen Adressen?« Maggy starrte auf die Liste, sie fand Geschmack an ihrer Detektivarbeit.

»Keine Ahnung. Eine steht zweimal da und diese... sechzehnmal!«

»Da müssen wir hin.« Garzón sah mich leicht besorgt an. »Meinen Sie, die Señorita muss uns begleiten?« Maggy wartete mit vorgetäuschter Gleichgültigkeit auf meine Entscheidung, sie kaute nur etwas kräftiger auf ihrem Kaugummi herum.

»Wäre nicht schlecht. Sie kann uns sagen, ob ihr Chef den Ort mal erwähnt hat.«

Ihre Kuhaugen strahlten. Sie kratzte sich am behängten Ohr und sagte spöttisch:

»Denken Sie bloß nicht, dass es mir Spaß macht, mit den Bullen zusammenzuarbeiten. Wenn Sie Uniform tragen würden, ginge ich nicht mal bis zur Straßenecke mit Ihnen. Meine Freunde würden das überhaupt nicht gut finden.«

»Davon sind wir überzeugt«, erwiderte ich trocken.

Der Geschäftsführer von Taxi-Rapid hatte Valdés gut gekannt, er war einer seiner berühmtesten Kunden gewesen. Allerdings hatte er keinen festen Taxifahrer gehabt, es war immer der gefahren, der gerade frei gewesen war. In der Zentrale hielt sich zufällig gerade einer auf, der sich erinnerte, ihn im letzten Monat einmal befördert zu haben. Nur konnte er uns leider auch nichts sagen; offensichtlich war der Journalist nicht sehr gesprächig gewesen. Ich unterstellte, dass hier nicht mehr zu holen war, und so machten wir uns auf den Weg zu der sechzehnmal angesteuerten Adresse.

Es war eine normale Cafeteria namens La Gloria, nichts Besonderes. Gelegenheitsgäste und Stammkunden frühstückten oder tranken Kaffee. Das Lokal war weder luxuriös noch schmierig, ein Tresen und ein paar Tische, das war alles. Natürlich erinnerte sich der Inhaber an den Fernsehstar Valdés. Sechzehn Besuche im Jahr bedeutet nicht gerade, Stammgast zu sein, war aber genug, dass sich dieser Mann erinnerte. Valdés traf sich hier gewöhnlich mit einem anderen Mann, normalerweise am späten Vormittag. Immerhin konnte er eine oberflächliche Beschreibung des Mannes abgeben, um die fünfzig, groß, gut gekleidet, rahmenlose Brille, elegant. Sie hatten sich immer an einen abgelegenen Fenstertisch gesetzt und ungefähr eine halbe Stunde geredet, manchmal länger. Er hatte

nie etwas gehört, meinte sich aber zu erinnern, sie einmal in Unterlagen blättern gesehen zu haben. Bei einer Gelegenheit hätten sie auch farbige Mappen ausgetauscht. Er habe immer gedacht, Valdés' Gesprächspartner müsste ein wichtiger Mann vom Fernsehen oder der Presse sein. Einmal kam dieser Mann mit seiner Frau, einer sehr attraktiven Frau in etwa demselben Alter. Beschreiben konnte er sie nicht: groß, schlank und wenig mehr. Er erinnerte sich weder an ihre Haarfarbe noch an ihre Kleidung. Wieder auf der Straße war ich ganz aufgeregt. Doch in Maggys Begleitung konnte ich keine Vermutungen mit dem Subinspector austauschen. Um ihre Sensibilität nicht zu verletzen, schickte ich sie etwas erledigen. »Maggy, Sie kennen die Stadt und die wichtigen Leute, die hier leben. Wenn Sie weiter mit uns zusammenarbeiten möchten, schlage ich vor, dass Sie etwas Wichtiges für uns tun.«

»Was denn? Ich werde auf der Arbeit fehlen, aber wenn die mich sowieso rauswerfen...«

Sie müssen den Sender gar nicht verlassen. Fahren Sie zurück und schauen Sie sich dieses Viertel auf dem Stadtplan ganz genau an. Finden Sie heraus, ob hier eine große Bank, eine Zeitung oder eine Parteizentrale ihren Sitz hat oder ob eine wichtige Persönlichkeit aus dem Jetset hier wohnt. Verstehen Sie?«

Sie zuckte die Achseln und erwartete wahrscheinlich eine Erklärung, die aber nicht kam. »Na schön«, sagte sie lustlos. »Und was tue ich, wenn ich damit fertig bin?«

»Dann rufen Sie mich an.«

Sie nickte und marschierte grußlos davon. Wir sahen, wie sich ihre schlaksige Gestalt am Straßenende verlor. »Na endlich!«, rief Garzón. »Dieses Mädchen macht mich nervös.«

»Was haben Sie denn gegen sie?«

»Diese Gleichgültigkeit... diese lässige Art zu reden und Kaugummi zu kauen... Außerdem machen mich

Amateurdetektive krank.«

»Sie sind undankbar, dieses Mädchen hat uns auf eine wichtige Spur geführt. Was halten Sie von Valdés' Treffen mit dem geheimnisvollen Mann?«

»Ich nehme an, das ist dieser Lesgano, der von ihm Informationen bekommen und dafür bezahlt hat.«

»Vielleicht der Mörder oder der, der ihn beauftragt hat.«

»Vielleicht der Mörder von Rosario Campos.«

»Sehen Sie, Fermín, wir und Moliner haben einen Haufen Puzzleteile zusammengetragen.«

»Jetzt müssen wir sie zusammenfügen. Sie wissen, wie schwierig das mit Augenzeugen wie diesem Cafebesitzer ist. Er hat sie gesehen, einen großen Mann, eine Frau... Aber wer sind sie? Niemand weiß es. Viele Fälle wurden wegen falscher Zeugenaussagen ad acta gelegt. Die, die wirklich reden könnten, sind tot.«

»Nicht alle, da ist noch ihr Mörder.«

»Oder die Mörder. Wollen Sie noch mehr Schwierigkeiten? Bitte: Wir wissen nicht mal, wie viele Mörder wir suchen.«

»Wir haben genug Leichen für ein ganzes Heer. Machen wir uns auf den Weg?«

Die zweite Adresse auf der Liste des Taxiunternehmens war ein Restaurant, das Meson de Sancho Panza im Stadtteil Chamberí. Sehr galicisch, ziemlich nüchtern, aber das war auch schon alles. Die vier Kellner konnten sich nicht daran erinnern, Valdés bedient zu haben. Der jüngste wusste nicht einmal, wer Valdés war, was mich hoffnungsvoll für die Jugend stimmte. Plötzlich hatte ich eine Eingebung in meinem reich gefüllten, chaotischen Oberstübchen. Ich rief den Marques an. Als er meine Stimme hörte, konnte er seinen Widerwillen nicht unterdrücken. Trotzdem reagierte er höflich.

»Inspectora, schon wieder Sie? Natürlich kann ich Ihnen eine

Frage beantworten, ich stehe Ihnen immer zur Verfügung.«

Vielleicht macht aristokratische Erziehung nicht unbedingt ehrbar und zum fleißigen Steuerzahler, aber zum Heucheln eignet sie sich perfekt.

»Sancho Panza, Meson Sancho Panza? Keine Ahnung, ehrlich, davon gibt es in Madrid wahrscheinlich ungefähr fünfhundert und weitere tausend mit dem Namen Don Quijote.«

»Ich meine das in Chamberi, könnte es sein, dass Sie Valdés mit seiner Exfrau dort gesehen haben?«

»Das ist was anderes. In dem Stadtteil wohnt ein Freund von mir, ich wollte ihn besuchen, aber er war noch nicht zu Hause. Deshalb habe ich in dem Meson einen Kaffee getrunken. Stimmt, das könnte es sein.« Endlich war ich von seinem bemüht höflichen Geschwafel erlöst, legte auf und sah den Subinspector an, der ein angewidertes Gesicht zog, als er erfuhr, mit wem ich telefonierte hatte.

»Eigentlich ist er sehr freundlich«, sagte ich, um ihn zu necken. »Ich kann schon verstehen, dass die Frauen verrückt nach ihm sind.«

»Wenn ich für ein paar Stunden verschwinden soll, müssen Sie es nur sagen.«

»Ist nicht nötig, ich bin gegen seinen Sexappeal anscheinend immun. Ich fürchte allerdings, er ist nur deshalb so freundlich zu mir, damit ich ihn nicht bei der Steuerfahndung verpfeife.«

»Dann muss er mich auch verführen.«

»Wollen Sie ihn anzeigen?«

»Na klar, mit dem größten Vergnügen! Wenn das hier vorbei ist und wir nichts mehr aus diesem Fatzke rausholen können, gehe ich zur Steuerfahndung, die können ihn dann rupfen. Mir steht diese Sorte von Broterwerbern bis hier oben! Einmal soll einer bezahlen!«

»Na gut, Ihre Sache. Jedenfalls scheint es das Meson in

Chamberi gewesen zu sein. Offensichtlich waren Valdés und seine Exfrau ein zivilisiertes Paar und trafen sich gelegentlich zum Essen, vielleicht immer, wenn sie auch in Madrid war.«

»In einem so bescheidenen Lokal? Und warum in Madrid und nicht in Barcelona? Ich finde das merkwürdig, ehrlich.«

»Vielleicht fürchteten sie, in Barcelona Bekannte zu treffen, und das wollten sie vermeiden. Ich finde das nicht so außergewöhnlich. Sie finden wahrscheinlich seltsam, dass sie sich überhaupt getroffen haben. Möglich, dass Sie mit Ihrer Exfrau anders umgegangen wären.«

»Zum Glück musste ich das gar nicht erst erleben; aber stimmt schon, der Tante, mit der ich nicht mehr zusammenlebe, das Geld rüberzuschieben und dazu noch lächeln...«

»Wusste ich's doch.«

»Und was tun wir jetzt? Ich habe nämlich einen Hunger...«

»Jetzt gehen wir essen, damit Sie sehen, dass ich eine verständnisvolle Chefin bin. Aber vorher muss ich noch Moliner anrufen, ich will wissen, wie er vorankommt.« Er kam nicht gut voran. Nach ersten Informationen war die Finanzlage des Ministers völlig normal. Es gab keine großen Entnahmen. Offensichtlich hatte er nicht für eine Erpressung bezahlt. Bedeutete das, dass es keine Erpressung gegeben hatte? Nicht unbedingt. Aus den Unterlagen des Ministers war auch nicht herauszulesen, dass er eine außereheliche Beziehung gehabt hatte, abgesehen vielleicht von der pünktlichen Bezahlung eines Blumenladens in der Calle Muntaner, die jeden Mittwoch einen Strauß Rosen an Rosario Campos geschickt hatte. Der Auftraggeber nannte sich Frederic Chopin.

»Wie kitschig!«, rief ich.

»Ja, so sieht's aus. Rosario Campos' Umfeld ist auch nicht durchsichtiger. Sie ließ vereinzelt was bei ihren Freundinnen fallen, Kommentare wie, sie habe den Mann ihres Lebens gefunden, dass sie endlich verliebt sei... Auch kitschig.«

»Vermutlich war es aus Enttäuschung, dass sie sich schließlich gegen Chopin gewendet hat. Irgendwann hat sie kapiert, dass er seine Frau nie verlassen würde. Also hat sie ihre Pläne einfach geändert, sicherlich mit Valdés' Hilfe. Was sagen ihre Eltern?«

»Sie sind in Trauer versunken und auch in Schweigen. Sollten sie etwas wissen, verschanzen sie sich dahinter, dass ihre Tochter unabhängig war und allein lebte.«

»Ist verständlich.«

»Kann sein, aber ich schwöre dir, ich habe es so satt. In diesen Kreisen ist es unmöglich, jemandem auch nur ein Wort zu entlocken. In der Gosse funktioniert das anders. Da taucht irgendwann ein Zeuge auf, oder die Familien reden und geben dir einen hilfreichen Tipp.«

»Ja, die Armen sind ihren Feinden schutzlos ausgesetzt, das hat lange Tradition.«

»Nenn es, wie du willst, aber ich habe die Schnauze ziemlich voll, zu viel angestaute Erschöpfung.«

»Du solltest früher ins Bett gehen.«

Langes Schweigen am anderen Ende. Dann sagte Moliner mit unveränderter Stimme:

»Wenn das eine Anspielung auf Amanda sein soll, irrst du dich; wir gehen nicht mehr miteinander aus.« Jetzt schieg ich. Moliner fügte hinzu: »Sie ist jetzt mit Guillermo Franquesa vom Rauschgiftdezernat zusammen.«

»Was?«

»Wir haben uns in einem Restaurant getroffen, und ich habe sie einander vorgestellt. Sie haben sich auf Anhieb gut verstanden, und jetzt trifft sie sich mit ihm. Ich hab 's ja gesagt, wer versteht schon die Frauen. Jetzt habe ich die Bestätigung.«

Ich war genauso überrascht wie er und erzählte es beim Essen Garzón. Er machte auf verständnisvoll. »Es muss ein ziemlicher

Schlag sein, wenn dich dein Mann plötzlich verlässt. Ich denke, dann willst du dir den Stachel der Treue auch ziehen, die du ihm dein Leben lang gehalten hast.«

»Das ist ja gut und schön, so eine Entwöhnungsphase haben wir alle mal mitgemacht, aber warum sucht sie sich nicht ein anderes Revier für ihre Beutezüge? Was hat sie vor, die ganze Policia Nacional zu vernaschen?« Garzón fuhr philosophisch fort:

»Sie stört doch nur, was die sagen könnten, auch wenn Sie es nicht zugeben. So modern Sie auch sein mögen, Sie entkommen den sozialen Zwängen auch nicht.«

»Es reicht, Fermín. Hören Sie auf, den Gefühlsratgeber zu spielen. Stimmt. Ich gebe es zu und räume ein, dass ich mir wünsche, meine Schwester würde abreisen und sich mit ihrer Situation auseinander setzen. Bisher ist sie nur davongelaufen. Irgendwann muss sie sich der Sache stellen.«

»All das mit den Scheidungen und Beziehungen zu Exmännern ist sehr kompliziert.«

»Jeder löst es auf seine Weise.«

»Sie haben auch jeden Kontakt zu Hugo abgebrochen, und mit Pepe sind Sie noch befreundet.«

»Niemand weiß, was besser ist, es gibt keine allgemein gültigen Modelle. Und das ist auch gut so.«

»Werden Sie eines Tages wieder heiraten, Petra?«

»Was weiß denn ich!«

»Ich frage nicht aus Neugier.«

»Weshalb dann?«

»Um herauszufinden, ob Sie mit dem Marques durchbrennen wollen.«

Ich lachte herzlich auf und sah meinen Kollegen an. Wie alle Männer hatte er etwas Kindliches an sich, dass ihn attraktiv machte. Noch immer lächelnd, sagte ich: »Ich weiß nicht, ob ich

noch einmal heiraten werde, Fermín, aber wenn ich es tue, dann nicht, weil ich es mir bewusst vorgenommen habe. Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass die Liebe, wie fast alles im Leben, ein Dschungel ist, ein Chaos, ein Durcheinander, ein Rettesschwimmgerät. Deshalb finde ich es absurd, Pläne zu machen, aber es ist nicht weniger absurd, gar nichts zu planen... Ich weiß nicht, es macht Angst, Ordnung zu suchen, wo keine ist. Am Ende wird dir klar, dass du aus reinem Zufall auf der Welt bist, dass du ein Tierchen bist, eine Spore, ein einfaches Glied in der Lebenskette.«

Garzón lauschte ernst wie ein Jünger und mit zusammengekniffenen Augen vor lauter Anstrengung, meine Nachtischphilosophie zu verdauen. Er schwieg. »Und Sie, werden Sie eines Tages wieder heiraten?«

»Ich...«

Mein Handy klingelte und unterbrach seine Antwort. Ich sah auf das Display.

»Ich glaube, das ist unsere Amateurdetektivin.«

»Verdammt, sagen Sie ihr, sie soll sich erst mal auf der Polizeiakademie anmelden, dann kann sie uns ihre Dienste anbieten.«

Während ich mit Maggy redete, trank Garzón verärgert seinen Kaffee. »Sie sagt, sie sei fertig.«

»Womit ist sie fertig?«

»In der Umgebung der Cafeteria gibt es keine Parteizentralen noch sonstige öffentliche Institutionen, nur die Redaktion der Zeitung *El Universal*. Eine interessante Entdeckung, die haben in letzter Zeit mehrfach politische Skandale aufgedeckt. Wenn Sie Ihren Kaffee ausgetrunken haben, fahren wir zum Chefredakteur. Mal sehen, ob der was über den Verkauf von kompromittierenden Informationen und möglichen Erpressungen weiß. Jetzt können Sie weiterreden.«

»Weiterreden?«

»Ja, Sie wollten mir gerade verraten, ob Sie wieder heiraten werden oder nicht.«

»Verdammt, Inspector, wir sind mitten in einer spannenden Ermittlung und Sie interessieren sich für die Heiratspläne eines alten Einsiedlers! Was weiß denn ich, ob ich wieder heiraten werde! Wenn ich die passende Frau finde, vielleicht.«

»Eine süße häusliche Frau, die Ihnen die Hausschuhe bringt, wenn Sie von der Arbeit heimkommen?«

»Genau, und die in meinen Kaffee pustet, wenn er zu heiß ist. Hören Sie auf mich zu veräppeln, Inspector, ich kenne Sie. Ich arbeite schon lange genug mit Ihnen zusammen.«

»Aber nicht lange genug, dass ich Sie nicht hin und wieder noch überraschen kann!«

»Das tun Sie wirklich. Sagen wir, Sie haben die Fähigkeit zur Überraschung, die ich gerade noch aushalten kann.«

Ich genoss es, wenn Garzón diese Dinge zu mir sagte, denn es hielt meinen persönlichen Mythos aufrecht, der den jeweiligen Lebensumständen langsam nicht mehr standhielt.

Zum Passieren der Kontrolle im Verlagshaus von *El Universal* reichte es, unsere Polizeimarken zu zeigen. Schwieriger war es, vom Chefredakteur empfangen zu werden. Sein Name lautete Andres Nogales, und er war in einer Besprechung, sodass wir eine gute halbe Stunde warten mussten. Doch wir hatten es nicht eilig. Wir wollten ihn zunächst nur fragen, ob die Beschreibung des Mannes, der mit Valdés im La Gloria gefrühstückt hatte, zu einem der Redakteure seines Blattes passte. Als wir vor Nogales standen, mussten wir die Strategie ändern. Zu unserer größten Verblüffung entsprach er selbst exakt der Beschreibung: groß, elegant, rahmenlose Brille und um die fünfzig. Garzón sah mich verdattert an, und ich zwinkerte ihm kaum merklich zu, damit er

verstand, dass ich es auch gemerkt hatte. Es fiel mir nicht leicht, so schnell umzuschalten. War er Valdés' Mörder? Ich beschloss, vorsichtig zu sein und keine übereilten Schlüsse zu ziehen. Der Leiter einer großen Zeitung ist kein Strolch, den man so ohne weiteres einschüchtern kann. Ich fand keinen Ansatz, hatte aber das Gefühl, dass es ein gravierender Fehler wäre, die Karten auf den Tisch zu legen. Garzón schwieg wie ein Grab, als wir auf den beiden Sesselchen vor dem Schreibtisch Platz nahmen. Nogales lächelte und breitete in einer pathetischen Geste die Arme aus. »Was kann ich für unsere geschätzte Polizei tun?« Er war vom Typ weltgewandt-ironisch oder nervös. Beide Möglichkeiten kamen mir zugute. Auch ich lächelte.

»Wir möchten mit Ihnen plaudern.«

»Über etwas Bestimmtes?«

»Eine Art Annäherung an die publizistische Praxis.«

»Ich weiß, dass wir oft an einer gefährlichen Grenze entlangschlittern, aber ich habe immer geglaubt, dass Publizieren an sich noch kein Verbrechen ist.«

»Ist es auch nicht. Wir möchten Sie nur bitten, uns ein paar Vorgehensweisen zu erläutern.«

»Welche zum Beispiel?«

»Wie funktioniert die Recherche im Journalismus.« Er lachte auf.

»Inspectora, bitte, halten Sie mich nicht für dümmer als ich bin.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Das ist doch das Einzige, das die Polizei an einer Redaktion interessieren kann. Viel mehr gibt es tatsächlich nicht, der Rest ist Dienstleistung der Presseagenturen, und wie die funktionieren, wissen Sie ja.«

»Wunderbar, könnten Sie mir dann sagen, ob Ihre Reporter selbst recherchieren oder externe Informanten beauftragen?«

Er schloss ruhig eine Schreibtischschublade, demonstrierte damit aber seine Ungeduld. Dann sah er mich wieder ernst an.

»Schauen Sie, ich spiele auch gern, aber ich bitte Sie, vernünftig zu sein. Ich bin der Leiter einer nationalen Tageszeitung, ich weiß um vieles und werde über vieles informiert. Sie wollen mich doch nicht ernsthaft glauben machen, dass Sie nur hier sind, weil Sie sich für unsere Arbeitsweise im Allgemeinen interessieren. Ich werde Ihnen auch nicht blind irgendetwas erzählen, denn Sie wissen bestimmt, dass auch ich einer Schweigepflicht unterliege. Sie ermitteln in einem konkreten Fall, darf ich erfahren, um was es geht?«

»Den Mord an Ernesto Valdés.«

»Schön, kommen wir zur Sache, so ist 's schon besser. Ernesto Valdés, Ernesto Valdés... ach ja, der Klatschreporter. Das ist in Barcelona passiert, oder? Haben Sie sich nicht ein bisschen weit vom Ort des Geschehens entfernt?«

»Jemand hat Ernesto Valdés kurz vor seinem Tod diese Redaktion betreten sehen. Wir wollten wissen, was er hier zu tun hatte. Wir überprüfen seine letzten Schritte.«

»Valdés hier? Ich weiß nicht, das würde mich wundern, aber ich habe natürlich auch keinen genauen Überblick, was in den einzelnen Abteilungen gemacht wird, vielleicht wurde er interviewt, oder er hat uns Informationen aus der Yellow Press weitergegeben... Warten Sie, das lässt sich nachprüfen.«

Er griff zum Telefon und legte die Hand auf die Sprechmuschel, während er zu uns sagte:

»Ich werde mit der Dokumentation sprechen. Die sind auf dem Laufenden über die neuesten Publikationen. Mal sehen, ob die...«

Er fragte, insistierte und erhielt natürlich nur negative Antworten.

»Nein, Sie wurden falsch informiert. Valdés war nicht in der Redaktion von *El Universal*; wie mir gesagt wurde, hat er diese Redaktion nie betreten. Wir sind zwar alle Journalisten, aber in sehr unterschiedlichen Genres, verstehen Sie?«

»Ich denke schon. Na schön, Pech gehabt.«

»War das alles?«

»Leider ja.«

»Inspectora, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen und hoffe, Sie verstehen mich nicht falsch. Sollten Sie noch einmal eine solche Frage haben, müssen Sie nicht unbedingt mit mir sprechen. Meine Sekretärin oder irgendein Redakteur kann Sie ebenso effizient bedienen. Nicht dass Sie denken, ich möchte nicht kooperieren, ich habe sehr gute Beziehungen zur Polizei; mehr noch, ich habe ständigen Kontakt zum Innenminister, aber wirklich, ich bin derart beschäftigt...»

»Natürlich.«

»Von wem haben Sie diese Information erhalten?«

»Tut mir Leid, Señor Nogales, aber auch ich unterliege einer Schweigepflicht. Das verstehen Sie doch?«

»Selbstverständlich. Ich begleite Sie zur Tür.«

»Könnten wir uns ein bisschen in der Redaktion umschauen? Wir werden niemanden belästigen, aber, ehrlich gesagt, interessiert es mich schon, eine Tageszeitung mal von innen zu sehen.«

Zum ersten Mal huschte ein Schatten über sein Gesicht. Er reagierte schnell.

»Ich sage meiner Sekretärin, sie soll Sie begleiten.«

»Wunderbar! Vielen Dank.«

Während wir auf die Sekretärin warteten, schimpfte mir Garzón ins Ohr.

»Was für eine Nummer! Wie großzügig, der Herr.«

»Ganz ruhig, Fermín«, säuselte ich. »Immer schön freundlich und höflich. Halten Sie die Augen offen, ob Sie jemanden sehen, der Nogales ähnelt. Die Gelegenheit sollten wir uns nicht entgehen lassen.« Es war unnötig, niemand glich so eindeutig der Beschreibung des Cafebesitzers. Andres Nogales war unser Mann, ich hätte meine Jungfernschaft darauf verwettet, wenn ich sie noch gehabt hätte. Ich war so fest davon überzeugt, dass ich beim Verlassen des Verlagshauses das Gefühl hatte, dem Verdächtigen die Möglichkeit zur Flucht gegeben zu haben. Aber wir durften nichts überstürzen, im Augenblick hatten wir nichts gegen ihn in der Hand, wir hatten nicht einmal eine klare Vorstellung davon, worin genau sein Verbrechen bestehen sollte. Wir fuhren in das Madrider Kommissariat, mit dem Moliner schon zusammengearbeitet hatte. Ich bat darum, Nogales anzuzapfen, ihm per Spionagesatellit zu folgen und am Hauseingang Fotos von ihm machen zu lassen. Dann ging 's zurück ins Hotel. Wenn sich mein Verdacht nicht bestätigte, würden mich solche Forderungen Kopf und Kragen kosten, aber wir durften nicht noch mehr riskieren.

Bevor ich ins Bett ging, rief Sangüesa an. Die ungewohnte Stunde überraschte mich.

»Tut mir Leid, dich um diese Zeit zu stören, Petra, aber ich beiße mir an deinem Bericht die Zähne aus. Diese Marta Merchán ist wirklich ein harter Brocken.«

»Was ist mit ihr?«

»Weißt du, wie geheim Einlagen von Staatsinvestitionen behandelt werden? Da kommen wir oft nicht ran, keine Polizei und kein Richter. Die rücken nichts raus.«

»Ich weiß.«

»Aber vielleicht weißt du auch, dass ich der beste Finanzermittler des Landes bin.«

»Natürlich weiß ich das!«

»Na schön, ich habe meine Kontakte auf höherer Ebene

bemüht und herausgefunden, dass Marta Merchán vor vierzehn Tagen eine große Geldsumme investiert hat.«

»Wie viel?«

»Zwanzig Millionen Peseten.«

Ich stieß einen Pfiff aus, war mir aber nicht ganz sicher, ob ich wirklich beeindruckt war. Sangüesa erläuterte: »Merkwürdig, nicht wahr? Wo hat sie die her? Das Geld taucht auf keinem ihrer Konten auf. Hat sie es kürzlich irgendwie überraschend eingenommen? So weit bin ich bis jetzt, aber herauszufinden, woher genau das Geld stammt, liegt außerhalb meiner Möglichkeiten.«

»Verstehe.«

Ich dachte nach und versuchte die neuen Informationen zu ordnen. Sangüesa hakte nach. »Petra, du sagst gar nichts mehr?«

»Ich muss ein wenig nachdenken.«

»Aber du hast mir noch gar nicht gesagt, was du von meiner Arbeit hältst?« Ich begriff, was er wollte.

»Sangüesa, ich bin wirklich sprachlos, ich kann es kaum glauben. Ich wusste ja, dass du gut bist und etwas finden würdest... dazu noch der ganze Aufwand, den du mit meinen Berichten treiben musstest. Ganz ehrlich, du bist einfach der Beste.«

Sein zufriedenes Lachen verkündete mir, dass ich mit den Lobhudeleien aufhören konnte.

»Gut, Petra, ich muss Schluss machen. Pass auf dich auf, ich sähe es gar nicht gern, wenn unserer besten Inspectoras etwas passieren würde.«

»Du bist ein Schatz, Sangüesa, adios.« Wie unglaublich eitel Männer doch sind, und trotzdem so leicht zufrieden zu stellen. Man kann grenzenlos übertreiben, sie völlig naiv bis an die Grenze zur Unwahrscheinlichkeit umschmeicheln. Sie schlucken es, ohne zu blinzeln, sie finden es nie kitschig oder

übertrieben, sie akzeptieren es erfreut wie eine mütterliche Zärtlichkeit, auch wenn sie glauben, dass sie es nicht verdienen.

Ich sah in alle vier Zimmerecken. Dann ließ ich meinen Blick über die Einrichtung schweifen, typisch Hotel eben. Verdammt! Mein Kopf nahm nichts mehr auf, zumindest nichts, das nicht ins Schema passte, das die Ordnung in meinen Vermutungen und Verdachtsmomenten durcheinander bringen konnte. Welche Rolle konnte Valdés' Exfrau darin spielen? Was zum Teufel hatte sie mit dem Verkauf vertraulicher Informationen zu tun? Konnten diese Informationen wirklich der Grund für diese Serie von Toten sein? An welchem Punkt der Ermittlungen befanden wir uns eigentlich, wieder am Anfang? Mir wurde schwindlig, es war, als würde ich ins Leere stürzen und könnte mich nirgendwo festhalten. Vorsicht, Petra, dachte ich. Lass dich nicht von der Unsicherheit unterkriegen. Ich konnte mich doch auf meine polizeiliche Intuition verlassen, oder etwa nicht? Ich stand auf. Ganz ruhig, das war nur ein Fakt mehr. Wird etwa ein Computer panisch, wenn du etwas Neues eingibst? Was tut er? Archivieren und Schluss. Aber wo archivieren? Das war das Problem. Und wenn Sangüesas Entdeckung nichts mit dem Fall zu tun hatte? Wir bewegten uns in einer Welt der Falschspieler. Alle Mitglieder dieses seltsamen Grüppchens hatten etwas zu verbergen, hauptsächlich Geld. Sie waren geborene Betrüger, sie hatten mehr Möglichkeiten als sonst jemand, finanzielle Transaktionen zu tätigen, die schwer einzuordnen waren.

Ihr Feind war das Finanzamt. Vielleicht hatte Marta Merchán schon vorher Geld investiert, das nirgendwo auftauchte, vielleicht hatte sie eine heimliche Schenkung von Valdés erhalten, die ihr Anwalt zurückhielt, um Steuern zu sparen. Ja, das war doch eine Möglichkeit, verstanden die beiden sich nicht trotz der Scheidung sehr gut? Was tun? Nach Barcelona zurückkehren? Unmöglich, nicht mit Nogales im Visier und auf der Abschussliste. Garzón losschicken, um Valdés' Exfrau zu befragen? Sie gehörte nicht zu der Sorte Verdächtiger, die dem

Subinspector lag. Ich hatte eine Idee und rief Moliner an. Er war zu Hause. Ich bat ihn, noch einmal Marta Merchán zu befragen. Er kannte die Einzelheiten unseres Falles, und wir hatten noch nicht endgültig ausgeschlossen, dass es sich nicht vielleicht doch um ein und denselben Fall handelte. Seine Meinung würde ausschlaggebend sein. Er war einverstanden. Ich atmete erleichtert auf, für den Augenblick war das Problem delegiert. Aber das Schicksal gönnte mir noch keinen Schlaf. Als ich auflegen wollte, fragte Moliner unvermittelt:

»Petra, weißt du, in welchem Augenblick du mich angerufen hast?«

In einer Art Vorahnung der Katastrophe empfahl ich mich allen rettenden Heiligen. Ich tat zerstreut, und die Katastrophe traf ein. »Meine Frau ist ausgezogen.«

»Entschuldige, ich habe nicht mal gefragt... Tut mir wirklich Leid, ich lasse dich schon in Ruhe.« Er reagierte nicht oder er hatte mir gar nicht zugehört. »Eigentlich ist sie schon vor ein paar Tagen ausgezogen, mit all ihren Sachen, sie hat eine neue Wohnung. Wir haben uns heute Abend zum Essen getroffen, ein letzter Versuch, uns freundschaftlich zu trennen... Ich weiß nicht, warum, aber ich hatte die dämliche Hoffnung, dass sie am Ende... aber sie ist gegangen, Petra. Als du angerufen hast, bin ich durch die Wohnung getigert und habe gedacht, dass sie nie wieder hier sein wird.«

»Also, wenn ihr euch freundschaftlich getrennt habt... werdet ihr euch auch wieder sehen, ihr werdet reden und mit der Zeit...«

»So war es nicht.«

»Wie dann?«

»Ich habe ihr eine Szene gemacht. Ich konnte mich nicht beherrschen, ich weiß nicht, was mit mir los war.« Ich angelte mir eine Zigarette vom Nachttisch. Jeder Versuch, ihn zu unterbrechen, wäre mir wie mangelnde Solidarität vorgekommen. Ich inhalierte tief und hörte zu, das war das

Einziges, was von mir erwartet wurde. Nicht zum ersten Mal.

»Ich habe ihr alles gesagt, was ich besser nicht gesagt hätte und was ich nicht mal fühle. Also, wozu? Ein Desaster, Petra, ich bin ein Idiot, wahrscheinlich hat meine Frau gute Gründe, mit einem anderen abzuhaufen.«

»Hör auf, dir die ganze Schuld zu geben. Das funktioniert genauso wenig, wie sie dem anderen aufzubürden.«

»Und was funktioniert dann?«

»Lass Zeit vergehen, und wenn du wirklich wissen willst, was geschehen ist, denk darüber nach, wenn der Schmerz, der Groll, die Selbstvorwürfe nachlassen.«

»Wann ist das, Petra?«

»Ich weiß es nicht.«

»Die Zeit vergehen lassen. Leicht gesagt.«

»Wenn du wirklich jetzt sofort einen Schuldigen brauchst, denk an deinen Beruf, das ist nie falsch. Hast du eine Ahnung, wie viele Polizisten allein stehend oder geschieden sind?«

»Darüber habe ich nie nachgedacht.«

»Jede Menge. Das ist normal, Moliner, es gibt kaum Ehepartner, die unsere unregelmäßigen Dienstzeiten aushalten, die Spannung, unter der wir stehen, die viele Zeit, die wir in einen komplizierten Fall stecken, die Anrufe zu jeder Tages- und Nachtzeit...«

»Glaubst du, der Gedanke, dass sie sich mit dem anderen vergnügte, während ich gearbeitet habe, tröstet mich?«

»Das zu denken ist Blödsinn, wenn das das Einzige ist, was dir wehtut, dann ist es nicht so schlimm.« Ich hörte ihn traurig auflachen. »Petra Delicado, immer so originell!«

»Ich sollte für die Klatschpresse arbeiten.«

»Übrigens, was deine Schwester angeht...«

»Bin ich etwa der Schutzengel meiner Schwester? Wie sagte

der berühmte Kain: Vergiss es, wende dich den wichtigeren Dingen zu.«

»Das werde ich, Petra. Ich werde Marta Merchán befragen. Und zwar mit dem gleichen Einsatz, als wäre ich du.«

»Wahrscheinlich mit größerem Einsatz, du hattest schon immer mehr Einsatzbereitschaft als ich.« Es ist komisch, aber zwischen Geschiedenen entwickelt sich früher oder später eine Art Sympathie oder Solidarität. Ich habe schon oft gedacht, wir würden mit der Zeit eine Gruppe mit starkem sozialem Gewicht bilden. Politiker würden uns zu Gesprächsrunden einladen, damit wir sie wählen, wir hätten unsere eigenen Läden und Clubs. Wer weiß, ob wir in Zukunft nicht die überholte monogame Institution - so vorhersehbar wie stereotyp und bar tiefer Gefühle - als Pfeiler der Zivilisation ersetzen würden. Doch wenn diese blühende Epoche anbräche, wäre ich bereits außer Gefecht, sodass es besser war, mit dem Fantasieren aufzuhören und endlich das zu tun, was im Augenblick das Wichtigste war, nämlich schlafen. Das uns zugewiesene Madrider Kommissariat funktionierte ausgezeichnet. Am nächsten Morgen lagen schon erste Ergebnisse vor. Sie hatten Nogales Minute für Minute verfolgt. An seinem Verhalten am Nachmittag und Abend war nichts Verdächtiges. Er war lange in der Redaktion gewesen. Dann hatte er mit seinem Stellvertreter Juan Montes in einem Restaurant, das bis zum frühen Morgen geöffnet hatte, gegessen. Anschließend war er nach Hause gefahren. Auch an seinen Telefonaten war nichts Auffälliges. Nur Arbeitsgespräche. Das Resultat unseres dritten Auftrags, die Fotos von Nogales, verblüfften wegen ihrer guten Qualität. Sie hatten ihn in der Totalen erwischt, als er die Redaktion verließ, beim Betreten des Restaurants im Profil und frontal. Er war gut erkennbar. »Mögen Sie frühstücken?«, fragte ich Garzón. »Nur, wenn wir ins La Gloria gehen.« Als wir Adolfo, dem Cafebesitzer, die Fotos unter die Nase hielten, sagte er instinktiv und ohne zu zögern sofort, ja, er erkenne Nogales wieder. Doch

dann begann er zu zweifeln und bedauerte, es sich nicht besser überlegt zu haben. Das war eine typische Reaktion, zu behaupten, einen namenlosen Mann an einem bestimmten Ort gesehen zu haben, ist etwas ganz anderes, als ihn auf einem Polizeifoto zu identifizieren. Jemanden mit Namen und Familiennamen anzuklagen geht einen Schritt weiter, den die wenigsten machen wollen.

»Also, ich weiß nicht, ich meine, es ist derselbe, aber Sie wissen ja, wir sehen hier so viele Leute... Vielleicht bilde ich es mir auch nur ein.«

Das war nicht der Augenblick, ihn zu einer Aussage vor den Richter zu schleppen, dafür hatte er zu viel Zeit gehabt nachzudenken. Ich versuchte mein Möglichstes. »Sagen wir mal, er hat mehr als Ähnlichkeit mit dem Mann, den Sie mehrfach zusammen mit Valdés gesehen haben.«

»Ja, sagen wir, er ähnelt ihm auf jeden Fall sehr.« Ich dachte, es sei besser, es dabei zu belassen, aber beim Rausgehen warf mir Garzón vor:

»Sie hätten ihn stärker unter Druck setzen müssen, der Zeuge ist unzuverlässig. Der kann jeden Moment einen Rückzieher machen, und was machen wir dann? Nogales wird uns auslachen, wenn wir ihm sagen, dass ein Zeuge glaubt, ihn mit Valdés gesehen zu haben oder vielleicht mit jemandem, der ihm ähnlich sieht.«

»Auch möglich, dass der Zeuge es sich nochmals in Ruhe überlegt und zu dem Schluss kommt, dass seine Aussage ihn zu nichts verpflichtet.«

»Die Überlegungen der meisten Zeugen führen alle zu demselben Schluss: dass es besser ist, sich nicht in Schwierigkeiten zu bringen.«

»Also gut, was hätten wir Ihrer Meinung nach tun sollen?«

»Ihm ein wenig Angst einjagen.«

»Ihm Prügel androhen? Kommt nicht infrage, Subinspector! Das würde einem Anwalt den Boden bereiten, er würde vorbringen, dass sein Mandant eingeschüchtert worden ist!«

»Vielleicht haben Sie Recht, aber ich bin mit unserem Vorgehen nicht zufrieden.«

»Ich auch nicht. Halten wir uns die Daumen und spielen wir unsere Karten vernünftig aus.«

»Und wie? Wollen Sie Nogales sagen, das ihn ein Cafebesitzer wiedererkannt hat?«

Das war in der Tat die Frage. Nogales konnte unterschiedlich reagieren: gestehen, weil er sich eingekreist fühlte, nichts tun und darauf vertrauen, dass es nur eine Falle war, nicht aufgeben, solange keine Gegenüberstellung stattgefunden hatte, jemanden beauftragen, den Zeugen einzuschüchtern oder, im schlechtesten Fall, ihn umbringen lassen. Wenn er direkt verantwortlich für die anderen Morde war und wenn es helfen würde, die wenigen Spuren, die zu ihm führten, zu verwischen, was sollte ihm dann ein Toter mehr noch ausmachen?

»Wir haben noch immer die Möglichkeit, einen Spitzel ins La Gloria zu setzen. So könnten wir Nogales erwischen, sollte er den Zeugen einschüchtern wollen.«

»Glauben Sie, der würde so einfach in die Falle tapen? Es gibt tausend Möglichkeiten, den Zeugen einzuschüchtern, ohne sich dem Lokal auch nur zu nähern.«

»Gut, dann überwachen wir den Zeugen eben auch, wir fotografieren alle Gäste, die seinen Laden betreten. Wir zapfen sein Privattelefon an.«

»Der Comisario hier wird uns zum Teufel jagen!«

»Wir sagen ihm, dass wir in Barcelona so was täglich machen, das wird ihn in seiner Berufsehre kitzeln.«

»Ist gut, versuchen wir es, reden Sie mit ihm. Dennoch schließen wir mit dieser Vorsichtsmaßnahme nicht alle Risiken

aus. Wenn Nogales einen erfassten Profikiller schickt, könnte es funktionieren, aber wenn nicht? Vielleicht hat er einen neuen mit anderer Arbeitsweise, jemanden, den wir nicht von den normalen Gästen unterscheiden können.«

»Es gibt nichts, das alle Risiken hundertprozentig ausschließt, Inspector, das wissen Sie genau. Man muss darauf vertrauen, dass der Kontrahent einen Fehler macht, und sogar die cleversten Köpfe machen Fehler.«

»Stimmt! Zum Beispiel ich, als ich einwilligte, mit Ihnen im Team zu arbeiten.« Er lachte spontan auf.

»Um Ihnen zu beweisen, dass ich ein Heiliger bin und Ihnen Ihre bösen Gedanken nicht nachtrage, gehe ich persönlich ins Kommissariat und bitte um all diese Extras. Wenn die jemanden zur Hölle schicken, dann wenigstens nicht Sie.«

»In Ordnung, ich warte im Hotel auf Sie. Wenn Sie das erledigt haben, geben Sie mir Bescheid und wir statten *El Universal* einen weiteren Besuch ab.« Wenig später ging ich auf mein Zimmer und versuchte, in Ruhe eine Verhörstrategie für Nogales auszuarbeiten. Ich gönnte mir einen Whisky aus der Minibar und hörte die Nachrichten auf meiner Mailbox ab. Es waren zwei, eine von Maggy, die ungeduldig wissen wollte, was es Neues gab, und die andere vom Mann meiner Schwester. Er bat mich, ihn so bald wie möglich zurückzurufen. Zähneknirschend griff ich zum Telefon, etwas ließ mich ahnen, dass dieses Gespräch mir weder Frieden noch Ruhe bescheren würde. Enrique war sofort dran.

»Petra, ich wollte dich da eigentlich raushalten, aber so kann es nicht weitergehen. Was ist mit Amanda?«

»Du glaubst es mir vielleicht nicht, aber ich habe keine Ahnung. Sie wohnt bei mir im Haus, aber ich bin aus Dienstgründen seit ein paar Tagen in Madrid. Ich kann dir wenig sagen.«

»Ich weiß, dass sie bei dir wohnt, aber sie geht nicht mal ans

Telefon. Die wenigen Male, die ich sie erwischt habe, legte sie sofort auf, als sie meine Stimme hörte.«

»Was kann ich für euch tun?«

»Ruf sie an und rede mit ihr. Sie kann nicht einfach so davonlaufen. Wir haben noch kein Mal über die Zukunft gesprochen, wir haben nichts geplant, ich weiß nicht, was sie vorhat, nicht mal, wie lange sie in Barcelona bleiben will. Die Kinder sind fassungslos, genau wie ich. Einfach so abzuhaufen und uns in dieser Ungewissheit zurückzulassen, ist doch nicht in Ordnung. Wir müssen überlegen, was wir tun, wie wir uns organisieren. Sie muss sich mit der Situation auseinander setzen.«

»Hast du es so eilig, auszuziehen?« Er schwieg. Dann hörte ich ihn seufzen. »Petra... bitte, muss ich mich vor dir rechtfertigen? Bilden wir zwei Parteien, die eine zugunsten des Mannes, die andere zugunsten der Frau? Können wir uns das nicht ersparen?«

»Doch. Amanda will übrigens auch mit mir nicht reden.«

»Warum?«

Ich zögerte einen Augenblick mit der Antwort. »Na ja... vermutlich, weil ich ihr Vorträge gehalten und die erfahrene Schwester gespielt habe.«

»Wann kehrst du nach Barcelona zurück?«

»Keine Ahnung. Im Augenblick bleibe ich in Madrid.«

»Es ist wirklich zum Ver zweifeln.«

»Gib ihr ein wenig Zeit, sie wird diese vorgeschobene Verschnaufpause nicht mehr lange durchhalten.«

»In Ordnung, aber versprich mir, dass du versuchst, sie zur Rückkehr zu bewegen, damit ich wenigstens erfahre, ob sie das Sorgerecht für die Kinder haben will.«

»Ich werde es versuchen«, sagte ich schwach. War ich etwa der Prototyp der neutralen Frau? Warum baten alle Leute im

Trennungsprozess mich um Hilfe? Hatte ich den Beruf verfehlt und hätte stattdessen Eheberaterin werden sollen? Bevor ich das Telefon auf den Nachttisch legen konnte, klingelte es schon wieder. Es war Garzón.

»Inspectora? Alles bereit.«

»Schon?«

»Es war ganz leicht. Sie werden das La Gloria rund um die Uhr bewachen, und sie haben nicht mal geflucht. Verstehen Sie, was ich sagen will? In unserem Kommissariat ist es viel schwerer, die nötigen Hilfsmittel zu kriegen. Coronas ist ein harter Brocken. Soll ich Sie abholen?«

»Nein, warten Sie vor *El Universal* auf mich, ich bin gleich da.«

Ich betrachtete kurz den bernsteinfarbenen Whisky und machte mich dann auf den Weg ins Badezimmer, um ihn wegzuschütten. Ich musste wach sein. Die Befragung Nogales' würde keiner Strategie folgen, ich musste mich auf mein Improvisationstalent und auf meine Menschenkenntnis verlassen. Obwohl, warum sollte ich mir nicht ein bisschen Mut antrinken: sich hemmungslos dem Wolf zu stellen, wäre vielleicht Rotkäppchens einziger Ausweg gewesen. Ich trank den Whisky in einem Zug aus. Jetzt konnte ich nur noch gewinnen, und Rotkäppchen hatte ja auch keinen kriegserfahrenen Garzón zur Seite gehabt.

Wieder mussten wir im Vorzimmer auf den Herrn Chefredakteur warten. Er war einmal mehr in einer Besprechung. Wichtige Menschen lebten offensichtlich in Versammlungen. Wahrscheinlich war es für ihn eine Art spirituelle Sitzung. Eine Stunde und fünfzehn Minuten nach unserer Ankunft in der Redaktion empfing uns Nogales endlich, und zwar wesentlich unfreundlicher als am Vortag. »Aber hallo! So sehr werden wir von der Polizei gebraucht?«

Das Wortgefecht war eröffnet, ich wollte ihm in seinem

Einfallsreichtum in nichts nachstehen und legte los. »Señor Nogales, Sie haben gestern behauptet, dass Sie Ernesto Valdés nicht persönlich kannten. Bestätigen Sie diese Aussage?«

»Ah, aber welche Aussage? Ich habe keine Ahnung. Wenn es so ernst ist, dann wird es besser sein, wenn ich meinen Anwalt anrufe, damit er bei diesem Gespräch anwesend ist. Das ist doch legal, nicht wahr, Inspector?« Er lächelte zynisch und gut dosiert. Dieser intelligente, weltgewandte Mann würde alle meine Fehler ausnutzen, und ich hatte gleich mit einem angefangen. »Tun Sie, was Sie für richtig halten. Eigentlich möchten wir heute gar nichts von Ihnen wissen. Im Gegenteil, wir wollen Ihnen etwas mitteilen.«

»Wunderbar! Kann ich es veröffentlichen? Als guter Journalist vergesse ich meinen Auftrag nie. Das geht Ihnen als gute Polizisten bestimmt genauso.«

»Ich weiß nicht, ob Sie es veröffentlichen möchten, das müssen Sie entscheiden. Meinen Sie, es interessiert Ihre Leser, zu erfahren, dass es einen Zeugen gibt, der Sie zusammen mit dem verstorbenen Valdés gesehen hat?« Er ließ sich nicht erschüttern und lachte nur selbstgefällig. »Inspector, ich habe es Ihnen doch schon gesagt, die Medienwelt ist klein und unberechenbar. Ein jeder hätte mich auf einer Veranstaltung mit Valdés sehen können, bei einer Eröffnungsfeier oder irgendeiner politischen Abendgesellschaft. Es ist sogar möglich, dass ich ein paar Worte mit ihm gewechselt habe, auch wenn ich mich nicht erinnere. Das würde meine Aussage, wie Sie es nennen, nicht relativieren; ich hatte keinen Kontakt mit diesem Herrn. Gefällt es Ihnen so besser?«

Garzón mischte sich ein, so wie wir es geplant hatten, während ich versuchte, mir nicht die geringste Regung in Nogales' Gesicht entgehen zu lassen. »Das ist nicht richtig, Sie haben sich mehrmals mit ihm in einer Cafeteria namens La Gloria getroffen. Dort haben Sie sich unterhalten und Unterlagen ausgetauscht. Sie wurden mindestens ein Dutzend

Mal innerhalb eines Jahres gesehen, genug, dass der Kellner Sie identifizieren wird.« Ich hätte schwören können, dass sich seine Pupillen flüchtig zusammenzogen, aber das war auch alles, was ich beobachten konnte.

»Das ist wirklich eine Neuigkeit. Dieser Herr hat mich identifiziert? Wie? Hat er mich fotografiert, als ich mit Valdés gefrühstückt habe? Mein Gott, ich habe bestimmt mein Gesicht verzogen, wenn ich diesem Typen gegenübergesessen habe. Wenn dieser Mann absolut davon überzeugt ist, was er sagt, dann wird er auch bereit sein, mich vor einem Richter zu identifizieren. Laden Sie mich vor, dann sehen wir weiter. Ich habe zwar keine Lust, dafür einen ganzen Vormittag zu verplempern, aber was soll's! Einem Chefredakteur passieren eben komische Dinge, und das ist eines mehr.«

»Schön, Señor Nogales, das ist alles. Sollten Sie sich plötzlich an etwas erinnern, melden Sie sich auf dem Kommissariat und fragen Sie nach mir.«

»Inspectora, einen Augenblick noch, darf ich erfahren, wie Ihre Theorie lautet? Was habe ich Ihrer Meinung nach beim Frühstück mit Valdés besprochen? Worum handelte es sich, haben wir über Prominente getratscht? Habe ich ihn ermordet, weil er was über mich wusste?«

»Ich behalte meine Theorie lieber für mich. Wenn sie an Boden gewinnt, werden Sie sie schon erfahren.« Wir ließen ihn sitzen, als würden wir eine Zeitbombe zurücklassen, die jeden Augenblick explodieren konnte. In Wahrheit war es ganz anders. Nogales hatte sofort unsere Achillesferse erkannt. Wäre der Zeuge bereit, ihn vor dem Richter zu identifizieren? Und wenn ja, wäre dies Beweis genug, dass der hypothetische Verkauf von kompromittierenden Informationen ans Licht kam? Das war zu lückenhaft, und dieser Typ wusste das so gut wie wir. Unwahrscheinlich, dass wir ihn mit einer Überprüfung seiner Finanzen kriegten, bei dem war bestimmt alles in bester Ordnung. Es war zum Verzweifeln, es war wie einen leckeren

Kuchen in Reichweite zu haben und ihn nicht essen zu können. Unsere Beweise hatten etwas Virtuelles, wir brauchten Tatsachen, damit sie sich materialisierten, und diese Tatsachen wollten einfach nicht auftauchen.

»Lassen wir ihn in die Falle tappen, die wir um den Besitzer der Cafeteria herum aufgebaut haben«, sagte Garzón.

»Ich glaube nicht daran«, erwiderte ich. »Warten wir wenigstens noch einen Tag, bevor wir den Zeugen unter Druck setzen.«

»Na schön, aber keine Minute länger.« Dann gingen wir in ein typisches Madrider Restaurant essen. Vielleicht würde das unsere Sorgen verscheuchen. Die des Subinspectors verschwanden natürlich sofort. Er machte sich über eine Portion Kutteln her, als wären sie das Einzige, was seine unsterbliche Seele ersehnte. Es war viel Betrieb wie in allen Madrider Lokalen. Lärm und Geschrei wurden von den Rufen der Kellner abgerundet. Sie sangen die Bestellungen wie revolutionäre Losungen und verteilten aufmunternde Rufe in die Menge, die nach Gerechtigkeit und Schinkentapas verlangte. Die Geräuschkulisse war enorm, sodass ich beinahe das Klingeln meines Handys in der Tasche überhört hätte. »Ja?«, sagte ich in den Trichter aus meinen Händen. »Petra, hier ist Moliner. Hör mir gut zu.«

»Ich höre zu, Moliner, aber ich verstehe dich kaum. Kannst du mich in einer halben Stunde noch mal anrufen, wenn wir mit dem Essen fertig sind?«

»Nein, tut mir Leid. Geh aufs Klo, raus aus dem Lärm.« Ich stand wie ein Roboter auf, machte Garzón ein Zeichen und verließ das Lokal. Ich hatte ein mulmiges Gefühl, etwas zwischen Unruhe und Neugier. Um was handelte es sich wohl, meine Schwester, Coronas? »Petra, ich habe Marta Merchán tot aufgefunden.« Ich konnte nicht antworten, alles, was ich gegessen hatte, kam mir hoch und ich hätte es fast erbrochen.

Ich atmete ein paar Mal tief durch. Moliner fragte ungeduldig:
»Petra, hörst du mich?«

»Ich höre dich, ich höre dich, Moliner, bist du sicher, dass sie es ist?«

»Petra, bist du betrunken? Natürlich ist sie es! Ich habe sie selbst gefunden. Ich hatte sie angerufen, und als niemand abgenommen hat, bin ich hingefahren und... Petra, du musst sofort kommen, dann erzähle ich dir alles.« Ich nahm den nächsten Flug. Garzón blieb in Madrid. Wir konnten das, was wir eingefädelt hatten, nicht so einfach abbrechen. Wenn der Plan des Subinspectors aufging, würde Nogales vielleicht jeden Moment aktiv werden. Der Flug kam mir unendlich vor. Die Hypothesen schwirrten wie wechselnde Motive eines Kaleidoskops durch meinen Kopf. Ich dachte, ich würde verrückt. Es war keine gute Idee gewesen, Marta Mercháns Investitionen außen vor zu lassen. Offensichtlich hatte sie mit dem Ganzen zu tun, aber mit was und wie? Ich versuchte, den Fall vorübergehend aus meinem Gehirn zu verbannen, aber es nutzte nichts; wenn ich nicht nach Erklärungen suchte, tauchte auf meinem Bildschirm Coronas' Gesicht auf und ich hörte ihn sagen: noch eine Tote, Petra, noch eine Tote. Wann werden Sie den Fall endlich lösen, wenn der letzte Verdächtige auch tot ist? Und er hätte nicht mal Unrecht damit. Das war wie die Beulenpest, wie ein tropischer Wirbelsturm. Wenn das so weiterging, würden wir den Täter durch Eliminierung finden, er wäre der Letzte, der dann noch lebte, und der Letzte, der im Augenblick noch lebte, war Nogales.

Ich nahm einen Kuli aus der Tasche und begann, auf der Serviette herumzukritzeln, die mir die Stewardess mit dem Saft gereicht hatte. Nogales. Nogales. Nogales. Plötzlich erkannte ich es: Nogales. Lesgano. Schlichtes Umstellen der Silben. Der geheimnisvolle Lesgano war aufgetaucht. Brauchten wir mehr? Bestimmt hatte Nogales wieder einen Profikiller beauftragt, aber warum Marta Merchán? Kaum war ich auf dem Flughafen El

Prat gelandet, rief ich Moliner an. Er erwartete mich in Mercháns Haus, ich nahm ein Taxi. Der Polizeiring um das Haus herum begann sich aufzulösen. Es war schon alles erledigt: Fotos, Spuren, Beweisstücke... das Übliche. Der Richter hatte die Leiche abtransportieren lassen und eine sofortige Autopsie im gerichtsmedizinischen Institut angeordnet. Coronas war noch nicht da, und Moliner bewegte sich am Tatort wie ein Zombi. Er war verwirrter als sonst, und ich begriff, warum. Er hatte sie persönlich gefunden. So viele Tote ein Polizist auch gesehen haben mag, er kann sich auf dem Weg immer auf den Anblick einstellen. Aber Moliner war hier unvorbereitet aufgetaucht, und das bewirkte immer einen Schock. »Die Küchentür stand offen. Ich habe es rein zufällig bemerkt und gerufen, noch mal gerufen... dann bin ich reingegangen. Sie lag im Wohnzimmer auf dem Boden. Überall war Blut, die Wunden waren deutlich zu erkennen, in der Brust, am Hals... auch das Gesicht war voller Blut.«

»Was hat der Pathologe gesagt?«

»Es sind Messerstiche. Er meint, sie müsse seit elf Uhr morgens tot sein, seit mindestens drei oder vier Stunden.«

»Das war keine professionelle Arbeit.«

»Nein, das wirkt wie eine Metzelei, Verbrechen aus Leidenschaft, sehr blutig, keinesfalls professionell. Der Pathologe glaubt, sie habe Widerstand geleistet. Nach der Autopsie wird er uns mehr sagen können.«

»Wurde was durchwühlt?«

»Was du hier siehst und das Arbeitszimmer. Da steht ein Schreibtisch, und alle Schubladen sind herausgezogen. Irgendwas wurde dort gesucht, sonst wurde im Haus nichts angerührt. Entweder wurde die Beute gefunden, oder der Mörder wollte nicht länger im Haus bleiben und ist mit leeren Händen abgehauen.«

»Hast du schon mit den Nachbarn gesprochen?«

»Die Señora im Nachbarhaus hat die Tochter heute früh weggehen sehen. Sie meint, sie sei wie jeden Morgen zur Schule gegangen. Die Putzfrau hat heute ihren freien Tag.«

»Aufgebrochene Türen?«

»Keine.«

»Das heißt, der Mörder muss sie, das Haus und die Lebensgewohnheiten gekannt haben.«

»Scheint so.«

Coronas traf ein, ernst wie ein Rabbiner. Moliner erzählte ihm alles noch einmal. Ich fragte mich, weswegen er mich diesmal niedermachen würde. Glücklicherweise hatte ich meine täglichen Berichte gemailt und der Comisario schien sie gelesen zu haben. Es gab keinen Anschnauzer. »Wie groß sind die Chancen, dass Nogales gesteht?«, fragte er.

»Keine Ahnung, Señor.«

»Das nennt man ehrlich.«

»Wie sollen wir Nogales mit diesem Mord in Verbindung bringen, haben Sie eine Idee?«

»Nein. Der Besitzer vom La Gloria hat gesagt, Valdés und Nogales waren einmal in Begleitung einer Frau.«

»Ist gut, Petra, fliegen Sie nach Madrid zurück. Nehmen Sie ein Foto von der Toten mit und zeigen Sie es diesem verdammten Zeugen. Machen Sie ihm klar, welche Ausmaße das hier annimmt. Schüchtern Sie ihn ein und sagen Sie ihm, dass wir ihn der Mittäterschaft anklagen, wenn er nicht vor dem Richter bestätigt, dass er Nogales zusammen mit Valdés gesehen hat. Tun Sie, was Ihnen einfällt, aber ich will, dass wir diesen Nogales verhören können und etwas gegen ihn in der Hand haben. Das Spiel muss aufhören, verstehen Sie?«

»Aber wenn dieser Mann sich nicht sicher ist...?«

»Glauben Sie, er hat ihn wiedererkannt, als Sie ihm die Fotos zeigten?«

»Ja, aber das Gewissen...«

»Hängen Sie sein Gewissen neben das Klopapier. Vielleicht vergreift er sich und tut damit, was er tun soll, verstanden?«

»Aber Señor, wenn ich nach Madrid zurückfliege, werde ich weder Marta Mercháns Putzfrau noch ihre Tochter befragen können.«

»Das macht Moliner. Wollten Sie nicht Ihre beiden Fälle zu einem machen? Na also.«

»In Madrid ist Garzón.« Er sah mich geduldig an.

»Sollte es mir einmal gelingen, Ihnen einen Befehl zu erteilen, den Sie widerspruchslos ausführen, bin ich glücklich. Möchten Sie Ihren Chef nicht einmal glücklich machen?«

»Mehr als alles andere auf der Welt.«

»Also... hauen Sie schon ab, Sie müssen schnell handeln. Die Polizei macht häufig genug den Fehler, die Beute im Visier zu haben und sie entwischen zu lassen. Wir halten Sie auf dem Laufenden über den Autopsiebefund und die Aussagen der Putzfrau und der Tochter. Im Augenblick halten wir diesen Mord geheim.« Ich wandte mich an Moliner, der so ohnmächtig war wie ich. Coronas wartete hartnäckig darauf, dass ich verschwand.

»Moliner«, sagte ich. »Wirf einen Blick auf das restliche Haus, ja?«

»Keine Sorge«, sagte er leise. Coronas sah mir in die Augen. »Petra Delicado, wissen Sie, wie lange Moliner schon Inspector ist? Ich möchte Sie daran erinnern, dass wir bis zu Ihrem Eintritt bei der Polizei auch gut klargekommen sind. Glauben Sie wirklich, Sie seien unersetzlich?«

»Es war nicht meine Absicht...«

»Verschwinden Sie endlich!«

Ich verzog mich mit eingezogenem Kopf und dem Gefühl, etwas vergessen zu haben, wie wenn man überstürzt den Koffer

packt. Aber Befehle waren Befehle, und wie beim Militär war es undenkbar, sich dagegen aufzulehnen. Ich stieg wieder ins Flugzeug der Luftverbindung Barcelona-Madrid, die meine Seufzerbrücke geworden war. Während des Fluges schlief ich ein. Ich hatte nicht mal meine Schwester anrufen und ihr Gelegenheit geben können, mich einmal mehr zum Teufel zu jagen. Nein, Polizisten scheitern nicht nur in ihren Ehen, sie sollten überhaupt keine Familie haben. Wir waren eine eigene Spezies, die sich durch Sporen vermehren sollte und wie Sträucher wuchern, wild und bereit, sich von Zufälligkeiten wie denen des Klimas mitreißen zu lassen. So würden wir uns wenigstens ein schlechtes Gewissen und Stress ersparen.

Acht

Ich traf einen enttäuschten Garzón an. Nogales hatte nichts unternommen, was uns erlaubt hätte, den Polizeiapparat in Gang zu setzen. Keine verräterischen Telefonate und auch keinen Einschüchterungsversuch des Cafebesitzers. Er hatte lediglich seinen Anwalt in dessen Kanzlei aufgesucht. Mein Kollege meinte, wir steckten in einer Sackgasse, sollten aber noch ein bisschen warten. Ich erzählte ihm von meiner Entdeckung der Silbenverschiebung Nogales, Lesgano. Das faszinierte ihn, obwohl er auch nicht wusste, was wir damit anfangen sollten.

»So sieht's aus, Fermín. Wir statten unserem Zeugen heute Abend, wenn er sein Lokal abschließt, einen kleinen Besuch ab. Wir müssen ihn unter Druck setzen, damit wir Nogales offiziell anklagen können. Befehl vom Comisario.«

»Ist doch immer dasselbe! Wenn ein Toter auftaucht, werden alle hysterisch. Als wisse nicht alle Welt, dass Tote keine Probleme mehr machen.«

»Sie klingen, als würde die niedergestochene Marta Merchán nichts an der Situation ändern.«

»Tut sie das? Und was?«

»Ich muss Ihnen das Gleiche sagen wie zu Coronas: Ich weiß es nicht. Weiß Gott, wie es mich ankotzt, das zugeben zu müssen. Es gibt nichts Schlimmeres, als blind herumzutasten und weiterzugehen in der Hoffnung, dass etwas, das man tut, den nächsten Schritt ermöglicht.«

»Sie hätten lieber von Anfang an eine perfekt ausgearbeitete Hypothese, so wie Sherlock Holmes.«

»Spötteln Sie nur, aber so ist es.«

»Sie sind jetzt lange genug im Dienst, um zu wissen, dass die Dinge so nicht funktionieren. Wir müssen wie ein Wurm von

Ereignis zu Ereignis kriechen und nicht ein vorgezeichnetes Bild ausmalen.«

»Aber wie können Sie so was sagen? Sind wir etwa nicht mithilfe einer Hypothese von Ihnen auf Nogales gestoßen? Sie sollten es noch einmal versuchen.«

»Was?«

»Stellen Sie eine Hypothese zum Mord an Valdés' Exfrau auf.«

»Da muss ich meine Fantasie spielen lassen.«

»Nur zu!«

»Hm... Am einfachsten wäre es, wenn Marta Merchán erfahren hat, dass Nogales ihren Ex auf dem Gewissen hat. Das fand sie logischerweise nicht so gut und drohte, ihn bei der Polizei zu verpfeifen. Da hat der Vogel sie auch umbringen lassen.«

»Diese Hypothese leckt an allen Stellen. Erstens und ganz wesentlich: Wie sollte die Merchán davon erfahren haben? Kannte Sie Nogales? Wusste sie von Valdés' und Nogales' Aktivitäten?«

»Sie bereicherte sich daran. Valdés hat sie am Gewinn beteiligt.«

»Warum? Weil sie gelegentlich zusammen aßen, weil sie nach ihrer gescheiterten Ehe ein gutes Verhältnis zueinander hatten? Reicht das, um eine so dicke Beute zu teilen?

Das glaube ich nicht, ich glaube nicht an solche Freundschaften nach dem Bruch.«

»Würden Sie Ihre Gewinne etwa nicht mit Ihren Exmännern teilen?«

»Sicher nicht, und noch weniger, wenn sie aus Betrügereien stammen.«

»Mir fällt keine bessere Hypothese ein. Außerdem ist es schon spät, Inspector. Es bleibt uns eh nichts anderes übrig, als

jetzt schon ins La Gloria zu fahren. Wäre auch ganz gut für den Fall, dass die heute aus irgendeinem Grund früher zumachen.«

»Ich habe keine Ahnung, wie spät es ist. Durch das viele Hin- und Herfliegen habe ich das Zeitgefühl verloren. Langsam kann ich den Stress von Managern nachfühlen, die jeden Tag im Flugzeug sitzen.«

»Sehen Sie? Da haben Sie einen noch schlechteren Beruf als den des Polizisten, aber die verdienen natürlich auch mehr.«

»Das Geld können die gern behalten, ich glaube nicht, dass es das aufwiegt.«

»Das mag ich so an Ihnen, Petra, Sie haben Stil. Mir gefällt Ihr Gesichtsausdruck, wenn Sie von Geld reden; dann sehen Sie aus, als wäre Ihnen plötzlich etwas in den falschen Hals geraten oder als hätte Ihnen jemand ein ekelhaftes Insekt auf den Tisch gelegt.«

»Ja, mit ein bisschen Übung gelingt einem das, ich kann 's Ihnen ja beibringen.«

Wir ließen uns von unserem Hilfskommissariat einen Wagen geben und postierten uns an der Ecke zum La Gloria. Nach zehn Uhr wurden die Gäste weniger. Es war kein Lokal mit nächtlicher Klientel.

Um elf Uhr kam eine Frau heraus, vermutlich die Köchin. Es schienen keine Gäste mehr drinnen zu sein, sodass wir leichten Schrittes das Lokal betraten. Bei unserem Anblick spiegelte das Gesicht unseres Mannes das ganze Register der Mimik wider. Ich konnte Überraschung, Angst und den Wunsch, sich in nichts aufzulösen, ablesen.

»Hallo, meine Herrschaften, Sie haben mich erschreckt, ich wollte gerade zumachen.«

Wir antworteten nicht. Ich warf geringschätzig die Fotos von der toten Marta Merchán auf den Tresen. »Schauen Sie sich das an, Adolfo.«

Der Mann wurde leichenblass. Jetzt standen Panik, Entsetzen, Flehen um Erbarmen in seinem Gesicht. »Mein Gott!«, flüsterte er.

Garzón setzte den Bulldozer in Gang. Er schlug so heftig mit der Faust auf den Tresen, dass die Gläser tanzten. »Weder Gott noch Teufel! Antworten Sie, verdammt noch mal! Ist das die Frau, die Sie mit Valdés und dem anderen Mann hier gesehen haben?«

Der Wirt knickte ein, als hätte er einen Schlag in die Magengrube erhalten. Und wieder ertönte die kräftige tiefe Stimme des Subinspectors, die ich so gut kannte. »Reden Sie endlich, verdammt! Diese Frau wurde umgebracht, weil Sie nicht den Mumm hatten, den Mann auf dem Foto sicher wiederzuerkennen. Was ist los, werden Sie bedroht, hat man Ihnen Geld angeboten? Das ist ein Verbrechen, falls Sie es nicht wissen!« Er stammelte:

»Nein, mir hat niemand gedroht oder etwas angeboten, ich habe Ihnen nur gesagt, dass ich mir nicht sicher bin...«

»Ich scheiß auf deine Sicherheit! Erst kommen wir her und du kannst uns die Visage des Kerls ganz genau beschreiben. Dann hast du plötzlich Zweifel. Also, entweder du sagst uns jetzt die Wahrheit oder wir werden dich teeren und federn, dann kannst du deinen Laden verkaufen, um den Anwalt zu bezahlen.«

Wir bewegten uns am Rande der Legalität oder vielleicht schon außerhalb. Mit Nogales wären wir nie so umgesprungen. Wir nutzten die Unbedarftheit dieses armen Mannes einfach aus. So ist das Leben. Er war so eingeschüchtert, dass er nicht mehr vernünftig denken konnte.

»Ich habe nie etwas getan oder mich auf etwas eingelassen, ehrlich. Ich arbeite, habe Familie und zahle sogar die Bußgelder fürs Falschparken. Wenn es darum geht, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, arbeite ich mit ihr zusammen. Ich glaube, Sie haben sich ein falsches Bild von mir gemacht, das ist ein

Missverständnis.«

»Sagst du vor dem Richter aus, dass du diesen Mann wiederer kennst?«

»Ja, natürlich, ich habe nie gesagt, dass ich nicht aussage. So ist das eben und gut.«

»Was sagst du zu der Frau?«

»Ja, ich glaube, das ist die, die ich mit den beiden gesehen habe.«

»Du glaubst?«

»Sie war es, ja, die Frau von dem anderen Mann.«

»Bist du sicher, dass sie nicht mit Valdés gekommen ist?«

»Nein, nein, sie kam mit dem anderen, daran erinnere ich mich ganz genau.«

»Vielleicht bist du damit raus, aber sei dir nicht so sicher.

Ich an deiner Stelle würde vor dem Richter kein Theater machen, ich sage es zu deinem Besten.«

»Ich werde aussagen, wirklich. Ich wollte immer aussagen.«

Wenn das nicht eindeutig polizeiliche Einschüchterung eines Zeugen war! Angewidert verließ ich das Lokal. »Wenn der Kerl ausplaudert, was gerade passiert ist, werden wir gerupft, Garzón.«

»Das wird er nicht, dem haben wir zuviel Angst eingejagt. Außerdem, was weiß so einer schon vom Unterschied zwischen einem Richter und uns. Haben Sie das mit den Bußgeldern nicht gehört? Für ihn ist alles Gesetz.«

»Ich schäme mich ein bisschen.«

»Hören Sie auf damit, schließlich habe ich den größeren Part übernommen.«

»Das macht mich nicht weniger schuldig.«

»Erzählen Sie mir nichts von Schuld, Inspector. Es gibt keine andere Schuld als die, die sich beweisen lässt. Aus diesem

Grund rackern wir uns doch ab, oder?« Polizeilogik. Die sollte ich mir auch zulegen. Garzón ließ die Bewachung in Zeugenschutz umwandeln. Denn das Schlimmste, das uns jetzt passieren konnte, war, dass sich Adolfo in unsere nächste Leiche verwandelte. Wir riefen Coronas an und berichteten ihm von unserem schäbigen Vorgehen. Er fand es in Ordnung. »Señor, der Zeuge wird vor dem Richter aussagen.«

»Sehr gut, Petra, sehr gut. Was ist Ihr nächster Schritt?«

»Morgen Früh befragen wir Nogales, diesmal ein bisschen anders.«

»Ich rufe Sie vorher an, um acht Uhr soll ich den Autopsiebefund auf dem Tisch haben. Das könnte helfen.«

Gut, jetzt hatten wir die Realität etwas angeschoben, und sie gab uns spärliche, unklare Fakten in die Hand. Marta Merchán hatte Nogales gekannt. Mehr nicht. Das hatte unsere derbe Vorgehensweise erbracht. Die internen Verknüpfungen des Sprengkörpers mussten einer komplexeren Überprüfung unterzogen werden. Besorgt legte ich mich ins Bett. Ich war überzeugt davon, dass mich um Mitternacht das Telefon wecken würde, aber das geschah nicht. Ich schlief so verlassen wie ein Paar alte Schuhe im Schrank. Als ich aufwachte, hatte ich das Gefühl, zu spät zu meiner eigenen Beerdigung zu kommen. Dennoch gab es keinen Grund zur Besorgnis, alles verlief absolut normal. Es war sieben Uhr, und es hatte noch niemand nach mir gefragt, ich hätte in Ruhe sterben können. Beim Frühstück verscheuchte Garzóns Ruhe meine düsteren Gedanken. Andächtig wie ein Integrist beim ersten Morgengebet tunkte er seine Churros in den Kaffee. »Haben Sie gut geschlafen?«, fragte ich ihn. »Wie ein Stein«, gestand er. »In diesem Leben haben mir nur wenige Dinge Schlaflosigkeit beschert. Ich schlafe immer wie ein Baby. Und Sie?«

»In einem durch.«

»Das glaube ich nicht, Sie sehen schlecht aus, Sie haben

sicher die ganze Nacht über den Fall gegrübelt, Sie sind so unpraktisch! Los, frühstücken Sie wenigstens ordentlich, diese Churritos sind köstlich. Soll ich Ihnen noch etwas mehr Zucker draufstreuen?» Ich lächelte.

»Wollen Sie mich umsorgen?«

»Alleinstehende müssen sich gegenseitig versorgen. Wissen Sie was, Petra? Sie sollten wieder heiraten.«

Mein Lachen schreckte die wenigen Frühstücksgäste an den anderen Tischen auf. »Machen Sie einen Vorschlag, wen?«

»Ah, das wissen Sie schon selbst!«

»Ich werde abwarten, bis Sie geheiratet haben.«

»Dann ist es zu spät für Sie.«

»Raten Sie nur anderen zur Heirat?«

»Ich bin zu alt für neue Erfahrungen.« Und wieder steckten wir mitten in einem persönlichen Gespräch - das ich hier abbrechen wollte. Mit Blick auf mein Handy sagte ich zu Garzón:

»Was wetten Sie, dass dieses Telefon in wenigen Sekunden klingelt? Der Comisario hat gesagt, er wolle Punkt acht anrufen.«

»Noch einer, der heiraten sollte!«

»Aber er ist doch schon lange verheiratet! Er und seine Frau haben vier Kinder. Wie ist es möglich, dass Sie das nicht wissen?«

»Männer tauschen keine Vertraulichkeiten aus.«

»Mit Frauen aber schon.« Er war überrascht. »Vielleicht.«

Eine Minute vor acht klingelte das Telefon. Coronas legte gleich los.

»Petra, ich werde Ihnen den Befund der Autopsie von Marta Merchán kurz zusammenfassen. Es sind sieben Einstiche aufs Geratewohl. Nur einer war tödlich. Ein Profimörder ist

ausgeschlossen. Der Überfall fand etwa um neun Uhr morgens statt. Der Pathologe sagt, dass die Stiche nicht mit großer Kraft ausgeführt wurden. Keiner ging höher als in die obere Thoraxlinie. Er vermutet deshalb, dass der Mörder ein zarter kleiner Mann oder auch eine Frau sein könnte. Es gab Spuren eines Kampfes, aber das Opfer wurde offensichtlich überrumpelt, deshalb der relativ geringe Widerstand. Die Spurensicherung hat ein Haar gefunden, das nicht von Marta Merchán stammt, es kann von ihrer Tochter, der Putzfrau oder sonst wem sein. Es ist im Labor. Was die Nachbarn anbelangt, hat niemand ein Auto gesehen oder sonst etwas Ungewöhnliches gehört. Überrascht mich nicht, denn die Gärten um die Häuser sind ziemlich groß. Das war's für den Augenblick. Haben Sie alles mitbekommen?«

»Ja. Was ist mit den Befragungen der Tochter und der Putzfrau?«

»Moliner wird heute Morgen damit anfangen. Raquel Valdés hat gestern, als sie von der Schule kam und das Panorama vorfand, einen Nervenzusammenbruch erlitten. Sie hat die Nacht unter Beruhigungsmitteln und ärztlicher Aufsicht verbracht. Wann gehen Sie zu Nogales?«

»Um neun, Comisario.«

»Machen Sie die Sache perfekt.«

»Das werden wir tun, Señor.«

Ich berichtete dem Subinspector alles, und wir machten uns auf den Weg zu *El Universal*. Bevor wir das Gebäude betraten, sagte ich zu meinem Kollegen: »Ich werde das mit Marta Mercháns Tod im Augenblick zurückhalten. Vielleicht bringt es was, wenn man ihn damit überrascht.«

»Sie werden schon wissen, was zu tun ist, Inspector. Ich weiß bei dem Typen nicht, wo man ansetzen sollte.«

»Vertrauen wir auf Intuition und Improvisation.«

»So wenig Churros wie Sie gegessen haben, kann Ihre Intuition nicht gut funktionieren.«

»Dann passen Sie gut auf. Wenn ich merke, dass ich nicht inspiriert bin, gebe ich an Sie weiter. Sollte es an der Menge der gegessenen Churros liegen, werden Sie es perfekt machen.«

»Der Chef ist noch nicht da«, sagte die Frau an der Rezeption.

»Dann warten wir hier«, erwiderte ich. Und das taten wir. Eine Stunde lang beobachteten wir das morgendliche Treiben in einer Zeitungsredaktion, kontinuierliches Telefonklingeln, das Eintreffen der Angestellten mit ihrer Magnetkarte, strenge Sicherheitsvorkehrungen für die Besucher des Hauses. Als es richtig unterhaltsam wurde, traf Nogales ein. Er sah uns sofort und kam auf uns zu. Wir ließen ihn gar nicht erst zu Wort kommen.

»Señor Nogales, wir haben Sie erwartet. Sie müssen uns aufs Kommissariat begleiten.«

»Bin ich verhaftet?«

»Nein, aber es gibt einen Zeugen, und wir möchten Sie ihm gegenüberstellen.«

»Gut, sagen Sie mir, welches Kommissariat, und ich rufe meinen Anwalt an, dass er hinkommt.« Vor dem Redaktionsgebäude war ein Taxistand. Als Nogales sah, dass wir darauf zusteuerten, sagte er zu uns: »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, nehme ich lieber meinen eigenen Wagen.«

Wir zögerten einen Augenblick, aber er würde bestimmt nicht abhauen. Außerdem war sein Handy angezapft. Ich nickte zustimmend. Das Verhörzimmer im Kommissariat war vorbereitet. Nogales traf fünf Minuten nach uns ein und sein Anwalt eine halbe Stunde später. Dann erst fingen wir an. »Señor Nogales, hinter diesem Spiegel sitzt der Inhaber des Café La Gloria. Er hat Sie mehrmals mit Ernesto Valdés

frühstücken und sprechen sehen. Heute, wird er das bestätigen und seine Aussage unterschreiben.« Sofort meldete sich der Anwalt zu Wort. »Das nehmen wir erst zur Kenntnis, wenn wir die unterschriebene Aussage gesehen haben.«

»Gut«, sagte ich, stand auf und ging hinaus. Im Nebenraum saß der Zeuge zusammen mit ein paar Polizisten. Ich grüßte ihn und fragte ihn direkt: »Ist das der Mann, den Sie gesehen haben?«

Adolfo hatte eine feine Schweißschicht im Gesicht und nickte nervös. »Sagen Sie Ja oder Nein.«

»Ja, das ist er. Ich bin mir ganz sicher.« Ich atmete erleichtert auf.

»Gut, unterschreiben Sie hier und tragen Sie ihre Ausweisnummer und ihre Personalien ein. Wir können nicht ausschließen, dass der Richter Sie zu einer Gegenüberstellung vorlädt.«

Er unterschrieb die Erklärung mit zittriger Hand und ungelenker Handschrift.

Ich nahm eine Kopie und ging ins Verhörzimmer zurück. Dort reichte ich Nogales das Papier, aber sein Anwalt kam ihm zuvor, und nach nur einem Blick sagte er: »Ich will das Original sehen.«

Wortlos schnappte ich mir die Kopie und verließ den Raum erneut. Eine Minute später war ich mit dem Original zurück.

»Da haben Sie es.«

Garzón trat von einem Fuß auf den anderen. Ich bat ihn mit einem Blick, sich zu setzen, er verstand mich sofort. »Gut, jetzt wissen Sie, worum es geht. Was haben Sie zu dieser Erklärung zu sagen?« Wieder antwortete der Anwalt.

»Mein Mandant wird antworten, wenn eine richterliche Vorladung sowie eine konkrete Anklage vorliegen. Im Augenblick wird in seinem Namen festgestellt, dass er nie in

diesem Café La Gloria war und ebenso wenig mit dem verstorbenen Valdés gesprochen hat, weil er ihn nicht kannte.« Ohne die Ruhe zu verlieren, antwortete ich: »In Ordnung. Zu Ihrer Information und für Ihr späteres Vorgehen kann ich Ihnen noch mitteilen, dass derselbe Zeuge sagt, er habe bei einer Gelegenheit auch Señora Marta Merchán, die Exfrau von Ernesto Valdés, zusammen mit diesem und Señor Nogales gesehen. Mehr noch, besagte Marta Merchán kam nicht in Begleitung ihres Exmannes ins Lokal, sondern in Begleitung von Señor Nogales.« Der Anwalt wirkte plötzlich etwas verloren und reagierte wie ein Automat.

»Der Zeuge erinnert sich an solche Details, obwohl er die Señora nur einmal gesehen hat? Wir haben es offensichtlich mit einem ausgezeichneten Beobachter zu tun. Hat er vielleicht noch jemanden gesehen?« Ich zuckte die Achseln.

»Ich kann Ihnen nur die Fakten darlegen, über die ich verfüge«, sagte ich in neutralem Tonfall. »Ist gut, Herrschaften, wenn Sie keine weiteren Fragen an meinen Mandanten haben, werden wir jetzt gehen und auf die richterliche Vorladung warten. Guten Tag.«

Sie standen auf und gingen zur Tür. Der Anwalt blieb hinter seinem Mandanten, als fürchtete er, wir würden ihn hinterrücks erstechen. Und genau das versuchte ich auch. Als sie schon an der Tür waren, sagte ich laut und deutlich: »Señor Nogales, vielleicht wollen Sie einen kleinen Vorgeschmack auf das, was Sie erwartet. Und vielleicht interessiert sich Ihr Anwalt für die Größenordnung des Falles, in den Sie verwickelt sind.«

Die beiden blieben stehen, aber keiner drehte sich zu mir um, sie zeigten mir den Rücken. Ich redete im Plauderton weiter.

»Marta Merchán wurde gestern tot in ihrem Haus in Barcelona aufgefunden. Sie wurde ermordet, wir wissen noch nicht, wer es war.«

Es folgte ein lähmendes Schweigen. Ich sah, wie Nogales die

Hände ans Gesicht hob. Als er sich umdrehte, war seine Brille verrutscht und sein harmonisches strenges Gesicht entstellt. Er sah mich fast wild an. Sein Mund war verzogen und seine Lippen zitterten. Der Anwalt verstand gar nichts und wirkte besorgt. Er ergriff seinen Mandanten am Arm und zog ihn weiter.

»Gehen wir, Andres, gehen wir. Das ist nicht deine Sache. Sie werden dir schon offiziell mitteilen, was sie dir vorzuwerfen haben.«

Er zerrte ihn regelrecht hinaus. Nogales wirkte angeschlagen, aber er ließ sich mitschleppen. Als sie endlich weg waren, sagte ich zu Garzón: »Haben Sie das gesehen?«

»Ja, das ist das erste Mal, dass der Mistkerl eine Regung gezeigt hat, obwohl er sich schnell wieder zusammengerissen hat.«

»Er hat sich gar nicht zusammengerissen, der Anwalt hat ihn zum Gehen gezwungen, aber er war schwer getroffen.«

»Das macht deutlich, dass er sie kannte, und wahrscheinlich ziemlich gut. Aus irgendeinem Grund ist Marta Merchán ein wichtiges Glied in dieser Kette.« Mein Handy klingelte. Neugierig drückte ich den Knopf. Es war Moliner.

»Petra? Vor ein paar Minuten hat jemand auf Marta Mercháns Handy angerufen. Sie haben die Nummer zurückverfolgt, es ist die von Nogales.«

»Wer hat das Telefon?«

»Ich, in der Tasche.«

»Hast du was gesagt?«

»Ich habe nicht geantwortet.«

»Gut, ich frage mich, ob ich ihn schon festnehmen soll.«

»Tu das, sofort. Es gibt noch etwas. Raquel Valdés hat mir erzählt, dass Nogales und ihre Mutter seit über zwei Jahren ein Paar waren.«

»Soll das heißen, sie waren Geliebte?«

»Ja.«

»Was hat sie noch gesagt?«

»Nicht so schnell. Ich befrage sie gerade, und sie ist extrem nervös. Ich darf nichts überstürzen. Wenn ich fertig bin, ruf ich dich wieder an.«

Von diesem Gespräch musste ich dem Subinspector nichts erzählen, er hatte es bereits erfasst.

»Glauben Sie, Nogales ist in die Redaktion zurückgefahren?«

»Ich weiß es nicht, Fermín, holen Sie beim Dienst habenden Richter einen Haftbefehl, sagen Sie ihm, das zuständige Gericht in Barcelona hat die Nummer elf.«

»Und Sie?«

»Ich werde diesen Mistkerl im Redaktionsgebäude abpassen.«

»Und wenn er nicht auftaucht?«

»Das wird er. Sein Anwalt wird ihm geraten haben, sich so normal wie möglich zu verhalten.«

»Der wird ihm auch geraten haben, nicht bei Marta Merchán anzurufen, und er hat es trotzdem getan.«

»Stimmt. Vielleicht haben wir endlich seinen wunden Punkt gefunden.«

Er eilte davon und ich in die andere Richtung, aber die Hast war nicht nötig. Nogales war in seinem Büro und ließ mich diesmal nicht warten, als ihm seine Sekretärin meinen Besuch ankündigte. Doch er war nicht allein, sein Anwalt war noch bei ihm und ging sofort auf mich los. »Inspectora, vor nicht mal zwanzig Minuten habe ich Ihnen gesagt...«

Ich unterbrach ihn mit dem größten Vergnügen. »Herr Anwalt, mein Kollege, Subinspector Garzón, holt gerade den Haftbefehl für Ihren Mandanten.«

»Mit welcher Begründung?«

»Raquel Valdés hat gerade in Barcelona ausgesagt, dass ihre Mutter, Marta Merchán, seit über zwei Jahren die Geliebte Ihres Mandanten war.«

»Und wessen beschuldigen Sie meinen Mandanten?«

»Des Mordes.«

»Des Mordes an wem?«

»An Marta Merchán.«

»Aber Inspector, das ist absurd. Mein Mandant hat Madrid nicht verlassen.«

»So wie Marta Merchán umgebracht wurde, sind wir uns sicher, dass es ein Auftragsmord war. Ausgeführt von demselben Profikiller, der Ernesto Valdés und später Higinio Fuentes, einen Gauner und Polizeispitzel in Barcelona, und dessen Frau ermordet hat.«

Der entsetzte Gesichtsausdruck des Anwalts verriet mir, dass er keine Ahnung gehabt hatte, in was sein Mandant verwickelt war, aber er blieb standhaft, auch wenn seine Verunsicherung jetzt offenkundig war. »Inspector, das muss alles bewiesen werden; Sie können nicht so hier reinplatzen und...«

Plötzlich mischte sich Nogales ein, der ernst am Schreibtisch gesessen hatte.

»Agustin, lass mich mit der Inspector allein.« Der Anwalt sagte angesichts dieser Aufforderung besorgt: »Andres, bitte, das ist nicht angebracht. Du bist wirklich nicht gezwungen...«

Nogales unterbrach ihn mit verhaltenem Zorn. »Agustin, raus jetzt.«

»Aber das ist Wahnsinn, ich bin dein Anwalt und glaube...«

Nogales stand so abrupt auf, dass der Schreibtischstuhl an die Wand rollte. »Raus!«, schrie er. Ich erstarrte.

Ich weiß nicht, was für ein Gesicht der hartnäckige Anwalt machte, denn ich beobachtete konzentriert Nogales. Dann hörte ich, wie die Tür zuing. Wir waren allein. Ich hatte hoch

gepokert und einen Teilsieg errungen, aber das Spiel war gefährlich und ich durfte nicht den kleinsten Fehler machen.

Er nahm seine Brille ab und legte sie auf den Schreibtisch. Dann rieb er sich die Augen und sah mich endlich an. Ohne diese Gläser wirkte er anders. Irgendwie nackt. Mir war jedoch klar, dass er weder am Boden zerstört war noch während des Verhörs zusammenbrechen würde. Er war hart wie ein Felsen. Ich musste den qualvollen Weg, den ich beschritten hatte, weitergehen. Er setzte die Brille wieder auf. Es war nur ein Moment der Schwäche gewesen. Dann begann er mich auszufragen, als hätte er die Situation im Griff. »Wie kann ich wissen, dass Marta Merchán wirklich tot ist?«

»Glauben Sie ernsthaft, die Polizei stellt Fallen wie im Krimi?«

»Antworten Sie mir.«

Ich holte mein Handy aus der Tasche und reichte es ihm. »Wählen Sie Marta Mercháns Nummer. Das ist eine Sonderleitung der Polizei. Wenn jemand abnimmt, geben Sie es mir zurück.«

Er wählte, wartete einen Augenblick und gab mir das Telefon zurück. Moliner sagte gerade: »Petra, bist du es? Ich kann jetzt nicht...«

»Moliner, ich möchte, dass du dem Mann, der gleich dran ist, deinen Namen und deinen Dienstgrad nennst und zu welchem Kommissariat du gehörst.«

»Aber Petra...«

»Tu es bitte.«

Ich hielt Nogales das Telefon ans Ohr und beobachtete forschend seine Reaktion. Seine Augen verengten sich leicht. »Danke Moliner, ich ruf dich später wieder an.« Ich wandte mich ganz ruhig an den Verdächtigen. »Wollen Sie, dass ich bei Marta im Haus anrufe? Dort wird auch jemand abnehmen, wir

haben einen Polizisten postiert.«

Er schüttelte den Kopf. Das war ein Schlag ins Gesicht, aber er fing sich gleich wieder, nur seine Stimme klang anders. »Wie wurde sie umgebracht?«

»Ein Schuss in die Schläfe, mit einer halbautomatischen Neunmillimeter. Dann wurde ihr die Halsschlagader durchgeschnitten, sie wurde enthauptet.«

Das brachte ihn ins Wanken. Einen Moment war es totenstill, dann flüsterte er: »Warum?«

Mir war klar, dass er sich die Frage selbst stellte. Er hatte plötzlich zu schwitzen begonnen, der Schweiß stand ihm im Gesicht.

»Sagen Sie mir, wer es war, Nogales, wir können ihn noch erwischen, sagen Sie es mir.« Ich schwitzte auch, und mein Herz schlug so heftig in meiner Brust, dass ich glaubte, es würde mir den Atem nehmen.

»Wer hat sie so brutal ermordet, Andres? Sie müssen es mir sagen. Derselbe Profi, den Sie engagiert haben, nicht wahr? Sie sind doch Lesgano, oder? Wo finden wir diesen Mörder? Sagen Sie es mir, lassen wir ihn nicht entwischen.«

Er öffnete den Mund, und ich schob ihm schnell ein Blatt Papier rüber.

»Schreiben Sie den Namen auf, die Anschrift...«

»Ich weiß nur seinen Decknamen und die Kontaktnummer.«

»Schreiben Sie es auf, los!«

Er wusste sie auswendig. Ich schnappte mir den Zettel. An diesem Punkt musste ich abbrechen. Ich wusste, das war die beste Strategie. Theatralisch stand ich auf und ging, ohne mich noch einmal umzudrehen, hinaus.

Vor dem Redaktionsgebäude rief ich einen Streifenwagen und wartete. Fünf Minuten später traf Garzón mit dem richterlichen Haftbefehl ein. Der Streifenwagen brauchte ein bisschen länger.

Ich übergab den Kollegen den Haftbefehl.

»Nehmen Sie Andres Nogales fest, machen Sie aber nicht so viel Wirbel, er wird keinen Widerstand leisten, er ist der Chef. Bringen Sie ihn ins Kommissariat in Tetuán, dort wird er erwartet.« Ich sah Garzón herausfordernd an. »Mögen Sie Action und Gefahr?«

»Eher Ersteres.«

»Glauben Sie mir, Sie werden einiges geboten kriegen.«

»Erzählen Sie, wie haben Sie es verdammt noch mal geschafft, dass er gesteht.«

»Auf meine ganze persönliche Art. Ich habe ihm gesagt, das Marta Merchán genauso ermordet wurde wie Valdés. Das hat ihm zu denken gegeben.«

»Verdammt, Inspectora, Sie haben ihn ganz schön reingelegt. Dann hat er gestanden?«

»Er hat mir die Daten des Killers gegeben, den er beauftragt hat. Brauchen Sie noch mehr Beweise?«

»Er ist eingeknickt.«

»Nein, dazu ist er zu kaltblütig, aber er hat gemerkt, dass der Kreis um ihn immer enger wird. Er ist am Ende.«

»Und betroffen vom Tod seiner Geliebten.«

»Er will wissen, warum der Killer sie umgebracht hat, und er will, dass wir ihn erwischen.«

»Wie heißt der Typ?«

»Toribio, ein Deckname. Wir haben eine Kontaktnummer. Was schlagen Sie vor, wie sollen wir vorgehen?«

»Herausfinden, wer das ist, und überraschend dort auftauchen. Anrufen wäre ein Fehler.«

Wir forderten die Adresse beim Kommissariat in Tetuán an, und Garzón schlug vor, in einer Bar zu warten. Ich begleitete ihn nur widerwillig. Beim Bier war ich geistesabwesend und

grübelte über das Vorgefallene und was noch kommen möge. Plötzlich fuchtelte Garzón vor meiner Nase herum.

»Tauchen Sie aus Ihren Gedanken auf, Inspector, entspannen Sie sich ein bisschen, Ihnen wird gleich der Kopf platzen.«

»Ich kann meine Gedanken nicht abstellen. Wir haben alles mit Stecknadeln zusammengefügt und ich habe Angst, dass es auseinander fällt.«

»Wir haben den Täter.«

»Wir haben *einen* Täter. Ist er der Mörder all dieser Leute?«

»Marta Merchán scheint er zumindest nicht umgebracht zu haben.«

»Davon können Sie ausgehen. Ich werde Moliner noch mal anrufen, vielleicht hat das Mädchen noch etwas gesagt.«

»Jetzt nicht, alles zu seiner Zeit. Eine neuerliche Unterbrechung könnte vielleicht schaden.«

»Sie haben Recht, Sie haben immer Recht.«

»Ich bin ein gelassener und vernünftiger Mann.« Er lächelte gefällig. Ja, er war ein gelassener Mann, und diese Gelassenheit kam uns als Ausgleich sehr zugute, denn ich war wirklich sehr aufgeregt. Mir tat schon der Kiefer weh vom vielen Zähneknirschen. Eine halbe Stunde später hatten wir unsere Information. Das Telefon war auf den Namen einer Frau angemeldet, Concepción Argentera. Es wurde sofort angezapft. Die Adresse sagte uns wenig. Wir forderten einen Wagen mit zwei nicht uniformierten Polizisten zur Verstärkung an. Er fuhr uns voraus.

Es war ein Mittelschichtsviertel, genauso nichts sagend wie der Häuserblock, vor dem wir hielten. Wir mussten dreimal um den Block fahren, bis wir einen Parkplatz fanden. Unser Begleitwagen stand zehn Meter vom Eingang entfernt in der zweiten Reihe.

Wir entschieden uns gegen den Fahrstuhl und nahmen die

Treppe. Die Wohnung lag im sechsten Stock. Ich hörte Garzón keuchen, seine Brust hob und senkte sich heftig. Auf einem Treppenabsatz blieb ich stehen. »Subinspector, wie machen wir es?«

»Ich übernehme die Initiative, wenn Sie gestatten.« Ich nickte.

»Inspectora, soll ich es allein machen?«

»Natürlich nicht.«

Ich klingelte. Mein Magen krampfte sich zusammen, als hätte ich eine Schlange verschluckt. Von drinnen erklang eine Frauenstimme. »Wer ist da?«

»Wir wollen mit Toribio sprechen«, sagte Garzón. Es folgte absolutes Schweigen. Die Tür blieb verschlossen. »Machen Sie bitte auf!«

»Hier wohnt kein Toribio.«

»Polizei, machen Sie sofort auf!«

Wir hörten den Schlüssel im Schloss, und im Türrahmen tauchte eine junge Frau auf, fast noch ein Kind. Sie trug ein geblümtes Kleid und eine Schleife im Haar. Angst sprach ihr aus dem Gesicht. »Ich glaube, Sie haben sich geirrt«, flüsterte sie.

Garzón gab der Tür unnötigerweise einen Tritt. Wir traten ein, und der Subinspector schloss sie hinter uns. Er packte das Mädchen am Arm und schob sie durch den Flur in das verqualmte Wohnzimmer. Der Fernseher lief. Garzón schubste sie so brutal auf das Sofa, dass ich erstarrte. »Na schön, Mädchen, wir haben zu reden.«

»Ich habe nichts zu sagen.«

Jetzt sah ich, dass sie stark geschminkt war, mit einem blutroten Mund, was in einem brutalen Kontrast zu ihrem Kindergesicht stand. Trotz ihrer Angst starrte sie mich neugierig an.

»Wo ist er?«, schrie der Subinspector. »Ich lebe allein hier.«

Garzón sah sich wütend um. Dann verließ er das

Wohnzimmer und ich hörte ihn durch die Wohnung gehen. Das Mädchen rührte sich nicht. Sie starrte auf den vollen Aschenbecher und wartete. Ich war wie erstarrt und fasziniert von der Mischung aus Zerbrechlichkeit und Verkommenheit dieser Frau. Die hohen Absätze, der schwarze Büstenhalter, der aus dem Ausschnitt lugte... sie wirkte wie ein Kind, das sich als Prostituierte verkleidet hatte. Der Subinspector kam mit einem Haufen Klamotten zurück. Er warf sie dem Mädchen an den Kopf und schrie: »Und diese Anzüge, wem gehören die, dem Hund?« In dem unförmigen Kleiderhaufen auf dem Sofa konnte ich Hemden und Herrenhosen ausmachen. In der anderen Hand hielt Garzón ein Paar derbe Herrenschuhe. Er warf sie dem Mädchen vor die Füße. Seine Bewegungen waren ziemlich komisch, es wirkte wie eine Ballettnummer, die mein Assistent schon öfter vorgeführt hatte. »Sag uns, wo er ist, verdammt noch mal!«

Das Mädchen schüttelte nur ängstlich den Kopf. »Na schön, dann warten wir eben.«

Wollten wir tatsächlich in diesem Raum warten? Ich hatte schreckliche Lust davonzulaufen. Platzangst stieg in mir hoch. Aber der Subinspector schien entschlossen, seine Drohung wahr zu machen. Ich sah ihn erwartungsvoll an, aber er setzte sich gelassen dem Mädchen gegenüber und zündete sich eine Zigarette an. Ich suchte nach einer Lösung, die es mir ermöglichte, die Situation zu ertragen, ohne mein letztes bisschen Haltung zu verlieren. Also stellte ich einen Stuhl ans Fenster und starrte auf die Straße hinunter. Für die anderen Menschen war es ein gewöhnlicher Tag. Ein Junge führte drei kleine Hunde spazieren. Aus einem Schulhof drang Kindergeschrei herüber. Ich beneidete die normalen Bürger, die zur Arbeit gingen und heimkehrten, einkauften und sich in einer Bar trafen. Aber ich hatte kein Recht, mich zu beklagen, denn ich war ja gerade Polizistin geworden, um dieser Monotonie zu entfliehen. Und jetzt saß ich in dieser beklemmenden Wohnung

mit einer panischen jungen Frau. Für einen Augenblick litt ich an einer Art Identitätskrise. Wer war ich, was tat ich hier? Wer war der dicke Mann, der dieses Mädchen, das seine Tochter sein könnte, psychisch quälte? Ich stützte die Arme aufs Fensterbrett, ließ mich treiben und nickte schließlich ein, vielleicht ein Fluchtmechanismus. Ein Weilchen später schreckte mich die Stimme des Mädchens auf. Was hatte sie gesagt? Ich sah, wie Garzón sie abtastete und mit ihr hinausging, dann kam er wieder. »Sie musste aufs Klo«, sagte er. »Wie lange sollen wir noch warten?«

»Bis dieser Kerl auftaucht.«

»Und wenn er nicht auftaucht?«

»Der wird auftauchen. Ansonsten hätte sie was gesagt, sie hält uns auch nicht aus. Außerdem ist sie zum Ausgehen herausgeputzt.«

»Ich weiß nicht, ob ich das durchstehe.«

»Gehen Sie, ich kann das allein machen.«

»Ich bleibe.«

»Lassen Sie sie nicht aus den Augen. Ich werde mir die Wohnung etwas genauer ansehen, ich glaube zwar nicht, dass ich was finde...«

Das Mädchen stand plötzlich wieder im Raum, zart und zerknittert wie ein Blatt Papier. Sie setzte sich, den Blick auf mich gerichtet. Ich reichte ihr eine Zigarette, und sie zündete sie sich an. Ich war unfähig, mit ihr zu reden. Da klingelte das Telefon. Garzón kam hastig ins Zimmer. »Geh nicht dran!«, rief er.

Sie hatte gar nicht die Absicht gehabt, sich nicht mal gerührt, nur auf ihren Lippen herumgekauert. »Geh nicht dran!«, schrie er noch einmal. Da fing sie an zu weinen. Tränen und Rotz liefen ihr übers Gesicht.

»Kann ich mir ein Taschentuch holen?« Garzón machte eine

verneinende Handbewegung. Das Telefon verstummte. Zwei Minuten später klingelte es wieder. Das ganze wiederholte sich dreimal. Dann blieb es endgültig stumm. Mir schoss durch den Kopf, dass das Nichtabheben den Mörder alarmieren könnte, aber ich sollte auf Garzón vertrauen, er wirkte sehr sicher in seinem Vorgehen. Das Mädchen wischte sich die Nase am Rocksäum ab. Ich suchte in meiner Tasche nach einem Papiertaschentuch und reichte es ihr.

Und wir warteten, warteten, warteten. Garzón griff zur Fernbedienung und wechselte das Programm. Eine Sportsendung, in der Ausschnitte von verschiedenen Fußballspielen gezeigt wurden. Es war unglaublich, bei einem Patzer heulte er auf, bei einem Tor brüllte er vor Vergnügen. War das echt oder vorgetäuscht, fragte ich mich naiv, bis er einmal so laut rief, als wären wir im La Jarra de Oro: »Das war im Strafraum, haben Sie das gesehen, Inspector?« Ich hätte ihn an Ort und Stelle umbringen können, aber ich begnügte mich mit einem tadelnden Blick, da er ja schließlich die Situation beherrschte und es eine Zeugin gab. Es verging eine weitere Stunde. Garzón hatte sich aus dem Kühlschrank ein Bier geholt und ich glaubte, verrückt zu werden. Da drehte sich plötzlich ein Schlüssel im Schloss. Das Mädchen fuhr mit ängstlich aufgerissenen Augen hoch. Wir hörten, wie die Tür aufging, aber nicht wieder geschlossen wurde, und dann eine Männerstimme: »Patricia, Patricia, bist du da?«

Als ich wieder reagieren konnte, sah ich, dass Garzón seine Pistole auf den Kopf des Mädchens gerichtet hatte und ihr zuflüsterte:

»Antworte, aber ganz ruhig.«

Das Mädchen versuchte es, aber sie brachte keinen Ton heraus. Der Subinspector drückte ihr die Pistole an die Wange.

»Antworte, du Nutte!«

Sie stieß ein schrecklich verunglücktes »Hallo« hervor.

Niemand antwortete, niemand kam herein. Garzón stürzte nach draußen und schrie: »Stehen bleiben, Polizei, stehen bleiben!« Ich lief ihm nach, er rannte hektisch die Treppen hinunter und einem Schatten hinterher. Dann fiel ein Schuss. Ich duckte mich und lugte durch das Treppengeländer, aber in dem Moment ging das Treppenhauslicht aus. »Garzón!«, schrie ich. »Garzón!«

Keine Antwort. Fluchend rannte ich in die Wohnung zurück, lief zum Fenster und riss es auf. Ein Schuss in die Luft und die Kollegen sprangen sofort aus dem Wagen und liefen zum Hauseingang. Ich hielt einen Augenblick inne und atmete. Das Mädchen saß auf dem Boden, hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und heulte. Ich versuchte mich zu beruhigen und ging die Treppe hinunter. Auf dem zweiten Absatz lag Garzón zusammengekrümmt auf dem Boden. Ich kniete mich neben ihn. »Fermín, was ist passiert? Was hat er Ihnen getan?« Er hob sein schmerzerfülltes Gesicht. »Erschrecken Sie nicht, Inspectora, es ist nur der Arm, erschrecken Sie nicht.«

Inzwischen waren ein paar Türen aufgegangen. Eine alte Frau kreischte wie ein Papagei: »Was ist los, was ist hier los?«

Von unten erklang die kräftige Stimme eines Kollegen. »Wir haben ihn, Inspectora, wir haben ihn.« Ich hockte mich neben den Subinspector und hätte für eine Zigarette sonst was gegeben.

»Warum halten die nicht alle einfach ihre Klappe?«, murmelte ich. Und wider Erwarten und entgegen jeder Logik brach Garzón in Gelächter aus.

Neun

Agustín Orensal. Ich mochte ihn nicht selbst verhören, er stank nach Tod wie ein Fuchs nach der Jagd. Ein Profikiller, ein echter Profikiller. Er stritt alles ab, hatte aber die Halbautomatische bei sich, mit der die Morde begangen worden waren. Das war Beweis genug. Er schien offensichtlich zu einem Ring von Berufsmördern zu gehören, redete aber nicht.

Garzón trug eine Armschlinge und war bei dem Verhör der zwei Madrider Inspektoren dabei. Sie mussten ziemlich hart mit ihm umgesprungen sein, am dritten Tag sang er endlich: Nogales hatte ihn beauftragt, Ernesto Valdés umzubringen. Den Spitzel und dessen Frau hatte er aus Eigeninitiative umgelegt. Bei einem Besäufnis hatte er den Fehler gemacht und zu viel geredet. Er hatte Higinio von dem Mord an Ernesto Valdés erzählt und dass dieser Rosario Campos kannte. Deshalb wollte Fuentes uns die Information mit Sicherheit doppelt verkaufen. Moliners Vermutung war richtig gewesen.

Orensal war zu Ohren gekommen, dass Higinio Fuentes' Frau mit mir gesprochen hatte. Er musste handeln. In diesem Beruf kann man sich keine Indiskretion leisten. Er hatte die Gefahr ausräumen müssen und schwor, nichts mit den Morden an Rosario Campos oder Marta Merchán zu tun zu haben. Ein weiteres Geständnis konnten ihm die Kollegen nicht abringen.

»Wollen Sie ihn nicht auch vernehmen, sind Sie gar nicht neugierig?«, fragte mich der Subinspector. »Kein bisschen.«

»Er wird weiter verhört, mal sehen, ob sie ihm außer den Namen der Mitglieder des angeblichen Ringes noch mehr aus der Nase ziehen.«

»Wurde er geschlagen?« Garzón zeigte auf seinen dicken Verband. »Ich bin ein Krüppel, mich brauchen Sie nicht so anzusehen.«

»Und das Mädchen in der Wohnung?«

»Sie leben zusammen, sie ist eine Babynutte.«

»Weiß sie was?«

»Der Richter hat mit ihr gesprochen. Ich nehme an, sie wusste zwar, was ihr Geliebter tut, aber mehr nicht.«

»Er ist viel älter als sie.«

»Wo die Liebe hinfällt, Petra.«

»So sagt man. Was wird jetzt mit ihr?« Garzón sah mich spöttisch an und schüttelte den Kopf. »Sie sind wirklich toll, Petra, mit Verlaub. Der Kerl schießt auf mich, er hätte mich ins Jenseits befördern können, wir wissen nicht mal, wie viele der auf dem Gewissen hat, und Sie, was tun Sie? Sie fragen, ob er geschlagen wurde, machen sich Sorgen um seine Freundin... Petra, Sie hätten Sozialarbeiterin werden sollen oder Nonne!«

»Verarschen Sie mich nicht, Fermín. Sie wissen doch, dass ich eigentlich gar keine Gefühle habe.« Er starrte mich an und lachte dann auf. »Das Schlimme ist, dass Sie das auch noch ernst meinen.«

Ich wusste nicht, ob ich es ernst meinte oder nicht, aber ich hatte es nie gemocht, wenn ein gefangenes Tier misshandelt wurde, vielleicht, weil wir alle ein wenig gefangen sind, und die Gewissheit, nicht entkommen zu können, ist schrecklich. Bei Nogales war das was anderes, ihn hätte ich gern wie einen nassen Scheuerlappen ausgewrungen. Bisher hatten wir nur das Geständnis für drei Morde. Also hatte noch jemand der Versuchung zum Töten nicht widerstehen können.

»Wie hat Nogales Kontakt zu ihm aufgenommen?«

»Einer der Redakteure wusste da Bescheid.«

»Informieren Sie den Richter darüber, könnte illegal sein.«

»Die werden sich auf ihr Berufsgeheimnis berufen.«

»Das ist dann nicht mehr unser Problem, tun Sie es trotzdem.«

»Ich weiß, dass ich Ihnen damit auf die Nerven gehe, aber ich finde, Sie sollten den Mörder selbst verhören.«

»Könnte ich es besser als drei kräftige Polizisten, die ihm gegebenenfalls eine reinhauen?«

»Das ist etwas übertrieben ausgedrückt.« Mein Kopf und mein Wille waren woanders, wir hatten alles vorbereitet, um mit dem Hauptverdächtigen loszulegen: Haftbefehl, Ballistikauswertungen, unterschriebene Zeugenaussagen... und da schnappte meine Neugier wie eine Schlange zu: Ich wollte ihn vor der offiziellen Anklage verhören. Ich hatte ein Recht darauf, es waren noch zwei Morde offen: der erste und der letzte, es war wie ein Gesellschaftsspiel, das sich jemand für den Sonntagnachmittag ausgedacht hatte.

Ich ließ Nogales aufs Kommissariat bringen. Er kam in Begleitung seines lästigen Anwalts. Aber jetzt hatte ich keine Eile mehr, ich war gelassen und hatte alle Zeit der Welt, ihn nervös zu machen und eine Aussage zu vervollständigen, die so große Lücken aufwies, dass zwei Leichen gut hineingepasst hätten.

Moliner hatte mir in einem langen Telefonat über seine Ergebnisse in Barcelona berichtet. Raquel Valdés hatte nichts Interessantes mehr erzählt. Mein Kollege war davon überzeugt, dass sie keine weiteren Einzelheiten über das Leben ihrer Mutter beisteuern konnte, aber sie kannte Nogales, sie kannte und mochte ihn. Er hatte öfter mal ein Wochenende bei ihnen verbracht und einmal hatte er ihr und ihrer Mutter Madrid gezeigt. Das zu wissen war wichtig, bevor ich das Verhörzimmer betrat. Jetzt hatte ich genug Informationen und war davon überzeugt, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis die Wahrheit ans Licht kam.

Beim Eintreten sah ich als Erstes Nogales' Gesicht. Die Tage im Gefängnis hatten ihre Spuren hinterlassen, obwohl er noch immer wie ein distinguiertter Mann beim Rendezvous wirkte. Er

kniff ein wenig die Augen zusammen, offensichtlich überrascht, mich zu sehen. Aber er war weder niedergeschmettert oder vernichtet, noch wirkte er traurig. Er legte eine überhebliche Gleichgültigkeit an den Tag und gestattete sich ein kleines enttäushtes Lächeln. Der Anwalt fiel sofort über meinen armen, vom vielen Denken rauchenden Kopf her.

»Inspectora, mein Mandant ist nicht darüber informiert worden, dass...«

Garzón schloss die Tür. Ich brachte den Anwalt mit einer Handbewegung zum Schweigen und setzte mich. Mit ganz neutraler Stimme sagte ich:

»Herr Anwalt, Sie haben das Recht, bei diesem Verhör anwesend zu sein, Sie können ihren Mandanten auch darauf hinweisen, wann er per Gesetz nicht antworten muss. Aber ich weise Sie darauf hin, dass ich Sie bei der geringsten Unterbrechung, die ich für ungerechtfertigt halte, hinauswerfen werde, und zwar endgültig. Dann können Sie sich beim Richter beschweren, die Presse anrufen oder meine Mutter verfluchen. Aber ich versichere Ihnen, dass ich es tun werde, so wahr ich Petra Delicado heiße.« Er war überrumpelt und sah mich hasserfüllt an. Verärgert öffnete er den Mund und schloss ihn wieder. Garzón genoss mit allen Körperzellen, er verkniff sich nicht mal ein Grinsen. Ich wandte mich an Nogales. »Señor Nogales, ich werde Ihnen alles auflisten, was Sie jetzt nicht mehr leugnen können. Dann werde ich Ihnen Fragen stellen, und Sie werden sie beantworten. Ganz einfach.«

»Einen Augenblick Inspectora, ich habe von meinem Anwalt erfahren, dass Sie diesen Mann festgenommen haben und dass er gestanden hat, aber ich weiß nicht, was er gestanden hat.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Warum er Marta umgebracht hat.«

»Er schwört, es nicht gewesen zu sein. Er sagt, er habe Madrid schon länger nicht verlassen.«

»Und?«

»Das wird überprüft, scheint aber wahr zu sein.«

»Wie erklärt es sich dann, dass Marta mit derselben Waffe und auf die gleiche Art wie Valdés umgebracht wurde?«

»Weiß ich nicht, werden wir ja sehen.« Er hob die Stimme.

»Ist das alles, was die Polizei sagen kann, ›werden wir ja sehen‹?«

»Señor Nogales, vielleicht haben Sie es noch nicht gemerkt, aber hier stelle *ich* die Fragen.«

»Ich habe ein Recht zu erfahren...« Der Anwalt griff kurz ein. »Andres, halt dich zurück, bitte.« Ich sah ihn spöttisch an und sagte:

»Sehr gut, Herr Anwalt, sehr gut. Ich glaube, jetzt weiß jeder von uns, welche Rolle er in diesem Raum spielt.« Mein Auftreten war gut, mein Gemütszustand ebenfalls. Ich war stolz darauf, wie geschickt ich dieses schwierige Verhör angefangen hatte. Trotzdem wendete sich das Blatt bald. Ich hatte nicht mit der Wirkung gerechnet, die das Vorenthalten von Informationen auf Nogales hatte. Er wurde ungehalten, stand auf und ging mit kleinen Schritten auf und ab. In ihm arbeitete nicht nur der Verlust der geliebten Frau sondern auch der Machtverlust. Nogales war gewohnt, alles, was er wissen wollte, in Sekundenschnelle zu erfahren. Er brauchte nur irgendeinen Redakteur anzurufen. Und jetzt unterwarf ich ihn der Qual des Nichtwissens. Plötzlich blieb er abrupt stehen und fauchte mich an:

»Inspectora Delicado, Sie können wieder dahinfahren, wo sie hergekommen sind. Beschuldigen Sie mich, wessen Sie auch immer wollen, aber ich werde nicht reden. Sie enthalten mir Fakten Ihrer Ermittlung vor.«

»Mit welchem Recht fordern Sie Auskünfte über die Ermittlung? Sie sind hier nicht als Journalist, sondern als

Beschuldigter.«

»Das ist mir egal, ich werde nicht reden, ich werde es nicht tun! Sie werden mich nicht behandeln wie diese armen Schweine, die Sie täglich festnehmen.« Der Anwalt versuchte ihn zu beruhigen, ergriff ihn am Arm und führte ihn zu seinem Stuhl zurück. Er war bestürzt über den unvorhergesehenen Verlauf des Verhörs, den sein Mandant mit seinem Verhalten provozierte. Ich hingegen begann Risse in der Schutzschicht zu erkennen, mit der er sich umgeben hatte. Ich sah zu Garzón hinüber, der ernst und ausdruckslos dasaß. Vielleicht war das der Augenblick, es mal mit ungewöhnlichen Methoden zu versuchen.

»Nogales, wollen Sie eine Abmachung mit mir treffen?« Garzón und der Anwalt fuhren gleichermaßen auf. Dann verspannten sie sich. Nogales sah mich an und kam wieder zur Vernunft.

»Was für eine Abmachung?«

Der Anwalt wollte sich einmischen, doch Nogales hielt ihn davon ab.

»Sie erzählen mir alles von Anfang an, und ich sage Ihnen, was dieser Mann gestanden hat.«

» ›Gestanden hat‹ bedeutet was?«

»Antworten Sie mir bitte. Im Grunde haben Sie nichts zu verlieren. Ich bitte Sie lediglich, mir meine Ermittlungsarbeit zu erleichtern, der wesentliche Teil des Falles ist schon geklärt, Sie werden des Mordes an Valdés angeklagt.«

»Ist gut«, flüsterte er.

»Inspectora, ich muss Sie darauf hinweisen...«, mischte sich der Anwalt ein.

»Und Ihr Anwalt verlässt diesen Raum, das gehört auch zu der Abmachung.«

»Der aber auch«, sagte Nogales und zeigte auf Garzón.

Es gab keinerlei Grund, dieser Forderung nachzugeben. Aber der Subinspector ging angesichts meines unentschlossenen Gesichtsausdrucks kommentarlos von selbst hinaus. Nogales warf seinem Anwalt einen drohenden Blick zu, der schließlich mit ängstlich-besorgtem Gesicht ebenfalls den Raum verließ.

»Sie können anfangen«, erlaubte mir Nogales. Ich lächelte. »Ist es möglich, dass Sie immer noch nicht begriffen haben, in was für einer Situation Sie sich befinden? Los, Nogales, Sie können anfangen, und vergessen Sie nicht, dass ich hier die Leitung habe.«

»Ich hätte so oder so alles gesagt, was ich weiß, denn die Erklärung für das Geschehene wird mich größtenteils entlasten.«

»Ich bin neugierig auf Ihre Entlastung.« Er reagierte auf meine Ironie mit einem leichten Aufwerfen der Lippen und fuhr fort.

»Ich habe Marta Merchán bei einem Empfang der Französischen Botschaft kennen gelernt. Sie war als Repräsentantin ihrer Firma aus Barcelona gekommen. Wir haben uns ziemlich schnell ineinander verliebt. Ich bin fast fünfzig und Junggeselle. Und ich war noch nie zuvor verliebt. Als ich erfuhr, dass sie mit Valdés' verheiratet gewesen war, hat mich das geärgert, ein gefundenes Fressen für meine Feinde. Wir haben beschlossen, noch eine Weile zu warten, bis wir uns zusammen in der Öffentlichkeit zeigen. Währenddessen konnte Marta mich kennen lernen, wie ich wirklich bin.«

»Wie sind Sie wirklich?«

»Ein ehrgeiziger Mann, Inspectora, ist Ihnen das nicht aufgefallen?«

»Ich denke schon.«

»Marta hatte eine Idee, wie sie mir beruflich helfen konnte. Ihr Exmann bewegte große Mengen Informationsmüll. Sie dachte, dass mich vielleicht gewisse Informationen über das Privatleben von Politprominenten interessierten und brachte

mich mit ihm in Kontakt.«

»Und sie bezahlten ihn für diese Informationen.«

»Ob ich sie nutzte oder nicht.«

»Wurden diese Personen erpresst?« Er schwieg. »Antworten Sie bitte.«

»In letzter Instanz ja.«

»Das verstehe ich nicht, erklären Sie es mir.«

»Ich wollte die Informationen nur zu professionellen Zwecken, aber wenn ich mich gegen eine Veröffentlichung entschied, konnte Valdés Profit daraus schlagen. Wenn sie veröffentlicht wurden, zahlte nur ich dafür.«

»Aus den Mitteln der Zeitung?«

Es entstand eine lange Pause und dann sagte er nur knapp:
»Ja.«

»Wie auch immer, jetzt hatten Sie doch, was Sie wollten, nicht wahr, Nogales? Sie hatten diese Prominenten, die etwas zu verbergen hatten, in der Hand. Sie hatten sich in den allmächtigen Mann im Hintergrund verwandelt. Die Möglichkeiten, auf Politiker und Unternehmer Einfluss zu nehmen, waren grenzenlos: Ernennungen, Bündnisse, bis hin zum Sturz ganzer Regierungen... Es gehen Gerüchte, Ihr Ziel sei gewesen, auf Basis von publizistischer Denunziation in die Politik einzusteigen.«

»Das geht über den Rahmen dieses Verhörs hinaus, und ich werde nicht darauf antworten.«

»Sagen wir einfach, Ihr Interesse galt nicht dem Geld.«

»Mein Interesse galt im Grunde dem Wohlergehen dieses Landes, ich wollte verhindern, dass korrupte Politiker an die Macht kommen und sich dort halten, ich habe viel Zeit und viele Annehmlichkeiten dafür geopfert...« Ich unterbrach ihn mit der ganzen Kaltblütigkeit, zu der ich fähig war.

»Wie Sie schon ganz richtig sagten, Ihre Gründe

überschreiten den Rahmen dieses Verhörs.«

»Sie haben Recht, ich bezweifle stark, dass sich die Polizei für die Gründe von wem auch immer interessiert.«

»Fahren Sie bitte fort.«

»Valdés hatte mir erzählt, dass wir den Gesundheitsminister unter Druck setzen könnten. Er hatte mit Rosario Campos Kontakt aufgenommen und sie war zur Mitarbeit bereit, für Geld natürlich, man kann nicht von allen ideologischen Einsatz erwarten. Zwischen den beiden ging irgendwas schief, und sie drohte Valdés, den Deal aufliegen zu lassen. Er erzählte mir davon, ich riet ihm, ihr mehr Geld anzubieten, aber das Vieh von Valdés, dieser Hurensohn, hat sie einfach umgebracht, ohne mir was zu sagen, ohne mich zu informieren, ohne sich mit mir abzusprechen. Ich wäre fast gestorben, als ich es erfuhr!«

»Wie hat er sie umgebracht? Hat er jemanden angeheuert?«

»Weiß ich nicht!«

»Denken Sie bitte nach, es ist wichtig.«

»Ich glaube, das hat irgendein Mitarbeiter von ihm erledigt, dem er vertraute, aber er hat mir nicht gesagt, wer. War mir auch egal, es war ja schon passiert. Ich musste diesen Kerl stoppen, er war ein Mörder, eine Gefahr, das hätte ein schrecklicher Präzedenzfall werden können, ist Ihnen das klar? Mord gehörte nicht zu meinem Plan, aber Valdés war unberechenbar.«

»Und um nicht zum Mörder zu werden, haben Sie ihn umbringen lassen. Sie ließen einen Ihrer Redakteure über Profikiller recherchieren, und als Sie die Auskünfte hatten, haben Sie selbst einen beauftragt, Valdés zu ermorden. Jetzt war er nicht mehr Ihr Komplize, jetzt konnte er nicht mehr reden, es war fast alles begraben. Sie mussten nur noch herausfinden, wer Rosario Campos umgebracht hatte, das hatte Ihnen Valdés nicht verraten. Das war Ihr Damoklesschwert, nicht wahr? Doch wer auch immer es gewesen war, er redete nicht. Alles sauber, keine Verdachtsmomente und nur ein loser Faden, ein Risiko, das Sie

tragen mussten.«

»Einen Mörder umbringen zu lassen, um zu verhindern, dass er weitermordet, wird mich zu großen Teilen entlasten, Sie werden schon sehen.«

»Ja, ich wette sogar, Sie werden dafür ausgezeichnet. Würde Ihnen das große Verdienstkreuz reichen? Sagen Sie mir, welche Rolle Marta Merchán in der ganzen Sache gespielt hat?«

»Gar keine, sie hat nur den ersten Kontakt zu Ihrem Exmann hergestellt.«

»Das klingt unwahrscheinlich, mein Freund, vielleicht sind Sie wirklich ein Idealist, der die Realität nicht sehen will.«

»Worauf spielen Sie an?«

»Ist Ihnen nie in den Sinn gekommen, dass Ihre wunderbare Geliebte auch Profit aus Ihren Transaktionen mit Valdés schlägt?«

»Das ist nicht wahr!«

»Wir haben Beweise, dass es zwischen den beiden eine Abmachung gab. Marta Merchán hat interessante Investitionen getätigt, in Größenordnungen, die ihre Einkünfte nicht rechtfertigen.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ist egal, ob Sie mir glauben oder nicht. Wir vermuten, dass sie irgendwo noch mehr Geld versteckt hat. Ich bin mir sicher, dass es bald auftauchen wird.«

»Das ist lächerlich, das hätte sie nie getan.«

»Kommen wir endlich zum Ende, Nogales. Jetzt werde ich unserer Vereinbarung gemäß erzählen, was ich Ihnen erzählen darf. Es ist eher unwahrscheinlich, dass der festgenommene Profi auch Marta Merchán ermordet hat.« Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Warum?«

»Ihr Profikiller hat zwar auch unseren Spitzel und dessen Frau auf dem Gewissen, aber es gibt keine Beweise dafür, dass er für

den Mord an Marta verantwortlich ist.«

»Wie, es gibt keine Beweise und die Methode und die Munition? Sie haben doch gesagt...«

»Ich habe mich geirrt. Marta Merchán wurde von einem kleineren Mann als Ihrem Profi niedergestochen. Tut mir Leid, ich habe mich geirrt.«

Schlagartig färbte sich sein Gesicht rot. Seine ebenfalls geröteten Augen wurden glasig. Mit zusammengebissemem Kiefer stürzte er sich auf mich. Ich versuchte ihn zurückzustoßen, aber er drückte mir mit unglaublicher Kraft die Kehle zu. Plötzlich war Garzón mit einem Polizisten da. Sie schlugen auf seine Arme ein, schafften es aber erst mithilfe eines dritten Polizisten, diese Krallen von meinem Hals zu lösen. Ich taumelte zurück. Trotzdem konnte niemand verhindern, dass er mir ins Gesicht spuckte.

»Sie Schwein!«, stammelte er.

Garzón war schon im Begriff, ihm mit seiner gesunden Hand einen kräftigen Hieb zu versetzen, doch ich hielt ihn zurück.

»Sind Sie verrückt, Fermín? Fassen Sie ihn bloß nicht an. Raus mit ihm!«

Die Polizisten hatten ihn fest im Griff. Nogales' Ausbruch war vorbei, er verlor an Haltung und sagte verwirrt: »Inspectora, das Mädchen, Raquel, passen Sie auf, sie könnte auch umgebracht werden. Alle sind zu allem fähig, ich verstehe gar nichts mehr, ich weiß nicht...«

»Die Dinge sind Ihnen entglitten und lassen sich nicht wieder gutmachen. Das ist eines der Risiken, die ein Manipulator eingeht.«

Sie brachten ihn weg. Der Subinspector gab mir ein Taschentuch. Ich keuchte und war noch nicht wieder ganz bei mir.

»Wischen Sie sich ab,Inspectora, und kommen Sie mit.« Er

führte mich den Flur entlang zu den Damentoiletten. »Gehen Sie rein und waschen Sie sich das Gesicht, Petra, dann fühlen Sie sich besser.«

Ich gehorchte und hielt mein Gesicht unter den Wasserstrahl, ließ das Wasser langsam darüber laufen und rieb es mir dann sorgfältig ab. Das Gefühl des Ekels ließ langsam nach. Ich richtete mich auf und sah das angespannte Gesicht einer Frau mit tiefen Falten, weiß wie der Tod und den Hals voller Fingerabdrücke. Das war nicht ich, dieses entstellte Gesicht und dieser irre Blick hatten nichts mit mir zu tun. Ich musste irgendwo anders sein, attraktiv, heiter, Herrin meiner selbst.

Bevor wir irgendetwas taten, bevor unsere Gehirnzellen Zeit zu reagieren hatten, tranken Garzón und ich literweise Tee. Grünen Tee, russischen Tee, Johanniskrauttee. Der Kellner dieses spezialisierten Lokals glaubte, uns vor den anregenden Eigenschaften des Tees warnen zu müssen, aber genau das brauchten wir, ein wenig Anregung. Ich war nach meinem Bericht an Coronas schlaff wie die Blätter einer Trauerweide. Statt uns für unsere gute Arbeit zu beglückwünschen, hatte der Mistkerl uns daran erinnert, dass der Fall noch nicht abgeschlossen war. »Wir müssen nur noch die Fransen kämmen«, hatte ich zu erwidern gewagt. Da war ihm der Kragen geplatzt. »Die Fransen, die Fransen sagen Sie? Zwei Tote nennen Sie Fransen? Manch einer würde sich aus diesen Fransen einen hübschen Schal stricken.«

»Bei Rosario Campos müssen wir nur noch herausfinden, wer den Mord ausgeführt hat«, warf ich ein. Ich erinnere mich nicht genau, was er antwortete, aber er wollte von unseren Plänen wissen, genauer gesagt, was verdammt noch mal wir zu tun gedachten. Dann, als Gipfel der Frechheit und Undankbarkeit, erwähnte er noch, wie teuer ihn unser Aufenthalt in Madrid komme. Ich bat ihn, uns noch diesen Nachmittag zu geben, um eine Strategie auszuarbeiten, und von diesem Nachmittag hatten wir nun schon zwei Stunden mit Teetrinken verbracht. »Was

sollen wir tun, Fermín?«

»Können Sie schon wieder denken?«

»Hören Sie auf, sich Sorgen zu machen, mir geht 's gut.«

»Wenn der Verstand aussetzt, setzt alles andere auch aus.«

»Sind Sie jetzt ein Guru?«

»Ich mache meine ersten Meditationsschritte.«

»Dann meditieren Sie mal darüber, wen Valdés hätte anheuern können, um die Geliebte des Ministers aus dem Weg zu räumen.«

»Nogales erwähnte einen engen Mitarbeiter.«

»Kommen Sie! Valdés hätte sonst was erzählen können.

Vielleicht hat er es sogar selbst erledigt.«

»Ich glaube nicht, dass der den Mut dazu hatte. Nein, um so was zu tun, muss man Kontakt zur Straße haben und jemanden kennen, der leicht eine Pistole besorgen und sie benutzen kann.«

»Noch ein bezahlter Killer?«

»Sollte es so sein, erwischen wir den nie. Wir werden nie herausfinden, wer es war.«

Garzón bestellte einen arabischen Tee und betrachtete die darauf schwimmenden Pinienkerne. Mein Handy klingelte.

»Petra? Ich bin's, Moliner. Die Putzfrau hat gestern Abend beim Verhör geplaudert. Die Merchán hat sie dafür bezahlt, dass sie bei sich zu Hause Geld versteckt.«

»Dieses Geld hat alle besudelt.«

»Geld besudelt immer.«

»Gibt's noch was?«

»Ich werde Raquel noch mal befragen, aber ich glaube eigentlich, dass sie nichts damit zu tun hat.«

»Steht sie unter Schutz? Nogales hat so eine Anspielung gemacht, dass sie in Gefahr sein könnte.«

»Ich werde es dem Comisario sagen, aber der ist gerade ziemlich sauer.«

»Ich weiß.«

»Sie ist zurzeit bei ihrer Tante, ich glaube nicht, dass ihr da was passieren kann.«

»Kommt darauf an, wer ihre Mutter umgebracht hat und warum.«

»Kommt ihr bald zurück? Ich hätte gern, dass du einen Blick auf das Ganze wirfst.«

»Bald, Moliner, wir kommen bald, wir haben nicht die Absicht, ewig in Madrid zu bleiben. Wir haben großes Heimweh, aber wir müssen noch was klären.« Garzón war in den Anblick der Pinienkerne vertieft. »Und ich meine, Inspector...«

Diese Einleitung kannte ich gut, sie kam, wenn große Vermutungen, gegen den Strich verlaufende Schlussfolgerungen anstanden, sie gehörte zu den Sätzen, die sich in Geschichte verwandeln.

»Und ich meine, also, mir ist eingefallen... wir kennen eine von Valdés' Mitarbeiterinnen, vielleicht die einzige. Und die kennt die Straße.«

»Maggy?«

»Er hatte keine andere. Wie uns die Produktionsleiterin gesagt hat, war Maggy seine rechte Hand, die Person, auf die er voll vertraute, sein Faktotum. Er hat sie in diesen Job geholt.«

»Maggy war ihm treu bis in den Mord?«

»Ich glaube nicht, dass sie noch andere Arbeitsangebote hatte, wenn sie nicht wieder als Kellnerin oder als Putzfrau arbeiten wollte. Er hätte ihr mit Rausschmiss drohen können.«

»Aber Maggy hat uns geholfen, Nogales zu schnappen.«

»Das beweist noch gar nichts. Nogales kann ihr nicht schaden. Vielleicht wollte sie ja auch, dass wir den Mörder ihres Chefs

schnappen.« Wir sahen uns eindringlich an.

»Es gibt keine Beweise gegen sie, außer Nogales' diffuse Anspielung auf einen Mitarbeiter«, sagte ich im Versuch, jede falsche Hoffnung zu zerstören.

»Inspectora, ich habe eben mitgekriegt, wie geschickt Sie tricksen können, warum es nicht noch einmal versuchen?«

»Tricksen ist nicht sehr ethisch.«

»Nein.«

»Ich bin mir nicht mal sicher, ob es funktioniert.«

»Wir könnten es wenigstens versuchen.«

»Und was halten Sie von einer Falle?«

»Einer tödlichen?«

»Maggy kennt Moliner nicht, sie weiß auch nicht, dass Valdés' Mörder verhaftet ist.«

»Ich verstehe, worauf Sie hinaus wollen. Würde es nicht auch jemand aus dem hiesigen Kommissariat tun?«

»Sind Sie verrückt, Garzón? Das darf niemand machen, dem wir nicht absolut vertrauen.«

»Und wenn Coronas ihn nicht herkommen lässt?«

»Das wird er müssen. Wir stehen kurz vor der Auflösung dieses komplizierten Falles, wir wollen ihn ja nicht an der Nase herumführen.«

»Möglich, dass er akzeptiert, aber das wird seinen Ärger noch steigern.«

»Das ist völlig wurscht: Ärger ist, wie auch die Liebe, nicht messbar.«

Meine Aussage war im Grunde richtig, doch konnte man, was den Ärger anging, eine gewisse Steigerung durchaus feststellen: Ärger, großer Ärger, verdammter Ärger und allumfassender Ärger. Coronas schaffte es noch eine Stufe höher. Wäre es ein

Erdbeben gewesen, hätte es eine mittlere Kleinstadt in ihren Grundfesten erzittern lassen. Was war das Epizentrum dieser Erschütterung? Ich könnte es nicht genau sagen, Chefs werden nervös, wenn sich Mitarbeiter ihrer direkten Kontrolle entziehen. Wir hatten ja nicht so viel Zeit in Madrid verbracht, weil es uns hier so gut gefiel, wir konnten Ergebnisse vorweisen, die belegten, wie gut wir die uns zu Verfügung gestellten Mittel eingesetzt hatten. War auch egal, wir waren eben nicht im Kommissariat, wir kamen nicht und gingen nicht und wir standen auch nicht vor dem Kaffeeautomaten Schlange. Das gab uns Unabhängigkeit, fast eine theoretische Freiheit, die nicht viel mit der Vorstellung eines gut verschweißten Polizeiteams zu tun hatte.

Darüber hinaus präzisierten wir nicht, was genau Moliner in Madrid machen sollte, wir verwiesen lediglich auf unseren letzten Bericht. Coronas tobte sich aus, natürlich in der für Chefs typischen Rhetorik: knappes Personal, knappes Budget, wir informierten nicht rechtzeitig über die Ermittlungen, wir gingen mit einer Systematik vor wie beim lustigen Angelspiel und wir pflasterten unseren Weg mit Leichen, wie andere Kohl setzten. Hätte er mir das alles bei meinem Eintritt in die Mordkommission erzählt, hätte ich am nächsten Tag meine Kündigung eingereicht. Aber die Erfahrung hatte mich gewisse Abwehrkräfte entwickeln lassen, und ich spielte meine vorgeschriebene Rolle, was nichts anderes bedeutete als aushalten, abstreiten, hundert Mal dieselbe Routineerklärung abgeben und zum Ende von Coronas Vorträgen ein »Zu Befehl!« fallen zu lassen, was mir früher ziemlich dämlich vorgekommen wäre. Moliner kam um drei Uhr an, wir holten ihn vom Flughafen ab. Er wirkte zufrieden. Ich dachte, er würde durch die Distanz zu Barcelona sein persönliches Drama und die einsame Wohnung möglicherweise leichter vergessen.

»Ihr wollt also, dass ich einen Profikiller spiele. Verdammt, wie früher! So was habe ich seit Jahren nicht mehr gemacht.«

»Ich fürchte, es ist nicht das, was du dir vorstellst. Du sollst dich nicht in eine Organisation einschleusen oder ein großes Risiko eingehen. Du sollst nur ein junges Mädchen einschüchtern.«

»Und sie zum Singen bringen?«

»Als Beweis wäre es besser, wenn sie dir das Geld zeigen würde, das sie kassiert hat.«

»Muss ich aktiv werden?«

»Sei vorsichtig, wir haben keinerlei Rückendeckung und sind uns auch nicht ganz sicher, ob sie es ist. Wenn du sie anfasst, kannst du dir Probleme einhandeln. Es reicht, wenn du ihr ein bisschen Angst einjagst.« Er nickte und erwog die Möglichkeiten des Glänzens und Vergnügens, die dabei heraussprangen. Ich bewunderte ihn, er war ein Vollblutpolizist, einer, der ohne die Polizeimarke im Hirn nicht denken konnte. Männer wie er waren in unserem Beruf unentbehrlich. Und es war mehr als wahrscheinlich, dass er die Trennung von seiner Frau bald überwinden würde, sein Leben wirkte trotz der ständigen Berührung mit dem Tod vollkommen. War ich anders als er? Vielleicht war ich auf dem Weg, mich in ein Mitglied dieser Familie zu verwandeln. Man lässt sich nicht bewusst derart von der Arbeit absorbieren, man merkt es nicht mal im Alltag, aber bestimmt wirkt in unserem Innern ein hinterlistiger Wurm. Mir wurde diese Gefahr oder dieses Glück richtig bewusst, als mein Telefon klingelte. Es war Amanda. »Petra, da du einfach abgehauen bist und kein Lebenszeichen von dir gibst, wollte ich dir sagen, dass ich abreise.«

Ich hatte sie vollkommen vergessen, auch ihr Problem, ihr Leben, ihre Bitte um Hilfe und Zuwendung, meine törichte Reaktion... alles. Ich konnte es nicht mal verbergen. »Wo willst du hin?« Sie lachte kurz auf.

»Nach Hause. Ich lebe in Gerona, Erinnerst du dich?«

»Warum gehst du zurück?« Jetzt lachte sie herzlich.

»Petra, hast du irgendwo in der Nähe einen Spiegel? Schau dich doch bitte mal an, und wenn deine Augen verzerrt sind und dein Gesicht grün ist, solltest du mal ein paar Tage ausspannen.«

»Ja, bestimmt. Aber abgesehen davon, hätte ich gern gewusst, ob du aus einem besonderen Grund zurückgehst.«

»Ich denke, ich muss mich mit der Situation auseinander setzen. Enrique geht, und ich werde bei den Kindern bleiben und darüber nachdenken, was ich mit meinem Leben machen will, sagt man das so?«

»Ja, so ähnlich. Ich halte das für eine gute Entscheidung.«

»Gibt es eine andere?«

»Ich meine, sich der Situation zu stellen ist immer besser, als...«

»Polizisten zu vögeln?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Ich weiß schon, war ein Scherz, ich bitte dich um Verzeihung. Ich glaube, meine Reaktion war ziemlich übertrieben, aber ich war fertig mit den Nerven, du weißt ja, wie das ist bei Trennungen.«

»Ich hatte auch keine tolle Zeit. Ich bin mit meiner Arbeit hier fast fertig.«

»Fall abgeschlossen?«

»Abgeschlossen oder nicht, ich muss spätestens morgen wieder zurück. Warum wartest du nicht noch einen Tag, und wir verabschieden uns etwas zivilisierter?«

»Glaubst du, mir bleibt noch Zeit, mit einem weiteren deiner Kollegen ins Bett zu gehen?«

»Versuch's mal mit dem Comisario, du würdest mir einen großen Gefallen tun. Der hat gerade eine furchtbare Laune.«

Sie lachte herzlich auf, und das beruhigte mich. »Ist gut, ich werde auf dich warten. Aber wenn was dazwischen kommt und

du noch bleiben musst, gib mir Bescheid und vergiss mich nicht wieder.«

»Ich habe dich nicht vergessen! Ich habe nur versucht, die Dinge nicht zu vermischen.«

Das nahm sie mir natürlich nicht ab. Es hatte nicht glaubwürdig genug geklungen. Klar, wenn es sich nicht darum handelte, einem Mörder ein Geständnis abzurufen, fehlte es mir an Interesse. Obwohl, was sollten denn diese Selbstvorwürfe, dass ich nicht familiär genug sei? Vielleicht brauchte ich wirklich einen Spiegel, in dem ich meine grünlichen Augenringe betrachten konnte, deutliches Zeichen dafür, dass ich langsam den Verstand verlor. Fühlte ich mich tatsächlich schlecht, weil ich meine Schwester vergessen hatte? Ist es nicht viel schlimmer, wenn man einen Fall vergisst, in dem es so viele schreckliche Morde gibt? Ich war todmüde, wie immer, wenn ich versuchte, mein Gewissen auf fremde Parameter einzustellen. Familie und Pflicht, ein Tandem, das mir Übelkeit verursachte, auf dem ich aber trotzdem saß.

Am Abend aß ich mit meinen beiden Kollegen in einem Meson. Ich hatte keine Lust zu reden, was aber nicht weiter auffiel. Die beiden waren in Hochstimmung. Begeistert entwarfen sie einen Schlachtplan zur Täuschung von Maggy. Ein einundzwanzigjähriges Mädchen einzuschüchtern, wirklich ein Abenteuer! Natürlich könnte dieses abgerissene, eigenartige Mädchen gemordet haben, gegen Bezahlung kaltblütig eine Frau getötet haben, die sie gar nicht kannte. Zu diesem Zeitpunkt meiner Polizeikarriere hatte ich schon eine klare Vorstellung: Es war egal, in welchen Kreisen sich Verbrechen abspielten, es steckte immer Habgier dahinter. Das verdammte Geld war universelles Motiv. Und zur Auflösung eines Mordes brauchte man nicht auf das shakespearsche Kompendium der Gefühle zurückzugreifen, mit einem oder zwei kam man auch zurecht. Vielleicht war der Fall Nogales deswegen so originell. Er war vom Wunsch nach Macht getrieben und ist daran

gescheitert, dass er glaubte, zum Wohle des Landes zu agieren. Ich wünschte, ihm wäre seine grenzenlose Paranoia bewusst geworden.

Ich spürte, dass Moliner und Garzón mich besorgt ansahen. Ich hatte offenbar den Kopf geschüttelt. Moliner fragte mich vorsichtig: »Ist dir nicht gut, Petra?« Garzón schlug vor:

»Gehen Sie ins Bett, jetzt können wir sowieso nichts tun.«

»Ich will wissen, wie die Strategie lautet.«

»Aber Inspector, wir haben sie doch gerade erörtert.«

»Schon gut, Garzón, es macht Inspector Moliner bestimmt nichts aus, sie noch einmal darzulegen.« Moliner grinste. Vermutlich überraschte ihn der herzliche Umgangston zwischen dem Subinspector und mir. Und er befremdete ihn mit Sicherheit. Er war an eine eher raue Kameraderie gewöhnt, aber Garzón und ich verhielten uns manchmal wie ein altes Ehepaar und mussten einen witzigen Eindruck machen, um es mal vorsichtig auszudrücken.

Er erläuterte mir ausführlich die Strategie, die nur schwer Punkt für Punkt vor auszuplanen war. Moliner würde in Maggys Wohnung auftauchen und einen Teil der Kohle für die Ermordung Rosario Campos' verlangen. Sie würde natürlich behaupten, dass sie keine Ahnung habe, wovon er rede. Dann würde der Tanz beginnen, wie es Moliner ausdrückte. Er würde ihr sagen, dass er Valdés auf dem Gewissen habe und dass er von Nogales, seinem Herrn und Meister, den Auftrag erhalten habe, auch sie umzubringen. Das würde ihren Zweifel auflösen, der sie schon lange plagte: Valdés hatte Nogales vor seinem Tod den Namen seiner Komplizin verraten. Und Nogales meinte nun, dass sie ihn bei der Polizei verpiffen habe, und wollte sich rächen. Dann würde Moliner behaupten, er sei ein echter Profi und da sein Auftraggeber im Knast sitze, würde er sie im Austausch für das Geld am Leben lassen. Der Knackpunkt des Plans war ihre Reaktion. Ich fürchtete, sie werde Angst kriegen,

denn ich war davon überzeugt, dass Moliner seinen Auftritt ziemlich drastisch gestaltete. Es war besser, auf Garzón zu hören und ins Bett zu gehen. Denn auch wenn Maggy eine Mörderin sein sollte, hatte ich doch irgendwie Mitleid mit ihr.

»Sie brauchen mich bestimmt nicht?«, fragte ich fast bittend.

Der Subinspector insistierte wie eine besorgte Mutter. »Lassen Sie uns allein, Inspector, wirklich. Sie müssen sich keine Sorgen machen. Sobald Inspector Moliner das Spielchen durchgezogen hat, rufen wir Sie an und berichten Ihnen.«

»Auch wenn es drei Uhr morgens ist?«

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.«

Ich stand träge auf. Für nichts auf der Welt wäre ich noch geblieben. Garzón hatte mir das Stichwort gegeben: Lassen Sie uns allein. Na klar, wir waren hier in Madrid und bis zur »Action« blieb noch reichlich Zeit. Wenn ich weg war, würden meine beiden Kollegen auf ein paar Whiskys in ein Topless-Lokal gehen. Der Subinspector hatte wirklich nicht viel Glück, ausgerechnet mit mir zusammenzuarbeiten. Ich nahm mir vor, ihn eines Tages zum Ausgleich in eines der berühmtesten Striptease-Lokale zu begleiten, die es in Barcelona gab. Ich winkte ihnen nochmals zu. Die Freiheit wartete auf sie.

Der Nachtportier sah mich an, als sei ich eine Erscheinung. Er hatte bestimmt seine Gründe. Auf alle Fälle sollte ich es vermeiden, in irgendeinen Spiegel zu schauen. Aber wir leben in einer durch und durch narzisstischen Gesellschaft, sodass ich mich vor Spiegeln kaum retten konnte: im Fahrstuhl, im Flur, im Zimmereingang, an der Schranktür und im Bad. Ich war fest entschlossen und hielt den Blick gesenkt. Wie hieß es in der Legende, was passierte Vampiren und lebenden Toten: Mein Spiegelbild war von der Welt verschwunden. Moliner und Garzón waren so rücksichtsvoll und ließen mich durchschlafen. Das warf ich ihnen als Erstes vor, als sie zum Frühstück

herunterkamen. Sie reagierten gar nicht darauf, denn sie waren sehr zufrieden. Maggy hatte schnell gesungen. Sie war so eingeschüchtert gewesen, dass sie

Moliner zweihunderttausend Peseten geben wollte, und als dieser sie bedrängte und sagte, sie müsse doch viel mehr versteckt haben, ging sie völlig in die Knie. Mehr hatte sie nicht, sie hatte das Geld in die Miete einer anständigen Wohnung gesteckt. Der Rest, wo war der Rest? Der erbärmliche Valdés hatte ihr für den Mord an Rosario Campos nur eine Million Peseten gegeben. Aber eigentlich war sie zur Mörderin geworden, weil er ihr versprochen hatte, sie als Assistentin zu behalten. Ein banales Motiv, alltäglich. Jeder konnte sich in einen bezahlten Mörder verwandeln. »Sie sagte, vernünftige Arbeit zu finden sei sehr schwer«, spottete Moliner.

»Ja, verdammt, heutzutage muss man morden, um einen akzeptablen Job zu kriegen.«

Die beiden lachten, als wäre das witzig. Wunderbar, die beiden Detektive hatten mit einer lächerlichen Farce und vielleicht auch noch einer Ohrfeige, die sie mir verschwiegen, die blutige Mörderin, das arme Teufelsweib im moralischen Elend entlarvt.

»Wie hat sie reagiert, als du dich als Polizist zu erkennen gegeben hast?«

»Du hast ja keine Ahnung, was für eine Klappe das Gör hat! Sie hat mir im besten Slang einen Vortrag gehalten, ich habe nur die Hälfte verstanden. Das Übliche eben, wir Bullen seien Arschlöcher und so weiter. Ich musste mich sehr zusammenreißen, um ihr nicht eine zu knallen.«

»Und, hast du's geschafft?«

»Was?«

»Dich zusammenzureißen.«

»Petra, ich habe keine Gewalt angewandt, das hätte ich dir

schon gesagt.«

Eine gute Gelegenheit für eine von Garzóns ironischen Bemerkungen, die er sich normalerweise verkneifen musste. »Wenn Sie wüssten, Inspector Moliner, Inspector Delicado ist eine glühende Verteidigerin von Verbrechern, so was wie eine Mutter Teresa der Kriminellen.« Ich sah ihn traurig an.

»Verdammt, Garzón, jetzt wird mir klar, wie sehr Sie an meiner Seite leiden!«

Er zuckte zusammen, nahm es aber als Scherz auf. »Ach nein, Inspector, meistens ist es gar nicht so schlimm.«

Ich seufzte. Sicher bildeten Garzón und ich ein Duo, das sich von den Kollegen deutlich unterschied. Aber, wie er gerade spaßeshalber selbst gesagt hatte, meistens war es gar nicht so unangenehm. Zum Beispiel konnten wir jetzt nach Barcelona fliegen, in unsere verwaisten Wohnungen zurückkehren, unsere Gewohnheiten wieder aufnehmen und mussten nicht mehr in einem unpersönlichen Hotelzimmer übernachten. Was konnten wir mehr verlangen? Das bisschen Optimismus, das ich der ganzen Situation abgerungen hatte, hatte sich bei dieser Frage verflüchtigt. Einen Bericht mit »Fall abgeschlossen«, das konnten wir verlangen, doch unglücklicherweise waren wir an diesem Punkt noch nicht angelangt. Noch war der geheimnisvolle Mord an Marta Merchán nicht geklärt.

Zehn

Amandas Koffer stand gepackt im Wohnzimmer. Sie wollte mit mir zu Abend essen und danach in ihr auseinander brechendes Heim zurückkehren. Als sie mich erblickte, stieß sie einen Schrei aus und schob mich vor den nächsten Spiegel. »Schau dich mal an.«

Ich sah mich an. Mein Haar war strähnig und struppig, mein Gesicht wirkte müde. Der schlichte schwarze Pulli warf an den Schultern Falten. Ich war ungeschminkt. »Und, was sagst du?«

»Ich weiß nicht.«

»Findest du diesen Look schick?«

»Hör mal, Amanda, es ist sehr anstrengend, einen Mörder zu überführen, du kannst an nichts anderes mehr denken.«

»So, wie wenn man sich verliebt?«

»So ähnlich, allerdings unangenehmer.«

»Eine Frau darf ihr Aussehen aber nie vernachlässigen.«

»Wenn ich in einem Fall ermittle, rückt mein Privatleben völlig in den Hintergrund, dann lebe ich in einer anderen Realität.«

»Klingt gut. Meinst du, ich könnte auch einen Fall lösen?«

»So katastrophal ist deine Situation auch wieder nicht.«

»Wenn ich mich mit ihr auseinander gesetzt habe, werde ich dir berichten.«

»Aber vorher musst du mir erzählen, was du die letzten Tage gemacht hast, ich glaube, das wäre eine gute Ablenkung für mich.« Sie lachte.

»Ja, wird besser sein, wenn ich es jemandem erzähle, denn in ein paar Monaten werde ich es selbst nicht mehr glauben. Weißt du, was wir machen? Du gehst dich duschen und machst dich

hübsch, und ich lade dich in das beste Restaurant der Stadt ein.«

Ich hatte nicht erwartet, meine Schwester so gut gelaunt anzutreffen. Vielleicht hatte sie einen Weg gefunden, wie sie mit ihrem Unglück umgehen konnte. Ich duschte, wusch mir die Haare und cremte mich von oben bis unten mit einer duftenden Lotion ein. Amanda bestand darauf, dass ich mich schminkte, aber ich mochte nicht. Es mag wenig freundlich klingen, aber eigentlich hatte ich auch keine Lust, mit ihr essen zu gehen. Was ich gesagt hatte, stimmte: Wenn mein Kopf von einem Fall besetzt war, kam mir jede Ablenkung ungelegen. Und im Moment war ich für nichts offen, in meinem Gehirn klopften immer wieder dieselben Fragen wie Hammerschläge: Marta Merchán, wer, warum?

Wir aßen in der Villa Olimpica Fisch. Amanda betrachtete mich zufrieden. »Du siehst viel besser aus.«

»Und du siehst viel besser aus als bei deiner Ankunft.«

»Stimmt. Ein paar Dummheiten zu machen hat mir gut getan.«

»Und was hast du jetzt vor?«

»Tun, was ich tun muss. Ich werde nach Hause fahren, mit Enrique über das Sorgerecht reden und die finanziellen Fragen klären... und dann wird er gehen.«

»Nicht sehr angenehm, trotzdem...«

»Trotzdem?«

»Trotzdem solltest du dich im Einvernehmen von ihm trennen. Du hast nichts davon, ihn zum Feind zu haben.«

»Wahrscheinlich hast du Recht, aber die Versuchung, ihn zum Teufel zu schicken, ist schon groß.«

»In dem laufenden Fall habe ich festgestellt, dass es Paare gibt, die auch nach der Trennung ein gutes Verhältnis zueinander haben.«

»Die Verbrecherwelt war schon immer vorbildlich.«

»Diese Welt ist näher, als du glaubst; jeder kann zum Verbrecher werden, das habe ich auch festgestellt.«

»Na ja, vielleicht sollte ich Enrique umbringen. Ein echtes Verbrechen aus Leidenschaft, allen würden die Haare zu Berge stehen.«

»Mit den guten Freunden, die du bei der Polizei hast, kannst du dir das vielleicht erlauben. Du wirst immer einen finden, der dich deckt.« Sie lachte spontan auf.

»Aber im Ernst, Amanda, was wirst du tun?«

»Du bist köstlich, Petra! Plötzlich Erinnerst du dich daran, dass du meine Schwester bist, und sagst, was du glaubst, sagen zu müssen; aber eigentlich ist dir das alles ziemlich schnuppe.«

»Ich will nicht, dass du dich in eine Nymphomanin verwandelst oder die entgegengesetzte Richtung einschlägst und dich lebendig eingräbst...«

»Ach, mach dir keine Sorgen! Ich werde tun, was mir mein gesunder Menschenverstand sagt. Und zu deiner Beruhigung kann ich dir verkünden, dass die Phase des Polizistenvögels beendet ist.«

»Freut mich. Hat dir die Erfahrung was gebracht?«

»Ja. Ich fühlte mich so gedemütigt, so abgeschoben... Diese hemmungslosen, verrückten Tage waren wie eine Rückkehr in die Jugendzeit.«

Ich lächelte sie an und war noch besorgter. Das Schlimmste stand ihr noch bevor: der Augenblick des Auszugs, das leere Haus, das leere Bett... Mir fiel wieder ein, was Moliner am Tag, als seine Frau ausgezogen war, gesagt hatte. »Geh wieder arbeiten, Amanda, das ist wichtig für dich.«

»Das werde ich, keine Sorge, ganz bestimmt.« Mir kam das Haus nach Amandas Abreise leer vor, aber das lag auch daran, dass ich in letzter Zeit so wenig da gewesen war. Im Kühlschrank lagen ein trauriges Stückchen Camembert und ein

mehlgiger Apfel. War egal, ich konnte noch immer genüsslich einen Whisky trinken und Beethoven hören. Und das tat ich vor dem Schlafengehen, wie früher, als ich zivilisiert lebte und Fälle mit nur einem Mörder zu lösen hatte und nicht meine Tage damit zubachte, zwischen Barcelona und Madrid hin- und herzujetten. Trotzdem war es ein sinnloser Versuch, ich konnte mich keine Sekunde entspannen, weil die verfluchten offenen Fragen weiter in mir rumorten: wer und warum?

Das erste Gespräch mit Coronas war grauenhaft. Wir hatten keine Zeit gehabt, irgendetwas vorzubereiten. Beladen mit Unterlagen und losen Blättern, die unbedingt noch geordnet werden mussten, fanden wir uns in seinem Büro ein. Die Krönung des unkoordinierten Auftritts war, dass Moliner auch dabei war, sodass das Ganze wie eine Art Polizeicollage wirkte, zu der jeder Einzelne sein Quäntchen beitrug, das aber augenscheinlich nichts mit den anderen zu tun hatte.

Nach der miesen Laune des Comisario in den letzten Tagen fürchtete ich, dass er uns erst einmal herunterputzen würde. Aber nein. Der Gemütszustand unseres Chefs hatte sich geheimnisvollerweise verbessert. Er wirkte lammfromm und geduldig wie ein Ordensvorsteher. Sein Gesicht war entspannt, und er wurde nicht einmal bei unseren Zweifeln ungeduldig. Er wiederholte seine Fragen so oft wie nötig und wartete. Wir blätterten in den Berichten, die wir kurz vorher schnell ausgedruckt hatten, und versuchten, ihm alle Teile des komplizierten Puzzles kohärent darzulegen.

Abschließend fragte er:

»Haben Sie eine Ahnung, wer Marta Merchán umgebracht hat?«

Genau diese Frage hatte ich befürchtet. Um einsilbige Antworten zu verhindern, antwortete ich vorsichtshalber: »Der Fall scheint hier zu Ende zu sein, Señor. Alle Teile passen zusammen, es ist nichts offen geblieben. Es gibt keinerlei

Zusammenhang mit diesem Mord.«

»Haben Sie das eingehend überprüft?«

»Es fehlt noch die Ausarbeitung und Endzusammenstellung«, erwiderte Moliner.

»Sehr gut, dann tun Sie das bitte. Schreiben Sie den Abschlussbericht, ordnen Sie alles, Verhöre, Ballistikgutachten, Finanzprüfungen, die Kopien aus dem Archiv. Tragen Sie alles zusammen und schließen Sie sich damit ein. So wie Sie das jetzt haben, ist das ein grauenhaftes Durcheinander. Möglich, dass Sie dabei einen Weg finden, wie Sie weiter vorgehen können.«

Wir verließen das Büro des Comisario mit einer gewissen Bedachtsamkeit; vielleicht weil uns alle drei der Gedanke beschäftigte, wieso Coronas' schlechte Laune plötzlich wie weggeblasen war. Ich stellte die Frage laut, und Garzón erwiderte:

»Es gehen Gerüchte, dass er Eheprobleme hatte, aber die sind wohl inzwischen gelöst.«

»Wie können die Leute sich anmaßen, das zu wissen?« Moliner kommentierte bitter:

»Privatangelegenheiten machen hier schneller die Runde als ein Lauffeuer. Was glaubt ihr, was die über mich tratschen: Der Arme, seine Frau hat ihn verlassen!«

»Macht dir das was aus?«

Die Antwort kam zu schnell, um glaubwürdig zu sein.
»Nein.«

»Scheint, als seien wir vom Ehevirus befallen«, sagte Garzón.

»Sie sind dagegen doch immun.«

»Eines schönen Tages werde ich wieder heiraten, Inspector, und sei es nur, um Sie neugierig zu machen.«

»Es gäbe gar keine Möglichkeit, sie neugierig zu machen, Garzón, durch das Getratsche im Kommissariat würde sie alles von vornherein wissen«, erwiderte Moliner. Wir

verabschiedeten uns. Jetzt musste sich jeder allein an die Arbeit machen.

Dass der Comisario in dem Moment, als wir den Gipfel der Ermittlungen erklommen hatten, Büroarbeit anordnete, war überraschend, aber ein Blick auf meinen Schreibtisch genügte als Antwort. Außer dem üblichen Papierkram waren da noch die Berichte, und später folgte die aufwändige Phase der Abgleichung aller unserer Fakten. Ich fing eher lustlos an und musste ständig daran denken, wie schwer es ist, auf einem Weg, den man schon mehrmals gegangen ist, ein glänzendes Schmuckstück zu finden. Aber diesen Gedanken kann sich eine Polizistin nicht erlauben. Niemand stolpert über ein Schmuckstück, so weit die Ermittlungen auch fortgeschritten sein mochten. Normalerweise sieht man das Schmuckstück von weitem in einer Pfütze schimmern. Ein guter Polizist hält inne und beobachtet. Ein schlechter geht weiter, in der Hoffnung, den ganzen Schatz zu finden. Nach einer ganzen Weile rief mich Garzón an. »Inspectora, was halten Sie von einer Kaffeepause im La Jarra de Oro? Diese Schreibtischarbeit ist unerträglich.«

»Meine Antwort lautet kurz und bündig: Nein. Das heißt, dass Sie auch nicht gehen.«

»Verdammt, Sie lade ich noch mal ein!«

»Arbeiten Sie, Subinspector, arbeiten Sie. Ich bin gerade zu dem Schluss gekommen, dass die kleinen, unterm Blattwerk verborgenen Schätze das wichtigste Material guter Polizisten sind.«

»Klingt nach einem Handbuch für Bullen von Konfuzius.« Ich legte auf. So sicher war ich mir meiner Maxime auch wieder nicht, dass ich sie genauer hätte erklären können. Zwei Stunden später rief ich Garzón an. »Ich bin so weit fertig. Wie sieht 's bei Ihnen aus?«

»Ich bin seit einer Stunde fertig, aber ich mochte Sie nicht anrufen; Sie sind imstande und lassen mich den Boden wischen,

damit ich keine Zeit vergeude.«

»Haben Sie schon was von Inspector Moliner gehört?«

»Ich rufe ihn gleich an.«

Ein halbe Stunde später trafen wir drei uns im Versammlungsraum. Wir verglichen die Fakten und versuchten, eine objektive Abfolge der Geschehnisse zu erarbeiten. Es war schwierig, wir verzettelten uns, wir kamen voran und fielen zurück. Die Menge des zusammengetragenen Materials erschwerte die Arbeit. Wir machten von allen Dokumenten je drei Fotokopien und verschoben die Sitzung auf den nächsten Tag. Wir kamen nicht weiter, wenn wir nicht alle Berichte kannten.

Coronas beobachtete unser Vorgehen aus einer gewissen Distanz und fragte sich bestimmt, inwieweit wir wussten, was wir taten und was dabei herauskommen würde. Am nächsten Tag fanden wir auch keine Erklärung, die wir nicht schon bedacht hatten. Das glänzende Schmuckstück tauchte nicht auf, und wir hatten nicht einmal Pfützen, die seinen Schimmer hätten reflektieren können. Eine ungeklärte Frage beschäftigte uns immer wieder: War Valdés für seine »Arbeit« mit dem Minister noch bezahlt worden? Auf Valdés' Konten tauchte nichts auf, aber das war ja keine Neuigkeit. War das jetzt noch bedeutsam oder nicht, denn durch diese Erpressungen war die ganze Metzelei ja schließlich ausgelöst worden. Würf das irgendein Licht ins Dunkel? Es wirkte nicht so, dennoch blieb die Angelegenheit ungeklärt. Nachdem ich Nogales so gemein reingelegt hatte, bezweifelte ich sehr, dass er uns erzählen würde, ob er gezahlt hatte oder nicht. Und wenn, würde das etwas ändern? Wahrscheinlich nicht. Was machte es schon, ob Valdés etwas mehr Geld im Sparstrumpf hatte oder Marta Mercháns Putzfrau im Schrank?

Trotzdem stachelte das laute Aussprechen dieser fast rhetorischen Fragen meine Neugier an. »Was glaubt ihr, wo hat

Valdés das Geld versteckt, bis er es in die Schweiz brachte?«

Meine Kollegen sahen mich an, als wäre ich über das ununterbrochene Arbeiten plötzlich verblödet. »Na, zu Hause oder in der Wohnung von Martas Putzfrau oder in der Wohnung seiner Geliebten«, antwortete Moliner.

»Schön, in der eigenen Wohnung wird ihm zu gefährlich gewesen sein, bei dem Druck, dem er ständig ausgesetzt war. Einer seiner Feinde hätte nachforschen oder einen Privatdetektiv beauftragen können. Außerdem hatte er keinen Safe oder sonst etwas einigermaßen Sicheres. Möglich, dass es die Putzfrau seiner Ex aufbewahrt hat. Was Pepita Lizarrán anbelangt, glaube ich nicht, dass sie von den ganzen Schweinereien wusste.«

»Bei unserer Befragung wirkte es zumindest nicht so. Ihre Konten weisen nichts Ungewöhnliches auf, aber wenn Sie wollen, durchsuchen wir ihre Wohnung«, erbot sich Garzón beflissen.

Moliner sah mich leicht herablassend an. »Petra«, sagte er schließlich, »glaubst du nicht auch, dass es unwichtig ist zu wissen, wer kurzzeitig die Bank gespielt hat? Sollte jemand das Geld versteckt haben, hatte derjenige inzwischen genug Zeit, es verschwinden zu lassen.« Ich nickte und fand, dass das eine ziemlich deutliche Art gewesen war, mir zu sagen, dass ich abschweifte. Garzón dachte wohl genauso, denn er sah mich ziemlich verwirrt an. »Wenn es Sie beruhigt, fahre ich zu Pepita, das ist kein Umstand.«

Ich dankte ihm für seine Loyalität und sein Angebot, schüttelte aber den Kopf.

»Nein, lassen Sie nur. Ist gut möglich, dass es unwichtig ist. Also... Marta Mercháns Mörder hat im Haus etwas gesucht. Vielleicht meinte er, das Geld sei dort versteckt, weil er nichts von dem Depot bei der Putzfrau wusste.« Moliner fuhr hoch wie ein Spiralmännchen aus einer Überraschungspackung.

»Petra, ich verstehe, dass du nicht überzeugt bist, und ich

bestehe darauf, dass wir alle noch mal befragen. Schließlich hab ich das allein gemacht, und die Verantwortung ist einfach zu groß. Was würden wir tun, wenn wir am Anfang des Falles stünden? Alle Beteiligten mehrfach befragen. Wir müssen die Runde noch einmal drehen.«

Ich seufzte und rümpfte angewidert die Nase. »Wenn ich höre, dass wir von vorn beginnen müssen, kriege ich die Krise.«

»Aber wenn es stimmt, was du gerade gesagt hast, lässt es sich wohl nicht vermeiden. Wenn Marta Merchán geplaudert und jemand aus ihrem Bekanntenkreis in diese Geschichte hineingezogen hat, den wir bisher gar nicht berücksichtigt haben, ist sowieso alles den Bach runter. Dann müssen wir wieder bei null anfangen. Das wäre ein neuer Fall.«

»Glaubst du wirklich, dass die Welt voller Mörder ist?«

»Ich glaube, dass die Welt, in der sich diese Leute bewegen, voller Menschen ist, die über ihre Verhältnisse leben. Und das kann dazu führen, dass man für Geld mordet.« Ich kratzte mich wie ein Affe am Kopf. Jetzt zog ich kein angewidertes Gesicht mehr, ich hatte es automatisch.

»Mein Gott! Kann ich den Fall abgeben und du kümmerst dich um alles? Ich leihe dir Subinspector Garzón.«

»Kommt nicht infrage! Und geh bloß nicht zu Coronas damit! Ich kann ihn bitten, uns Rodriguez zu schicken!« Ich nickte lustlos und schweigend.

»Also gut. Rollen wir den verdammtten Fall noch ein verdammttes Mal von vorn auf.«

»Ist doch egal, um welchen Toten es geht? Ermitteln müssen wir immer.«

»Ich habe gern Abwechslung.«

»Jetzt werd mal nicht unverschämt. Ich werde einen Bericht über Marta Mercháns berufliches Umfeld anfordern. Rodriguez und ich kümmern uns um ihren Freundeskreis und die Familie.

Inzwischen wiederholt ihr die Befragungen, die ich allein gemacht habe. Ich bin gleich zurück.« Er verließ den Raum. Ich sah Garzón an. »Der hat einfach das Ruder übernommen«, rief ich entrüstet.

Er machte eine resignierte Handbewegung. »Mir ist das egal, ich bin nur der Staubsauger, der dem Nachbarn im vierten Stock ausgeborgt wird.« Mir wurde klar, dass ich ihn mit meinem Angebot zur Ausleihe verletzt hatte.

»Das war doch ironisch gemeint! Seien Sie nicht so empfindlich, Fermín! Ich dachte, wir sind ein eingespieltes Team.«

Das schien ihn zu überzeugen, denn nachdem er lauthals darüber geflucht hatte, wie lange er schon keinen Kaffee mehr getrunken hatte, lud er mich zu einer Tasse ein, und wir verließen das Kommissariat. Wenn Moliner das Projekt »neuer Fall« starten wollte, hieß das noch lange nicht, dass wir ihm aufs Wort gehorchen mussten, er war schließlich nicht Napoleon. Der besagte neue Fall konnte noch eine halbe Stunde warten.

Dabei waren es nicht nur meine frivole Trägheit und das Gefühl der Klaustrophobie, weshalb ich mich weigerte, den Mord an Marta Merchán als neuen Fall zu betrachten. Ich war wirklich davon überzeugt, dass er direkt mit dem Fall Valdés zusammenhing. War das ein billiger Film, in dem alle ihre Probleme mit Gewalt und gezielten Schüssen lösten? Es mochte ja stimmen, dass Geld die Menschen zu Mördern machte, aber in der Wall Street wateten sie auch nicht im Blut. Also ging ich an diesen Teil der Ermittlungen anders heran als mein Kollege Moliner. Natürlich genehmigte Coronas unser Vorgehen, wenn auch unter wüsten Flüchen. Es blieb ihm nichts anderes übrig. Wenn wir jedoch in einem vernünftigen Zeitraum nichts erreicht hätten, würde er entweder Moliner oder mich von den Ermittlungen abziehen. Dann wäre es vorbei mit der Zusammenarbeit.

Im Zuge der neuerlichen Befragungen mussten wir auch Raquel Valdés aufsuchen. Dafür brauchten wir eine richterliche Genehmigung. Sie war minderjährig und wurde gut beschützt. Es wurde uns verwehrt, sie aufs Kommissariat zu bestellen, also mussten wir zu ihrer Tante, Marta Mercháns älterer Schwester, fahren.

Margarita Merchán empfing uns ausgesprochen kalt und konfrontierte uns mit einer Reihe von Einwänden, mit denen wir schon gerechnet hatten. Vorsicht mit dem Mädchen, sie habe gerade ein schweres Trauma erlitten, wir sollten keine Bilder heraufbeschwören, die sie quälten, ihr nicht allzu bewegende Fragen stellen. Wir nickten so wohl erzogen, wie sie zu erwarten schien. Aber das übertriebene Anfassen mit dem Samthandschuh bewirkte nur, dass die elegante Dame uns alles noch einmal erzählen wollte. Ich unterbrach sie mit einer direkten Frage: »Sagen Sie, was interessiert Sie mehr, Ihrer Nichte einen weiteren Schock zu ersparen oder zu erfahren, wer Ihre Schwester ermordet hat?«

Sie war eine Dame von Welt und meine Angriffslust irritierte sie kein bisschen. Sie antwortete klar und ohne die Haltung zu verlieren:

»Inspectora Delicado, ich habe die Lebensweise meiner Schwester nie gut geheißt, auch ihre verhängnisvolle Ehe nicht, die vielleicht zu ihrem Tod geführt hat. Dieses Mädchen ist das einzig Gute, was Marta hervorgebracht hat, und ich lasse nicht zu, dass sie untergeht.« Nach dieser Breitseite ließ sie uns wissen, dass der vom Vormundschaftsgericht zugeteilte Psychologe an der Befragung teilnehmen würde. Na wunderbar. Je nach dem, was für ein Typ das war, liefen wir Gefahr, dass das auf eine Kinderstunde hinauslief. Immerhin war mir klar geworden, dass die Schwester der Toten wie ich dachte: der Mörder gehöre zu Valdés' Umfeld; in Marta Mercháns Berufsleben würden wir keine Hinweise finden. Der Psychologe war ein junger Mann, der aussah wie ein Sänger aus den

Fünfzigerjahren. Er machte kein einziges Mal den Mund auf. Er hätte wahrscheinlich nicht mal gemerkt, wenn wir dem Mädchen noch einen Schock versetzt hätten. Aber egal, Valdés' Tochter war auch nicht gerade redselig. Sie wusste nichts, und wenn sie sich an etwas erinnerte, war sie fest entschlossen, es vergessen zu wollen. Sie verwies die ganze Zeit auf das Gespräch, das sie mit Moliner geführt hatte. Ich meinte, es sei sinnlos, was wir taten und beschloss, sie in Ruhe zu lassen. Wieder standen wir mit leeren Händen da und hatten wenig Lust weiterzumachen. Die Erschöpfung nach den hektischen Tagen in Madrid und Barcelona, die Auswirkungen eines Falles voller Unwegsamkeiten und unberechenbarer Täter steckte uns in den Knochen. Garzón meinte:

»Na gut, jetzt müssen wir noch mit der Putzfrau reden. Wenn die auch so gesprächig ist wie das Mädchen, sind wir schnell fertig!«

»Wurde sie festgenommen?«

»Nein, aber der Richter denkt, sie sei in den Fall verwickelt und sie wird aussagen müssen.« Ich seufzte laut. »Wollen Sie nicht mehr wissen, wer Marta Merchán umgebracht hat?«

»Ich habe keine Kraft mehr, Subinspector. Ich brauchte dringend Urlaub. Aber damit nur ja niemand behauptet, wir ließen nach, weiter im Text! Ich glaube, die Fotos von der Leiche könnten uns bei dem Gespräch mit der Putzfrau helfen. Sie werden sie beeindrucken.«

»Dann holen wir sie aus dem Kommissariat. Schlecht ist nur...«

»Was?«

»Dass uns Coronas dort sehen könnte und denkt, wir machen schlapp.«

»Schlappmachen? Wer sagt denn so was? Bisschen mehr Zuversicht, Fermín!«

»Am Ende wird dabei herauskommen, dass Moliner und Rodriguez die Lorbeeren einstreichen, sollten sie es vor uns schaffen.«

»Wollen Sie wissen, wie sehr mich das interessiert?«

»Ja, ich weiß schon, Inspector. Sie interessiert das einen feuchten Kehrlicht, oder irre ich mich?«

»Ganz genau, einen feuchten Kehrlicht. Und Sie, wie sehr sind Sie daran interessiert?«

»Nun ja... ich... wir haben zu viel Energie in diesen Fall gesteckt, um in letzter Konsequenz...«

»Beruhigen Sie sich, mein Freund. Was ist für gute Polizisten schon der Ruhm dieser Welt?«

Er zog hintergründig die Augenbrauen hoch und schnaubte resigniert.

Die Fotos von Marta Mercháns Leiche waren wirklich beeindruckend. Das Blut bildete einen starken Kontrast zur weißen Haut dieser schönen Frau. Auffällig war, dass sich alle Einstiche in der Hals- und Brustpartie befanden, der restliche Körper war intakt. Der Gesichtsausdruck der Toten war nicht schmerzlich, es schien eher, als schlafe sie tief. Ihre Hände waren verkrampft, und sie musste sich im Fallen irgendwo gestoßen haben, denn sie hatte einen Bluterguss auf der Stirn. Ich sah sie mir aufmerksam an. »Ein absurder Tod«, urteilte mein Kollege. »Das sind sie alle. Aber wir müssen annehmen, dass sie etwas getan hat, das zu ihrer Ermordung führte. Ich frage mich, was.«

Wir schwiegen eine ganze Weile. »Geredet, die Wahrheit erzählt«, mutmaßte Fermín. Ich schüttelte nicht sehr überzeugt den Kopf. »Gehen wir?«

»Ja, bevor der Comisario auftaucht. Was machen wir jetzt?«

»Stecken Sie die Fotos ein, ich will gar nicht wissen, ob wir

das dürfen oder nicht.«

Encarnación Bermúdez, die Putzfrau-Schatzmeisterin, wunderte sich über unser neuerliches Auftauchen nicht. Sie wusste ganz genau, dass sie nur vorläufig auf freiem Fuß war. Das hieß aber nicht, dass sie uns mit offenen Armen empfing. Ich würde eher sagen, dass ihr erster Blick uns schon an der Türschwelle in Stein verwandeln sollte. Ich muss zugeben, dass ich ihre Haltung verstand. Im Leben dieser Frau war kein Platz für Höflichkeiten. Die Wohnung wirkte düster und eisig, klein und bedrückend. In einem Bericht hatte etwas über ihr Leben gestanden. Sie war allein stehend und arbeitete zehn Stunden am Tag, eine mögliche Verurteilung hatte in diesem erbärmlichen Leben gerade noch gefehlt.

Eigentlich wusste ich nicht, wie ich anfangen sollte, ob ich sie gleich zu Beginn anschnauzen oder den verständnisvollen Weg einschlagen sollte. Am liebsten hätte ich mich grußlos davongemacht. »Encarnación, wir brauchen Ihre Hilfe.«

»Ich brauche eher *Ihre* Hilfe, Señora.«

»Es lässt sich alles regeln«, antwortete ich und war entsetzt über meinen dämlichen Einstieg.

Die Frau führte uns in ihr winziges, voll gestopftes Wohnzimmer. Aus einem anderen Raum drang Heavymetal-Musik in voller Lautstärke. Sie schloss die Tür, damit es weniger störte, und wir drei setzten uns auf die billige Couchgarnitur. »Wie können Sie mir helfen?«

»Ich kann in meinem Bericht erwähnen, dass Sie sehr kooperativ gewesen sind, und werde darum ersuchen, dass das dem Richter vorgelegt wird.«

»Und das soll mir helfen?«

»Es ist besser als gar nichts.« Sie starrte traurig auf ihre Hände in ihrem Schoß. »Es wäre besser, nicht geboren worden

zu sein«, sagte sie so pathetisch, wie kleine Leute eben ihr Unglück auszudrücken pflegen.

»Encarnación, wir möchten wissen, wo das letzte Geld von Marta Merchán geblieben ist. Hat sie es Ihnen zur Aufbewahrung gebracht?«

Sie fuhr auf und legte wie um Gnade flehend beide Hände zusammen.

»Ihre Kollegen haben mir nicht geglaubt und haben die ganze Wohnung nach mehr Geld abgesucht. Sie haben alles auf den Kopf gestellt und nichts gefunden. Was wollen Sie mir denn noch antun?«

»Nichts, beruhigen Sie sich. Wir glauben Ihnen. Was wir wissen möchten ist, ob Marta Merchán etwas darüber zu Ihnen gesagt hat, dass sie Ihnen eine weitere Summe zur Aufbewahrung bringen wollte, ob sie irgendwas angedeutet hat.«

Sie schwieg mit gesenktem Kopf. Dann flüsterte sie: »Wenn ich Ja sage, unterstellen Sie sofort, dass ich es versteckt habe. Wollen Sie, dass ich mir mein eigenes Grab schaufle?«

»Ja, Encarnación, das wollen wir, denn nur, wer sich sein eigenes Grab schaufelt, zeigt damit, dass er nicht lügt. Wir müssen wissen, ob sie Ihnen noch eine Geldsumme angekündigt hat, es würde uns sehr dabei helfen, aufzuklären, wer sie umgebracht hat.«

»Ist ja gut, ja, so war es. Die Señora sagte ein paar Tage vor ihrem Tod zu mir, dass sie mich wieder besuchen würde, so nannte sie das, wenn sie mir das Geld brachte, aber sie hat es nie gebracht, das ist die reine Wahrheit.«

»Hat sie etwas von einer Verzögerung, von einem Problem gesagt, weswegen sie später kommen würde?«

»Sie hat nichts gesagt, und ich habe nicht gefragt. Normalerweise hat sie mir Bescheid gegeben, dass sie bald

kommen wollte, und hat ein paar Tage später gesagt: Bleib heute Nachmittag zu Hause, ich komme vorbei. Es sollte dann auch niemand da sein, nicht einmal meine Kinder. Aber das letzte Mal hat sie nur gesagt, dass sie ein paar Tage später kommen würde, und sonst nichts. Und dann war keine Rede mehr davon.«

»Vielleicht weil sie umgebracht wurde?«

»Ich weiß es nicht.«

Sie fing an zu weinen und sagte schluchzend: »Manchmal wache ich mitten in der Nacht auf und denke, alles war nur ein böser Traum und dass die Señora noch lebt.«

»Nein, so ist es nicht, Encarnación, so ist es nicht.«

»Werden Sie beim Richter ein gutes Wort für mich einlegen?«

»Ich verspreche es Ihnen.«

»Eigentlich glaube ich nicht, dass es was bringt. Sie werden mich ins Gefängnis stecken und meine jüngsten Kinder ins Heim. Und das alles wegen ein paar Peseten mehr.« Wieder auf der Straße, die genauso düster und eng war wie die Wohnung, sagte ich zum Subinspector: »Es war nicht mal nötig, ihr die Bilder zu zeigen.«

»Glauben Sie, sie sagt die Wahrheit?«

»Darauf würde ich wetten. Sie ist vertrauenswürdig, ansonsten hätte auch Marta Merchán ihr nicht vertraut.«

»Aber ein wirklich vertrauenswürdiger Mensch ahnt doch, dass das Geld nicht legal ist, und informiert die Polizei.« Ich sah ihn spöttisch an.

»Was meinen Sie, wie viele Bürger hätten das getan?«

»Ich weiß nicht, und Sie? Achtzig Prozent?«

»Sie trauen den Spaniern nicht, Garzón, warum haben Sie nicht hundert Prozent gesagt?«

»Das schien mir übertrieben.«

»Mag sein.«

»Also gut, Inspector, jetzt haben Sie, was Sie wollten. Eine Geldsendung schwebt in der Luft, was ist damit passiert?«

»Vielleicht ist sie nie bei Marta Merchán angekommen, vielleicht nicht mal bei Valdés, kann sein, dass diese Frau lügt, oder das Geld ist noch irgendwo in Martas Haus. Was meinen Sie, fahren wir hin?«

»Aber das ist doch schon durchsucht worden!«, widersprach Garzón.

Egal, Hauptsache, wir würden am Ende dieses fruchtlosen Tages nicht auch noch Moliner und Rodriguez über den Weg laufen.

Das erste Problem war, dass das Haus vom Richter versiegelt war. Wir mussten mit Coronas reden, und genau das hatte der Subinspector vermeiden wollen. Dabei gab es keine Schimpfwörter mehr, die er uns noch an den Kopf hätte werfen können. Ich erklärte, dass wir Moliners Schritte wiederholten. Er war im Begriff, uns zur Hölle zu schicken, aber er beherrschte sich. Schließlich verhandelte er mit dem Richter, der für den Mord an Marta Merchán zuständig war, und der genehmigte eine neuerliche Inaugenscheinnahme, aber keine Durchsuchung. Was heißen sollte, dass wir kein neues Beweismaterial aus dem Haus mitnehmen oder unserem Bericht hinzufügen durften, ohne dass der Richter es in situ gesehen hatte. »Ist in Ordnung«, sagte ich und sah dem Comisario müde in die Augen. Und dann fügte ich hinzu: »Danke, Señor, Sie haben ein wunderbares Händchen für Richter.« Ich glaube, er hatte zum ersten Mal in diesem ganzen verdammten Durcheinander Erbarmen mit mir, denn er sah, dass ich erschöpft und im Begriff war, die Moral zu verlieren. Garzón zupfte mich am Ärmel, damit wir verschwanden, bevor Coronas es sich anders überlegte. Es war schon spät, und die Erschöpfung überwältigte mich. Im Auto schlief ich ein, den Kopf nach hinten gelehnt. Mein Kollege

weckte mich erst in San Cugat. Als ich die Augen öffnete, war es dunkel, ich erkannte die Gärten in dem Viertel nicht wieder.

»Inspectora, soll ich allein hineingehen? Wir dürfen uns sowieso nur umsehen, Sie könnten noch ein wenig ausruhen.«

»Nein danke, wir gehen zusammen rein.« Auf dem Weg zur Haustür kroch mir die Feuchtigkeit in die Knochen. Aus einem Nachbarhaus erklang Musik. Wir gingen im Dunkeln durch den kleinen Vorgarten und standen vor dem Siegel. Garzón riss es ab und suchte umständlich nach dem Schlüssel. Dann waren wir endlich drin, und der Subinspector kämpfte noch ein wenig mit der elektrischen Anlage. Eine Minute später ging überall, wo wir vorbeigingen, das Licht an. Vor uns lag gespenstisch das Wohnzimmer und im Flur hing ein leicht süßlicher, undefinierbarer Geruch.

Der Tatort erschreckte mich. Blutflecken auf dem Sessel und dem Teppich, staubbedeckte Stille. Auf dem Sofa lag eine Lampe. Die Unordnung, die der Mörder bei seiner hektischen Suche hinterlassen hatte, war ebenfalls in die Zeit gebannt, aufgeschlagene Zeitschriften, leere Umschläge...

Garzón bewegte sich umsichtig wie ein Kater durch die Räume. Wir redeten nicht. Es war, als schwebte der Geist der Toten noch im Raum, vielleicht auch die Aura des Mörders. Auf dem Tisch lag ein Buch, das Lesezeichen etwa in der Mitte. Es war ein amerikanischer Kriminalroman. Marta Merchán hatte nicht mehr erfahren, wer der Mörder war. So hatte sie gelebt, elegant und durchorganisiert. Am wichtigsten war für sie gewesen, ihren Lebensstandard aufrechtzuerhalten, noch wichtiger als die Ruhe, die sie gehabt hätte, wenn sie sich nicht auf schmutzige Geschäfte eingelassen hätte. Ich sah mich neugierig um. »Was ist oben?«, fragte ich Garzón.

»Die Schlafzimmer, aber in Moliners Bericht steht, dass nichts darauf hinweist, dass der Mörder oben gewesen ist. Er war nur im Arbeitszimmer.«

Ich erwiderte nichts, ging die Treppe hinauf und ließ den Subinspector weiter zerstreut in einem Ordner blättern, der offen auf dem Schreibtisch lag. An den Wänden hingen Bildchen aus getrockneten Blumen. Ich stand im Flur vor drei verschlossenen Türen. Ich öffnete die erste und schaltete das Licht ein. Es war das Zimmer von Raquel Valdés, voller Bücher, Jugendposter, ein paar Puppen... das Kinderleben, von dem wir irgendwann Abschied nehmen mussten. Plötzlich war ich neugierig auf Marta Mercháns Schlafzimmer, und mir wurde bewusst, dass ich nur aus diesem Grund hier herumschnüffelte. Ich betrat das nächste Zimmer und machte auch hier Licht. Ein großes Ehebett mitten im Raum. Da wurde es mir schlagartig klar. Ich schaute und schaute noch einmal, ging wieder hinaus, um mich zu vergewissern, ob ich meinen Augen trauen konnte. Vor Aufregung versagte mir fast die Stimme. Langsam und meine Nervosität bekämpfend, ging ich zur Treppe und rief:

»Kommen Sie rauf, Fermín, kommen Sie sofort rauf!« Der Subinspector stand kurz darauf mit der Pistole in der Hand keuchend neben mir. »Was ist los?«

»Schauen Sie sich das an.« Ich zeigte mit einer ausladenden Bewegung in das Schlafzimmer. Garzón schaute sich irritiert um. »Was?«, fragte er völlig verständnislos. Ich ging hinein und zeigte auf die Troddeln, die überall hingen: an der Bettdecke, am Lesesessel, am Schminktisch, an den Gardinen, an den Kissen, an der Tagesdecke. »Fällt Ihnen nichts auf, Fermín? Karamellfarbene Troddeln, überall diese schrecklichen Troddeln! Ich wette, dass Marta Merchán erst kürzlich ihr Schlafzimmer neu eingerichtet hat. Haben Sie etwas in ihren Kontoauszügen gefunden?«

»Nein, aber ich habe auch nicht darauf geachtet.« Wir liefen hinunter und ich suchte in dem Ordner, in dem der Subinspector vorher geblättert hatte. Einige Rechnungen fielen unordentlich zu Boden. Endlich fand ich eine, die mich interessierte. »Schauen Sie hier, eine Gardinenrechnung, und das Datum...

Vor sechs Monaten! Begreifen Sie jetzt?«, fragte ich aufgeregt über meine Entdeckung. Mein Kollege sah mich immer noch mit offenem Mund und Kulleraugen an. Ich legte ihm beide Hände auf die Schultern und sagte, zufrieden mit meinem Spürsinn: »Ich glaube, dass das herzliche Einverständnis zwischen diesen beiden Geschiedenen viel größer war, als wir vermutet haben, Subinspector. Das war eine große Familie!«

Wir mussten gründlich nachdenken und vorsichtig sein, jeder falsche Schritt konnte uns teuer zu stehen kommen. Wir konnten nicht einfach zu Pepita Lizarrán fahren und sie mit den Troddeln als Beweis festnehmen. Hätte ich das getan, hätte Coronas mich lebendig verspeist und die Soße mit Brot aufgetunkt. Ich musste mir eine Strategie überlegen, die außerdem ausschloss, Moliner einweihen zu müssen. Ich hatte nämlich keine Lust, zu einem erfahrenen Polizisten zu gehen und ihm etwas von den Anfängen der Dekorationskunst zu erzählen. Wenn ich noch letzte Zweifel hatte, dann ganz zu schweigen vom Subinspector. Er war davon überzeugt, dass die riskante Hypothese mit den Troddeln uns den Kopf kosten werde. So sehr ich auch auf das gute Ergebnis beim ersten Mal beharrte, Garzón wollte sich nicht auf Basis von ein paar verknoteten Fäden auf Pepita Lizarrán stürzen. Ich erklärte es ihm geduldig noch einmal, damit er endlich begriff, wie gut alles zusammenpasste. Schließlich war er zu müde oder ich hatte ihn überzeugt, jedenfalls stützte er den Kopf in die Hände und sagte:

»Ist gut, Inspector, ist ja gut, gehen wir von dieser Möglichkeit aus und entwerfen einen Plan, wenn das möglich ist, aber sagen Sie bloß keinem was von den Troddeln, es sei denn, es ist absolut nicht zu vermeiden.« Ich glaube, ich verstand ihn sogar: Männer haben eine Werteskala, auf der Lächerlichkeit nichts zu suchen hat, auch wenn sie unübersehbar ist. Also erwähnte ich die Troddeln nicht, sondern informierte Coronas über unsere fundierten Verdachtsmomente, dass Pepita

Lizarrán auch Marta Mercháns Schlafzimmer eingerichtet hatte. Coronas wollte die Entdeckung schon herunterspielen, aber ich legte nach.

»Wenn sie es eingerichtet hat, dann kannten sie sich relativ gut, Señor, was niemand geahnt hätte. Und wenn sie sich kannten, kann sie die Merchán auch ermordet haben. Das Profil des Mörders passt zur Statur dieser Frau.«

»Und was sollte ihr Motiv sein?«

»Kassieren. Sie glaubte, Valdés' letztes Geld gehöre ihr. Sie wusste bestimmt, wie alles ablief, obwohl sie es bisher leugnete.«

Pepita Lizarráns Festnahme auf der Grundlage ihres Geschmacks in Sachen Dekoration durchzusetzen war juristisch unmöglich, also fuhren Garzón und ich zu ihr und redeten mit ihr. Während sie alle unsere Anwürfe leugnete, zitterten ihre Hände, aber auch mit der Reaktion eines Menschen bei einem Verhör kann man niemandem überführen. Viel verdächtiger war, dass sie sich rundweg weigerte, eine DNS-Analyse machen zu lassen. Das weckte das Interesse des Richters für unseren Verdacht. Unter diesen Umständen musste sie schließlich doch nachgeben. Vielleicht glaubte sie, es handle sich nur um eine List, ihr ein Geständnis abzurufen. Ein paar Tage später belegte die DNS-Analyse, dass das am Tatort gefundene Haar von ihr stammte. Erst, als sie merkte, dass es keinen Ausweg mehr gab, gestand Pepita Lizarrán, dass sie Marta Merchán ermordet hatte. Wie alles, was später bekannt wurde, war ihre Schuld jetzt eindeutig. Sie war die einzige Figur in diesem komplizierten Spiel, die wir nicht verdächtigt hatten. Niemand hatte ihre erste Aussage angezweifelt. Warum sollte man auch daran zweifeln, dass ein Mann versucht, seine Geliebte aus seinen schmutzigen Geschäften herauszuhalten? Wie konnte man wissen, dass seine neue Liebe seine Exfrau kannte? Wie sollten wir ahnen, dass die Exfrau in inniger Freundschaft mit dem neuen Paar verkehrte? Schließlich waren wir in Spanien, und hier kannte man diese Art

der Promiskuität bisher nicht. Pepita Lizarrán hatte Marta Merchán öfter gesehen und wusste um ihre Rolle in dieser kriminellen Verkettung. Nur eine Kleinigkeit hatte sie nicht gewusst: Wo versteckte sie das kassierte Geld? Das hatte Valdés' Exfrau das Leben gekostet, obwohl die Lizarrán in ihrer Aussage mehrfach wiederholte, dass sie Marta so oder so umgebracht hätte, weil sie glaubte, dass sie an Valdés' Tod schuld sei, dass sie ihn auf den falschen Weg gebracht hätte, dass sie sie immer verachtet hätte, dass sie demjenigen, der ihre einzige leidenschaftliche Liebe tötete, nie verzeihen werde.

»Gut möglich, dass sie Marta eher aus Rache denn aus Eigeninteresse ermordet hat«, räumte der Subinspector ein. »Offensichtlich waren Valdés und Pepita sehr verliebt ineinander.«

»Das interessiert einen Scheiß, Tatsache ist, dass Lizarrán im Versuch, Nogales' letzte Zahlung zu kriegen, seine Exfrau getötet hat«, würgte ihn Coronas ab.

»Es hat sie nicht gestört, denselben Mann zu lieben, aber das Geld hat sie zu Feindinnen gemacht.«

»Hören Sie endlich auf mit den Schwülstigkeiten, Garzón!«

»Entschuldigen Sie, Señor, ich hielt das für einen passenden Kommentar.«

Ich musste mich sehr beherrschen, um nicht laut aufzulachen. Coronas hatte wieder schlechte Laune. »Nein, das ist es nicht. Finden Sie diese blumige Ausdrucksweise angemessen in einem so kniffligen, verzwickten Fall mit mehreren Opfern und Tätern, mit Verwicklungen der höchsten Kreise? Damit geht man mir noch immer auf die Eier...«

»Aber jetzt ist doch alles geklärt, Comisario...«, mischte ich mich ein.

»Soll ich vor Ihnen niederknien und meine große Bewunderung bezeugen?«

»Eine Standpauke verdienen wir aber auch nicht«, stellte ich klar.

Der Comisario verstand und zog die Handbremse. »Entschuldigen Sie, ich weiß, dass ich ständig brülle, aber ich habe viel Arbeit und Anspannung hinter mir. Stimmt, Sie und Moliner haben sehr gute Arbeit geleistet.«

»Danke«, sagte der Subinspector.

»Übrigens, Petra, ich hoffe, Sie erzählen mir noch, wie Sie auf diese Pepita Lizarrán gekommen sind und was das mit der verdamnten Schlafzimmereinrichtung auf sich hat.« Ich sah Garzón an. Bevor ich jedoch die Troddeln erwähnen konnte, beeilte er sich zu sagen: »Weibliche Intuition, Señor.«

»Ach übrigens, Comisario, ich wollte noch etwas mit Ihnen besprechen. Wir mussten mit Encarnación, Marta Mercháns Putzfrau, eine kleine Abmachung aushandeln, und es wäre gut, wenn Sie mit dem Richter reden und ihm sagen könnten, dass sie sehr kooperativ war. Sie ist im Grunde nur eine arme Frau.«

»Verdammt, das hat gerade noch gefehlt! Petra Delicado, manchmal habe ich den Eindruck, wenn Sie mir keine Schwierigkeiten machen, sind Sie nicht glücklich.«

»Da wir gerade von Schwierigkeiten reden, ich muss Sie leider daran erinnern, dass da draußen die Presse auf Ihre Erklärungen wartet, als wären Sie ihr Retter.« Er warf mir einen wütenden Blick zu, und der Subinspector neben mir hielt den Atem an. Wüst fluchend rauschte Coronas hinaus. Garzón atmete erleichtert auf. »Gott sei Dank! Ich hätte es nicht ertragen, wenn Sie ihm das mit den Troddeln erzählt hätten. Stellen Sie sich bloß vor, wie er sich dann aufgeführt hätte. Der Comisario war ja bisher immer ziemlich nachsichtig mit Ihnen, ich fürchte allerdings, das wird eines Tages vorbei sein.«

»Ich hoffe, dann werden Sie mich verteidigen.«

»Ich werd 's mir überlegen.«

»Ich bin Ihnen ja so dankbar.«

Der Subinspector verschwand eilig. Wie er mir später erzählte, musste er sich ordentlich abmühen, damit Moliner nicht alles Lob und alle Ehre einheimste. Er war wie immer der Meinung, dass ich mich in solchen Dingen nicht genügend einsetzte, und vielleicht stimmte das. Bei einem Fall, in den man viel Energie gesteckt hat, auch noch um die Lorbeeren zu kämpfen war mir immer zuviel gewesen. Ich glaube nicht, dass es Bescheidenheit ist, sondern einfach mein Sinn fürs Praktische.

Ich ging, ohne vorher einen Blick in den Spiegel zu werfen, schnurstracks zum Friseur. Warum? Ich wusste ja, wie schrecklich ich aussah, das Maß des Schreckens einzuschätzen fand ich nicht nötig.

Im Schönheitssalon genoss ich wie verrückt und ließ mich gehen. Beim Kopfwaschen fragte das Mädchen: »Soll ich Ihnen ein wenig den Kopf massieren?« Ich erwiderte, ja bitte, ganz lange. Es war eine Wohltat. Ihre geschickten Hände massierten meine Kopfhaut, und ich spürte die Wirkung dieser kreisenden Bewegungen bis ins Mark. Ich vergaß Valdés, Rosario Campos, den Minister, Marta Merchán und alle Toten der Welt. Ich war im Frieden mit mir, denn wenn sich jemand in der eigenen Haut wohl fühlt, was interessiert ihn dann schon, was um ihn herum geschieht? Das war immer das Prinzip gewesen, es regieren Schönheit und Körperpflege, der Wunsch, zufrieden mit sich zu sein, die schillernde Selbstgefälligkeit. »Möchten Sie eine Zeitschrift?«, fragte mich das Mädchen. »Nein!«, antwortete ich vielleicht etwas zu brüsk. Sie zuckte mit den Schultern und meinte philosophisch: »Besser so, die schreiben eh nur Blödsinn.«

Mir wurde Make-up aufgelegt, die Augen wurden geschminkt, die Nägel gefeilt, und dann hielt ich meine Hände in ein Dampfbad. Ich fühlte mich jede Minute besser und selbstsicherer. Aber damit war es noch nicht getan.

Danach bummelte ich durch ein paar Boutiquen und kaufte ein, ich kaufte entschlossen und begeistert: einen Pulli, einen Rock, schwarze Strümpfe, Stöckelschuhe... Alles dezent und praktisch, ich war fest davon überzeugt, dass es mir stand. Als ich nach Hause kam, legte ich die Einkaufstüten aufs Sofa und ließ mir ein Bad einlaufen. Ich badete und cremte mich danach mit einer duftenden Körperlotion ein. Zum Schluss ein Tropfen teures Parfüm und anziehen. Als ich die schönen Strümpfe im Gegenlicht betrachtete, klingelte das Telefon. Es war Moliner. »Petra, wir haben noch gar nicht miteinander reden können.«

»Wenn du auf die Arbeit anspielst, ist es besser so, ich versuche gerade, endlich abzuschalten.«

»Tut mir Leid, ich rufe dich morgen wieder an... Apropos abschalten, ich bin heute Abend allein. Was hältst du davon, wenn wir zusammen essen?«

»Allein zu sein ist nie schlecht, Moliner. Ich sage dir das aus Erfahrung.«

»Ich glaube, wir Männer halten die Einsamkeit nicht so gut aus.«

»Das kann man lernen, glaub mir.«

Er verstand mich. Es wäre eine große Dummheit gewesen, heute Abend mit ihm auszugehen. Ach, wie schön, so schick angezogen zu sein! Es stärkt das Selbstbewusstsein und befähigt, ganz freundlich Nein sagen zu können. Um meinen Entschluss zu begießen, schenkte ich mir einen Whisky ein.

Als Letztes kamen die Schuhe. Schwarze Wildlederpumps. Elegant, bequem, wunderschön. Leichte Erhöhung über das normale Niveau hinaus.

Als ich fertig war, setzte ich mich hin und griff zum Telefon.

»Amanda?«

»Petra, ich dachte schon, du rufst nie an.«

»Warum?«

»Weil ich dich so genervt habe.«

»Ach, vergiss es. Übrigens, wir haben den Fall gelöst.«

»Wie schön, jetzt kannst du dich ausruhen.«

»Glaube ich nicht. Aber ich möchte, dass du etwas weißt, ich habe den ganzen Nachmittag beim Friseur verbracht, mir neue Klamotten gekauft, ich bin ein anderer Mensch.«

»Das ist ja wirklich mal eine Neuigkeit! Gehst du essen?«

»Darauf kannst du Gift nehmen. Ich weiß noch nicht, ob in Begleitung oder allein, aber ausgehen werde ich bestimmt.«

»Ich freue mich, dass du so guter Dinge bist.«

»Und wie geht's dir?«

Meine Schwester schwieg lange. Dann sagte sie: »Mir geht's gut. Enrique ist ausgezogen. Es war hart, ihn seine Sachen packen zu sehen, aber... na ja, ich werde es überwinden. Ich bin auf Arbeitssuche.«

»Wunderbar.«

»Ich hoffe nur, dass mich die Arbeit dann nicht so absorbiert wie dich.«

»Bestimmt nicht, du wirst eine normale Arbeit haben. Polizistin zu sein ist keine normale Arbeit, das ist der Gipfel der Abscheulichkeit, das ist... du hast ja gesehen, wie es ist.«

»Ich finde Polizisten nicht schlecht.«

»Ich weiß, erinnere mich bloß nicht daran!« Amanda lachte auf. Ich freute mich, sie lachen zu hören, das war das Beste, was sie tun konnte. Warum das Leben mit den Flecken der Tragödie beschmutzen, wenn am Ende doch alles alltäglich und gewöhnlich ist und sich wiederholt?

Mein nächster Anruf galt Fermín Garzón. Wie ich richtig vermutet hatte, war er noch im Kommissariat.

»Darf man erfahren, was Sie kurz vor neun noch im Büro machen?«

»Arbeiten, verdammt! Ich schlage mich mit dem Bericht herum, bevor ihn Moliner auf seine Weise schreibt.«

»Beruhigen Sie sich, Fermín, das ist unser Fall, auch wenn wir zum Beweis dafür die Täter lynchen müssten.«

»Das wäre gar nicht schlecht! Warum rufen Sie an?«

»Um Sie zum Abendessen einzuladen. Was halten Sie davon?«

»Was, zum Teufel, sollte ich wohl davon halten?«

»Wenn das Opfer zu groß ist...«

»Sie wissen doch, hin und wieder ein Opfer härtet ab, stärkt den Geist und animiert dazu, besser zu werden.«

»In diesem Fall tun Sie es, ich denke, Sie sind noch nicht verloren.«

Ich hörte sein unterdrücktes Säuerlachen. »In einer halben Stunde hole ich Sie ab«, sagte ich und legte auf.

Hatte ich mich etwa so schön gemacht, um mit einem Kollegen essen zu gehen, mit dem ich doch auf keinen Fall etwas anfangen wollte? Nein, ich hatte mich so elegant hergerichtet, weil ich mich unbedingt von den letzten Resten des Verbrechens, des Todes, des Verdachts und der Schuld säubern musste. Und um gut zu riechen, ich musste gut riechen.

Die Idee, mit dem Subinspector essen zu gehen, kam nicht von ungefähr. Wir beide lebten allein und kannten uns schon lange. Trotzdem hatten wir die Gewohnheit beibehalten, so wenig wie möglich an Vertraulichkeit auszutauschen, was sehr zivilisiert ist. An diesem Abend wurden wir bestimmt über die Komplexität von menschlichen Beziehungen plaudern. Unsere Themen würden von zusammenarbeitenden Exgatten, gerechtigkeitsliebenden Geliebten, verlassenen Ehemännern bis zu verbitterten Ehefrauen im Strudel der Selbstfindung reichen. Wir würden bestimmt keinen Konsens finden, außer den, dass die Einsamkeit auf der Welt zunimmt. Selbstverständlich hatte

unsere selbst gewählte Einsamkeit nichts mit der erzwungenen Einsamkeit anderer Menschen zu tun. Nicht alle Welt konnte diesem erlesenen Club beitreten. Dazu bedarf es eines besonderen Backgrounds, eines Hauchs von *savoirfaire*, eines gewissen Numerus clausus. Man kann nicht einfach so zur Elite der Einsamen gehören. Wie dem auch sei, es war ein unterhaltsamer Abend. Garzón pries meine Schönheit und ich rühmte sein Pflichtbewusstsein. Dann aßen wir in einem Lokal seiner Wahl in der Barceloneta Serranoschinken. Er meinte, wenn er an diesem Abend über jemanden aus dem Jetset stolpert, bekäme ihm das Essen schlecht, und in einem gewöhnlichen Restaurant schien diese Gefahr ausgeschlossen. Jedenfalls war der Wein köstlich, die Gäste angenehm und der Schinken ausgezeichnet. Wir hatten den Fall gelöst und unsere Haut gerettet. Die Nachtluft war lau und ganz in der Nähe plätscherte das Mittelmeer. Der angenehme Duft meines Parfüms wehte mir um die Nase, vermischt mit dem Geruch von Wein und Kaffee. Mehr konnte ich einfach nicht verlangen.